

Maria Stupnik - Josef Zaworka

Bad Bleiberg

einst und jetzt

Ein Beitrag zum
650-Jahr-Jubiläum 1985

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort - Landeshauptmann von Kärnten, Leopold Wagner	7
Vorwort - Bürgermeister Andreas Rauter	9
Zum Geleit	11
Ein Rundgang durch das Bleiberg Tal - Maria Stupnik	13
Grüße aus Bleiberg und Kreuth - Maria Stupnik	22
Die Wege von und nach Bleiberg - Maria Stupnik	30
Die Straße nach Nötsch	35
Siedlungsgeschichte - Maria Stupnik	40
Entstehung der freien Gemeinde Bleiberg - Maria Stupnik	54
Der Weg der Therme von der Quelle zum Heilbad - Dipl.-Ing. Hermann Reiner	66
Das Thermalbad - Maria Stupnik	70
Die Schulen - Maria Stupnik	73
Die Kirchen in Bleiberg und Kreuth - Maria Stupnik	88
Die Kirche auf dem Dobratsch - Maria Stupnik	109
Glockenschicksal - Maria Stupnik	116
Der „Donnerer“ - Maria Stupnik	122
Die Geschichte des Bergbaues von Bleiberg - Dipl.-Ing. Josef Zaworka	123
Vorgeschichte	123
Die Zeit der Bamberger	124
Die Zeit der Fugger	126
Neue Gewerken	134
Der österreichische Staat als Lehensherr und Gewerke	138
Die Napoleonische Zeit 1810 — 1814	146
Wieder unter Österreichischer Herrschaft, die letzte Gewerkenzeit	147
Bleibergs Bergbau unter der Bleiberg Bergwerks-Union	152
Der Anschluß und der 2. Weltkrieg	161
Wieder unter österreichischer Verwaltung	162
Die Förderschächte von Bleiberg-Kreuth, Dipl.-Ing. Hermann Rainer	171
Bleiberg/Kreuth als klassischer Mineralfundort - Rudolf Hasler	174
Lawinen bedrohen Bleiberg - Dipl.-Ing. Josef Zaworka	178
Der Brand von 1893 - Maria Stupnik	191
Bedeutende Menschen aus dem Bleiberg Tal - Dipl.-Ing. Josef Zaworka	194
Die Vereine - Nach Angaben und Unterlagen der Vereine	200
Quellenverzeichnis	222

Vorwort

In bewundernswerter Initiative und mit unbefangenen Engagement ist es den Autoren der Bleiberger Gemeindechronik gelungen, die historische Entwicklung in diesem Lebensraum mit all ihren sozial- und wirtschaftspolitischen Erscheinungsformen darzustellen, um für den Leser ein dokumentarisches Bild einer bewegten Geschichte entstehen zu lassen.

Das chronologisch aufgebaute Werk gibt Einblick in die Geschichte des Bergbaues genauso wie in jene des Schulwesens, der Religion oder auch der Infrastruktur und wird zum Teil mit entsprechendem Bildmaterial veranschaulicht.

Den Autoren dieser Gemeindechronik, die in jahrelanger und uneigennütziger Arbeit das Material in verschiedenen Archiven, aber auch aus Privatbeständen zusammengetragen haben, um anlässlich des 650-Jahr-Jubiläums der Marktgemeinde Bad Bleiberg dieses Werk der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, sei an dieser Stelle Dank und Würdigung ausgesprochen.

In diesem Sinn darf ich allen Gemeindebürgern von Bad Bleiberg zu ihrem Jubiläumsjahr die herzlichsten Glückwünsche übermitteln und all jenen, die mit dazu beigetragen haben, daß diese Chronik entstanden ist, zu ihrem Werk recht herzlich gratulieren.

Leopold Wagner
Landeshauptmann von Kärnten

Liebe Gemeindebürger!

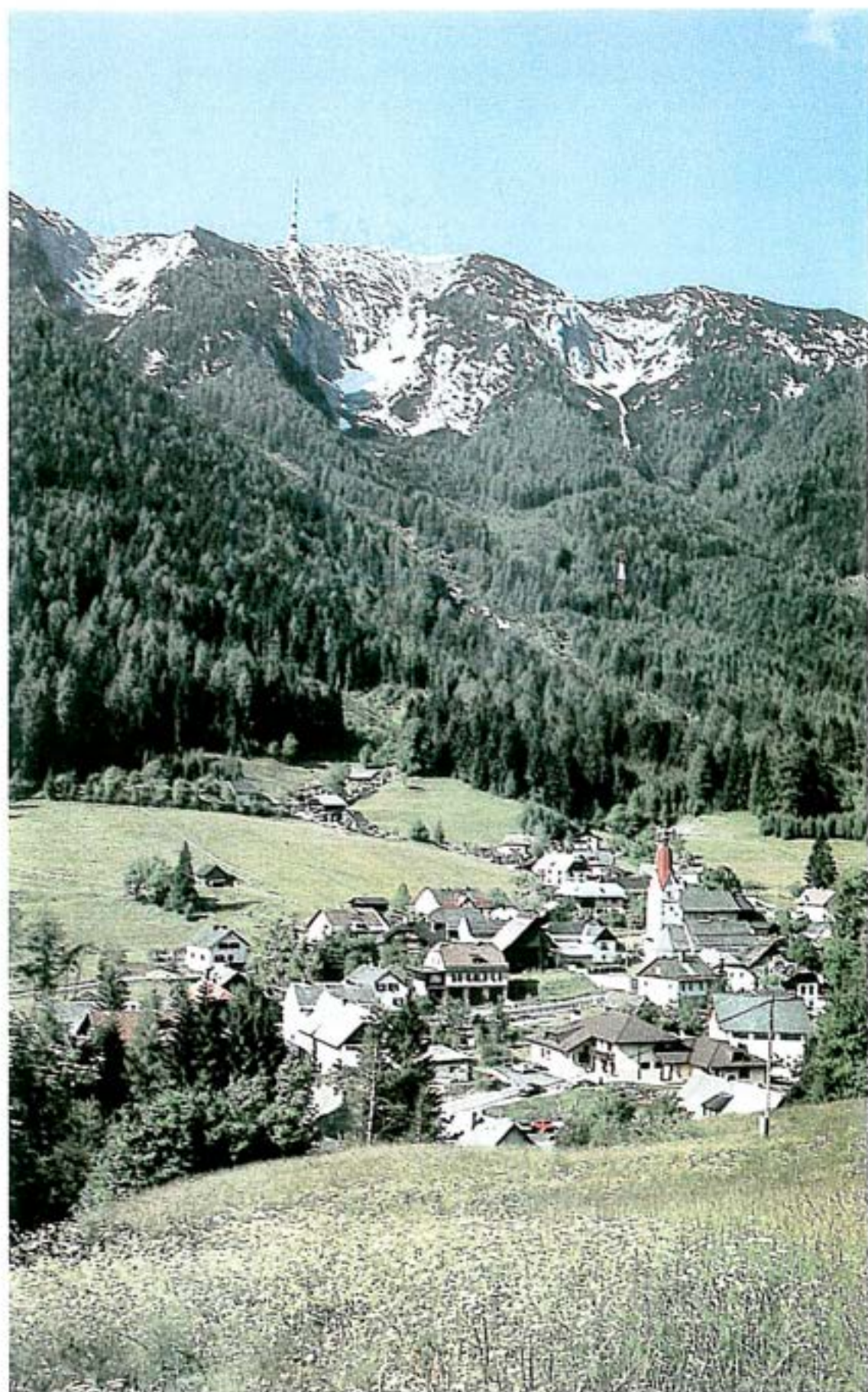
Werte Freunde des Bleiberger Tales!

Das Jahr 1985 ist geprägt durch verschiedenste große und kleine Aktivitäten anlässlich der 650-Jahr-Feierlichkeiten der erstmaligen urkundlichen Erwähnung von „Pleyberg“ im Jahre 1333; eine dieser Aktivitäten ist die Herausgabe vorliegenden Werkes. So soll diese Chronik nicht nur dazu dienen, sich mit dem Leben und den Problemen unserer Vorfahren auseinanderzusetzen, sondern auch das Bewußtsein in uns stärken, die Tradition der Heimatreue, des Kulturlebens, sowie des Gewerbes in unserem Tal an unsere Nachfahren weiterzugeben.

Den vielen Gästen und Freunden von Bad Bleiberg sei dieses Buch ein Wegweiser, dieses geschichtsträchtige Tal und dessen Eigenarten mit offenen Augen zu betrachten und ihren Sinn zu verstehen.

Namens der Marktgemeinde Bad Bleiberg ist es mir ein Bedürfnis, allen Autoren und Mitwirkenden ganz besonders zu danken, daß sie uneigennützig die Mühe auf sich genommen haben, dieses Buch zu schaffen und dazu beitragen, ererbtes Kulturgut unserer Heimat zu bewahren.

Der Bürgermeister
der Marktgemeinde Bad Bleiberg
Andreas Rauter



Zum Geleit

Dem Aufruf der Gemeinde Bad Bleiberg, einen Beitrag zu ihrer 650-Jahr-Feier zu leisten, folgend, entschlossen wir uns zur Verfassung vorliegenden Buches: Wie schwer aber der Weg vom Wollen zum Tun ist, das konnten wir während der Arbeit an diesem Werk erfahren. Da wir weder Wissenschaftler noch Schriftsteller sind, ist uns die Arbeit besonders schwer gefallen. Wir bitten daher die geneigten Leser um Verständnis, wenn wir nach dem Motto „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ gehandelt haben. Es war uns ein Bedürfnis, das, was wir jahrzehntelang über unser Bleiberger Tal zusammengetragen haben, jetzt auch der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Der ursprüngliche Gedanke, eine Gemeindechronik zu schreiben, wurde der besseren Lesbarkeit halber dahingehend abgewandelt, daß jedes Kapitel in sich chronologisch dargestellt wird, und so ein geschlossener Einblick gewährleistet ist. Das Buch soll auch kein wissenschaftliches Werk sein, sondern die Aufgabe erfüllen, in einem leicht lesbaren Text das geschichtliche Werden unserer Gemeinde darzustellen. Einerseits sollen die Bewohner des Tales Rückschau halten können, wie ihnen bereits Bekanntes geworden ist, andererseits sollen Gäste der Gemeinde Bad Bleiberg den Ort, in dem sie ihren Urlaub verbringen, besser kennenlernen. Das Buch beginnt daher auch mit einem Rundgang durch das Bleiberger Tal, welcher dem hier fremden Gast einen ersten Überblick verschaffen soll.

Das Buch stützt sich auf unsere mehr als 30 Jahre dauernde Sammeltätigkeit von alten Bildern aus dem Bleiberger Tal. Die Unterlagen für den Text aber entnahmen wir hauptsächlich aus Sekundärquellen, da für eingehende Urkundenforschung weder Zeit noch Möglichkeit vorhanden war. Es wird auch kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, denn es gibt noch so manches Gebiet, das einer näheren Betrachtung würdig wäre oder wegen vorgegebenem Umfang des Buches nicht aufgenommen werden konnte. Es ist also fähigeren Köpfen überlassen, in Zukunft ihr Interesse dem Tal zu widmen und noch vorhandene Lücken in den Informationen zu füllen. Vielleicht ist es ein Ansporn für berufenere Stellen, sich mit der näheren Erforschung der ältesten Zeit in unserem Tal zu befassen.

Die bedauerliche Nachrichtenarmut über das Leben im Bleiberger Tal resultiert daraus, daß sich Aufzeichnungen hauptsächlich mit dem Bergbau beschäftigen und Nachrichten über das Leben der Bevölkerung nur zufällig in Berichte einfließen, aus denen sie mühselig „ausgekuttet“ werden müssen. So wie der Bergmann das Hältige vom Tauben trennen muß (man nennt das kутten), so war auch die Arbeit an diesem Buch ein mühseliges Fündigwerden nach der Aufarbeitung des vorhandenen Materials.

Die wichtigsten Quellen im Tal selbst waren die Chroniken der drei Kirchen im Tal, daher sei den beiden geistlichen Herren, Herrn Pfarrer Moschitz (kath. Kirche Bleiberg) und dem Herrn Pfarrer Lieberknecht (evang. Kirche Bleiberg) so wie dem Pfarrgemeinderat (Kirche St. Heinrich) für die Möglichkeit, diese Quellen studieren zu können, besonders gedankt.

Ein **Dankeschön** aber auch allen jenen, die, um das bestehende Interesse wissend, all die Jahre hindurch uns alte Bilder und Schriften zum Studium überlassen haben. Ebenso sei auch jenen herzlich gedankt, die am Zustandekommen dieses Buches mitgearbeitet haben: Herrn Bergdirektor i. R. Dipl.-Ing. Wolfram Enzfelder und seiner Gattin Edith Enzfelder für die sachliche Kritik am Manuskript. Dem Leiter des Kärntner Landesarchivs Hofrat Dr. Ogris, Museumsdirektor Hofrat Univ.-Doz. Dr. Piccottini sowie dem Leiter des Museums der Stadt Villach Herrn Mag. Dr. phil. Dieter Neumann, für ihre Unterstützung bei unserem Quellenstudium, dem Gemeinderat und dem Bürger-

meister der Gemeinde Bad Bleiberg, Herrn Andreas Rauter, Herrn Günter Zaworka für das zielstrebige Management, Herrn Berginspektor i. R. Dipl.-Ing. Hermann Rainer und Herrn Hauptschullehrer Rudolf Hasler sowie Herrn Dipl.-Ing. Wolfram Enzfelder für ihre wertvollen Beiträge und den Obmännern der Vereine für die Bereitstellung ihrer Aufzeichnungen.

Eine exakte Darstellung der Lawinenabgänge seit 1879 fanden wir in der alten Chronik des Gendarmeriepostens Bleiberg. Für die Möglichkeit der Einsichtnahme sei dem leider schon verstorbenen Postenkommandanten Gruppeninspektor Herbert Kropfisch besonders gedankt.

Maria Stupnik
Dipl.-Ing. Josef Zaworka

Ein Rundgang durch das Bleiberger Tal

Dieses Kapitel soll, untermalt mit Ansichten der letzten Jahrzehnte, einen groben Überblick über die Besiedelung des Bleiberger Tales geben, gleichsam einen Raster vorzeichnen, in den sich während der Lektüre des Buches ein Teil nach dem anderen einfügen läßt und schließlich zu einem abgerundeten Bild über unser Tal und seine Menschen führt.

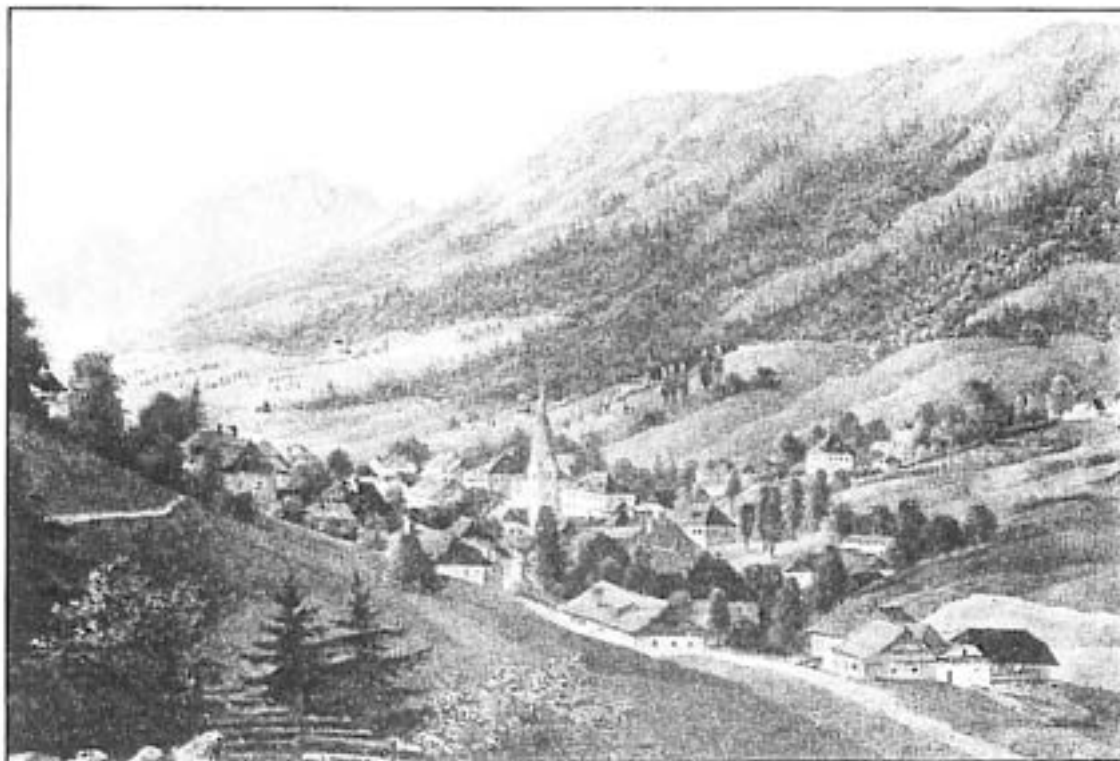
Von Kapitel zu Kapitel fortschreitend, wird sich Neues zu Bekanntem gesellen, anfänglich schwer Verständliches wird sich klären und gleich einem Bergmann soll der Leser in diesem Buche fündig werden. Mit einem hoffnungsvollen „Glück auf!“ wollen wir also unsere erste Wanderung durch das Bleiberger Tal beginnen.

Das Gemeindegebiet der Marktgemeinde Bad Bleiberg liegt in einem Hochtale zwischen dem Erzberg im Norden und dem Dobratsch, auch Villacher Alpe genannt, im Süden. Es ist das am dichtesten besiedelte Tal Kärntens in dieser Höhe. Die Talsohle liegt an ihrem höchsten Punkt etwa 900 m über dem Meeresspiegel, es ist dies die Gegend ungefähr in der Mitte des langgestreckten Tales, am sogenannten „Süntinger Bühel“, der auch die Wasserscheide zwischen dem Weißenbach und dem Nötschbach bildet.

Die Besiedelung des etwa 6 km langen Tales bildete ihre Konzentrationen an Wohnhäusern entsprechend dem historischen Werden der bergbaulichen Zentren.

Eine Ausnahme davon ist der Ortsteil **Kadutschen**, der seinen Ursprung den ältesten Huben und bäuerlichen Streusiedlungen verdankt. Aber schon der nächste Ortskern entstand, wie schon sein Name sagt, in Begleitung der Baulichkeiten des Hüttenwesens - Hüttendorf und Oberhüttendorf.

Weiter westlich davon entstand um die Kirche und in der Nähe der Grube Friedrich der eigentliche Ortskern von Bad Bleiberg. Hier liegen die ältesten



Bleiberg 1839 - nach einer Lithographie von Wagner

Gewerkehäuser, das Mühlbacherhaus, das Baronhaus und die Bergwerksdirektion. Eine der schönsten Gassen des Ortes ging in dem verheerenden Lawinensturz von 1879 zugrunde. Heute befindet sich an Stelle dieser Gasse der zu einem Park umgestaltete Lawinenplatz.

Eine Gasse in Bad Bleiberg, das „Kaffeegassl“ zieht sich südlich der Straße den Berghang der Villacher Alpe hinan und enthält die ältesten Bergmannskeuschen. Heute sind diese ehemaligen Keuschen zu schmucken Einfamilienhäusern ausgebaut.

Im Westen des Ortes schließt sich dann südlich der Straße ein nicht verbautes Gebiet an, das unter dem Almlahner liegt, den alten Namen „auf der Gieß“ trägt und das wegen seiner lawinengefährdeten Lage von Verbauungen frei blieb. Die Besiedlung zieht sich daher auf die Nordseite des Tales zurück, wo in dem ehemals „Sonnenmarkt“ genannten Gebiet heute wieder eine große Menge von Gebäuden auf dem sonnigen Hang entstanden ist. Dieser Sonnenmarkt, oft auch Saumarkt genannt, fiel in der Brandkatastrophe von 1893 fast zur Gänze dem verheerenden Feuer zum Opfer.



Blick auf Bleiberg

Die Gegend um das ehemalige Werksspital, das „Dörfli“, entwickelte sich in seiner lawinensicheren Lage zu einem Anziehungspunkt für neue Siedler. Auf der gegenüberliegenden Hangseite entstand in der Nähe des Rudolfschachtes die Rudolfsiedlung als neuerer Konzentrationspunkt von Bergmannswohnungen. Die westlich davon liegenden Häuser vermehrten sich in letzter Zeit durch die Nähe des Thermalbades. Hier hat sich auch der größte Beherbergungsbetrieb in Bleiberg, das Kurhotel Bleiberger Hof, etabliert.

Nun folgt eine etwas weniger besiedelte Gegend am Suntinger Bühel. Schuttmassen aus dem Nötscher Lahner haben hier einen Sattel gebildet, dessen Bewaldung bis an die Straße reicht. In diesem romantischen Gebiet liegen die Sportstätten der Gemeinde, der Sportplatz, ein Fitnessparcours und ein Mini-golfplatz. Die Gegend heißt auch „bei den drei Lärchen“. 1860 stand von den drei

Lärchbäumen nur mehr einer, und als auch dieser abgemorscht war, pflanzte man 1894 drei junge Lärchen ein . . . „Damit der durch Jahrhunderte bestehende Name auch in der Zukunft weiter besteht“, liest man in der Bleiberger Kirchenchronik.

Das „Alte Revierspital“ und das ehemals „zur Linde“ genannte Gasthaus standen hier früher ziemlich einsam. Heute haben sich aber an dieser Stelle zwei große, moderne Beherbergungsbetriebe angesiedelt.

Gleich hinter der Wasserscheide liegt das „Nötscher Dörfli“. Auch dieses entstand durch Anlagen des Hüttenwesens. An das Nötscher Dörfli schließt sich der Leiningen an, ein weites Feld, auf dem dazumal Schmelzhütten und Erzmühlen standen, die das Wasser der reichlich fließenden Nötschbachquelle benutzten. Heute sind diese Schmelzen und Hämmer verschwunden. Das Leiningen Feld und das Leiningen Moos laden zu Spaziergängen ein oder bieten im Winter durch die dort angelegte Langlaufloipe einen Anziehungspunkt für unsere Gäste und die sportbegeisterten Bleiberger. Links und rechts der Straße aber hat man heute Wohnblöcke errichtet, die einen großen Teil der arbeitenden Bevölkerung beherbergen.



Das Nötscherdörfli und der Leiningen von der Umfahrungsstraße gesehen

Anschließend an den Leiningen, der seinen Namen von den aus Villach stammenden Gewerken Leiningen ableitet, verdichtet sich die Besiedelung wieder. Die Schachtanlage des Antonischachtes und die in neuerer Zeit errichtete Zentralaufbereitung haben eine dichtere Besiedelung bewirkt. Hier steht auch der Theresienhof, der ehemalige Wohnsitz der Gewerken Jakomini. Ursprünglich dehnten sich hier die Gründe der Rudolphube aus, deren einstiger Besitzer, Kaspar Spitaler, der evangelischen Gemeinde den Grund zum Bau ihres Bethauses schenkte. Auch in der Nähe des Antonischachtes sind Siedlungshäuser gebaut worden.



Der Theresienhof

Im Anschluß an den Ortsteil Theresienhof senkt sich die Straße und führt nach Oberkreuth. Dieses verdankt seine Entstehung wieder dem Bergbau. Die Heinrichhütte und das Christophihaus sind heute noch imposante Gebäude. Hier ist auch die Einfahrt zur Perschazeche, in der alljährlich das Bleiberger Knappenspiel und andere Veranstaltungen in der Tiefe des Berges stattfinden.

Das schöne „Besierskyhaus“ bot den Gewerken in Kreuth angenehme Behausung in der Nähe ihrer Besitzungen. Zeitweise war das Bürgermeisteramt, der größeren Bevölkerungszahl wegen, in Kreuth, wie denn überhaupt Kreuth immer volkreicher war als Bleiberg.

Auf der gegenüberliegenden Hangseite, dem Wurzer, entstanden eine Menge Einfamilienhäuser der Bergleute, aber auch die Verwalter des ärarischen Bergbaues hatten hier ihr Daheim. So lebte in der „Harkampvilla“ auf dem Wurzer der Bergverwalter Paul Potjorek, von dem noch zu erzählen sein wird.



Blick vom Wurzer „ins Kreuth“

Die Besiedelung zieht sich nun die Straße entlang nach Mittelkreuth, wogegen das Gebiet um die auf einem bedeutenden Felsvorsprung stehende Heinrichskirche verhältnismäßig siedlungsarm geblieben ist. Erst in letzter Zeit besiedelt sich der sonnige Hang mit neuen Einfamilienhäusern.

Der Konzentrationspunkt von Mittelkreuth war der „Ramser“.



Gegend um den Ramser

Heute hat man die Stätten bergbaulicher Tätigkeit in Wohnungen für die Bergarbeiter umgebaut. Nun erreicht man den Ortskern von Kreuth. Die Gegend des „Schattenberges“ ist, wie schon der Name sagt, sehr sonnenarm und daher auch sehr wenig besiedelt. Die Wohnhäuser der Kreuther entstanden vielmehr auf dem Hang des Erzberges. Das verhältnismäßig enge Tal ließ keinen eigentlichen Ortskern entstehen, und Kreuth macht daher mehr den Eindruck eines Straßendorfes. Die Häuser meiden die Talsohle und wurden hauptsächlich im „Fuggertal“ und in der Gegend, die man „Parzach“ nennt, gebaut.



Blick nach Kreuth vom Westen

Ganz am Ende des Tales steht die Volksschule, sie ist eines der letzten Häuser vor der jähren Krümmung des Tales in südliche Richtung. Die Gegend hat den Anschein eines Talschusses, und fast unvermittelt öffnet sich das Tal nach Süden. Die Bewohner der hier entstandenen Häuser genießen das ganze Jahr über die Sonne, und so hat sich auch auf dem sonnigen Hang der ehemaligen Zuwachshube heute eine moderne Reihenhaussiedlung entwickelt. Die günstige Lage der sich nach Süden öffnenden Gegend, und diesmal nicht der Bergbau, hat hier eine Reihe von Wohnungen entstehen lassen.

Die Straße senkt sich nun über den „Walker Bühel“ hinab in den „Graben“ oder nach Unterkreuth, wie es heute lieber genannt wird. Vorher aber zweigt eine Straße ab in den „Erlachgraben“ hinein. Auch diesen Häusern hat die Gegenwart der Perschaschmelze oder die Pocher der Gewerken Perscha, heute ein Personalhaus, zu ihrer Entstehung verholfen. Die Bergleute siedelten in der sich links vom Bache hinziehenden Öde, der Grund war billig, und hie und da war es sogar möglich, ein kleines Feld anzulegen. Der Erlachgraben, der sich ganz nach Süden öffnet und der vor dem im Tal oft „harschtig“ wehenden Winden geschützt ist, wird auch gern als das Paradies des Tales bezeichnet.



Der Erlachgraben

Weiter die Straße abwärts erreicht man schließlich den „Graben“, der wiederum der Industrie in Verbindung mit dem Bergbau seine Besiedelung verdankt. Hier stand eine Seilspinnerei der Gewerkschaft Wodley und ein Hammer, der das Wasser des Nötscherbaches nutzte.

Der Graben wird immer enger und die letzten Häuser der Ortschaft Kreuth stehen vor der Einmündung des Lerchbaches in den Nötschbach. Der Lerchbach bildet auch die Grenze der Gemeinde Bleiberg. Das linksseitige Bachufer gehört bereits zur Gemeinde Nötsch, nur der „Amerikaner“, heute zu einem Personalhaus ausgebaut, befindet sich am rechten Bachufer und gehört noch zum Bleiberger Gemeindegebiet.



„Der Graben“

Die Bergleute benutzten, wie schon gesagt, die billigen Gründe am Bachufer zur Errichtung ihrer bescheidenen Wohnstätten. Hoch über dem Talboden aber entstanden die ältesten Huben in diesem Talabschnitt, von diesen Bauernhöfen sind heute noch einige in der Lage, als Haupterwerbsbetriebe geführt zu



Auf der Bauernschaft

werden. So liegen hoch über der Talsohle die ehemalige Rudolphube (Walker — Öhlweiner), der Mittererbauer (Jost) und die Josterhube (Jost). Die Hänge dieser Gegend, Bauernschaft genannt, werden landwirtschaftlich genutzt, und im Winter erschließt sie der Wurzerlift, ein Schlepplift, der in zwei Sektionen die Schifahrer bis unter die Badstube bringt und eine etwa 1000 m lange Abfahrt ermöglicht.

Der Weg führt hoch über die Talsohle zurück in das Bleiberger Tal.

Der Kranz der alten Huben setzt sich fort mit der Maurerhube, an deren heute nicht mehr landwirtschaftlich genutzten Flächen sich die Gründe der beiden Bauernhöfe Hoiselbauer und Grafenauer anschließen. Diese beiden Hofstätten waren ursprünglich vereint, sind aber durch wirtschaftliche Ungunst getrennt worden, wie sich auch aus der vorgenannten Josterhube der heute der Familie Ertl gehörende Teil abgespalten hat.

Über das Gerinne des Sattlergrabens hinweg schließt sich dann die sogen. Zuwachube (Zawoch im Volksmund) an. Auch diese große Hube ging zugrunde und wurde von der Bruderlade übernommen, die sie dann an „Quartierleute“ vermietete. Wir sind jetzt hoch über der Ortschaft Kreuth und der Weg entspricht ungefähr der Trasse des im Volksglauben immer noch herumgeisternden Römerweges. Bis zur Kirche von St. Heinrich führt der Weg zur letzten ehemaligen Hube, Sommeregger (Truppe), auf deren Gründen heute die Antoni-Zentralaufbereitung steht. Der Weg führt nur kurz wieder hinunter in die Talsohle und steigt dann, gleich hinter der Rudolphube (Gasthof Oberraurer) bei der evangelischen Kirche wieder über die Trasse der Bundesstraße auf und gelangt hinter der Hauptschule vorbei in das sogenannte „Flitschl“, eine Streusiedlung, zu deren Füßen sich heute die Neubauten der „Blöcke“ und die im Zweiten Weltkrieg errichtete Kanaltalersiedlung befinden. Über eine bewaldete Felskuppe hinweg erreichen wir das Gästehaus Traninger, das ebenfalls hoch über der Talsohle liegt und zu den ältesten Bauernhöfen im Tal zählt. Auf einer Karte des Villacher Kartographen Abraham Holzwurm aus dem Jahre 1664 wird diese Stelle als „Colmaistoin“ bezeichnet und trägt auch in einem alten Häuserverzeichnis aus dem Jahre 1876 den Vulgarnamen Kolmbauer.



Der Colmbauer (Traninger) einst



Fremdenpension Traninger heute

Der Kreis der Besiedlungsschwerpunkte schließt sich mit dem Weg vom Traninger hinunter zum neuerrichteten Thermalbad, nach dem die Gemeinde heute den Namen Bad Bleiberg führt.



Das Bleiberg Thermalbad vom Westen

Die Wanderung durch das Bleiberg Tal ist somit beendet. Bei genauer Betrachtung der dem Texte beigegefügt Bilder wird vor allem der ortskundige Bewohner unserer Gemeinde so manche Veränderung gegenüber dem heutigen Ortsbild entdecken. Diese Veränderungen geben jedoch ein Zeugnis davon, wie lebendig das Bleiberg Tal ist, und wie der Fleiß und der Unternehmungsgeist der Bewohner immer wieder Neues entstehen lassen.

Grüße aus Bleiberg und Kreuth

Noch ältere Ansichten von Bleiberg und Kreuth zeigen die Ansichtskarten, die gegen Ende des vorigen und zu Anfang des 20. Jahrhunderts aus unserem Tal verschickt worden sind.

Der 22. September gilt als der Geburtstag der „Correspondenzkarte“ und ihre Einführung in Österreich verdankt sie dem aus Kärnten stammenden österreichischen Professor für Nationalökonomie, Dr. Emanuel Herrmann. Der einstweilen auf 20 Wörter beschränkten offenen Mitteilung folgten bald die ersten „Ansichtskarten“. Die mit einem Bild versehene Vorderseite diente dem Absender auch dazu, einige kurze Mitteilungen aufzuschreiben. Das war vorerst von der Post nicht erlaubt, die Begeisterung für diese neue Art der Mitteilung war aber so groß, daß man ihr bald die offizielle Genehmigung erteilen mußte.

Die Ansichtskarte diente schon damals der Werbung für den Fremdenverkehr und machte Orte, Gaststätten und auch Geschäfte weiter im Lande bekannt. Auch im Bleiberger Tal scheuten einige Unternehmer die Kosten nicht und ließen Ansichtskarten im Selbstverlag herstellen, so der Bleiberger Franz Gietler, der mit Ansichtskarten für seinen Gasthof zum Goldenen Stern um Gäste warb.

Die älteste uns bis jetzt bekannte Ansichtskarte aus unserer Gegend stammt vom Dobratschgipfel, sie trägt den Stempel „Villacher Alpenhaus“ wurde am Bahnhof in Villach am 22. 8. 1897 aufgegeben und ging nach Klagenfurt.



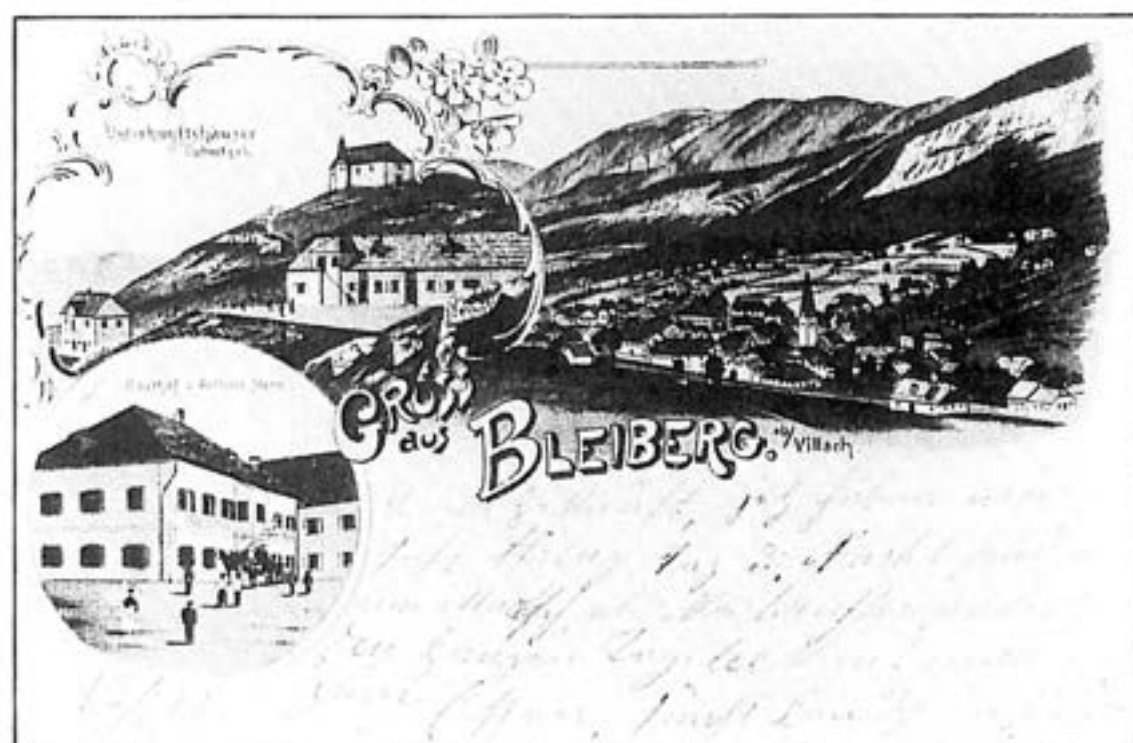
Dobratsch, genannt der Österreichische Rigi, Restaurant

Am 26. 8. 1898 ging diese Karte von Bleiberg nach Wien und zeigt eine Ansicht des Dorfes mit dem Dobratsch im Hintergrund.



Gruß aus Bleiberg

Diese Karte zeigt die Unterkunftshäuser auf dem Dobratsch und den Gasthof z. Goldenen Stern in Bleiberg, als Verleger zeichnet Franz Gietler, Besitzer des Gasthofes und dazumal auch Gemeinderat. 1899. Die Karte wurde in Nötsch im Gailtal gekauft und auch dort aufgegeben, sie ging nach Graz.

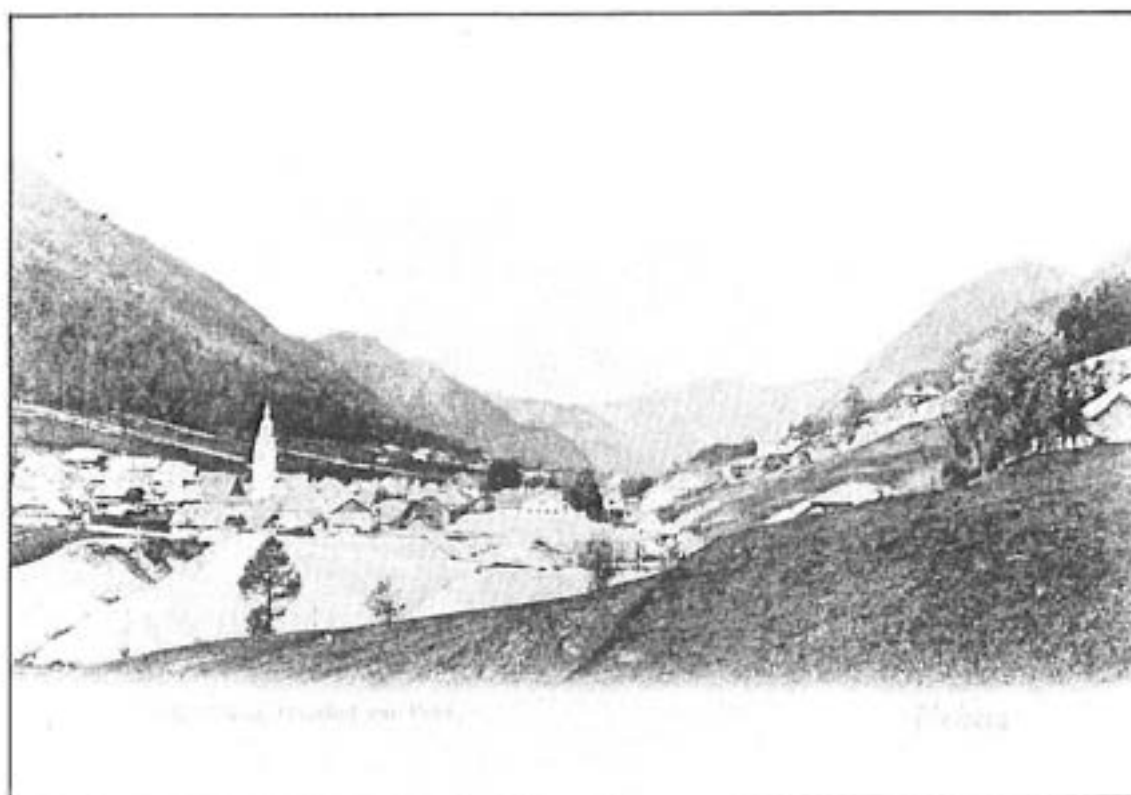


Gruß aus Bleiberg. Unterkunftshäuser am Dobratsch

Auch Josef Kuchling, der spätere Besitzer des vorgenannten Gasthofes ließ Ansichten von Bleiberg und seinem Gasthaus drucken.



Josef Kuchlings Gasthof zur Post



Totalansicht von Bleiberg - verlegt von Josef Kuchling

Später wurde es Brauch, auch die Stammgäste oder Kundschaften des Geschäftes mit auf das Bild zu nehmen. Wieder hat der Gasthof zum Goldenen Stern seinen Besitzer gewechselt. Diesmal steht das Gasthaus in Verbindung mit einer Fleischhauerei. 1914.



Gasthof „Zum Goldenen Stern“, Flaschberger 1914

Das Gasthaus Matelitsch am Ortsausgang von Bleiberg steht nicht mehr, eine Lawine zerstörte es 1909. Heute steht nur mehr das Erdgeschoß. Die Karte trug auf der Rückseite die Aufschrift: „Die Lehrer beim Mittagessen“.



Gasthaus Matelitsch

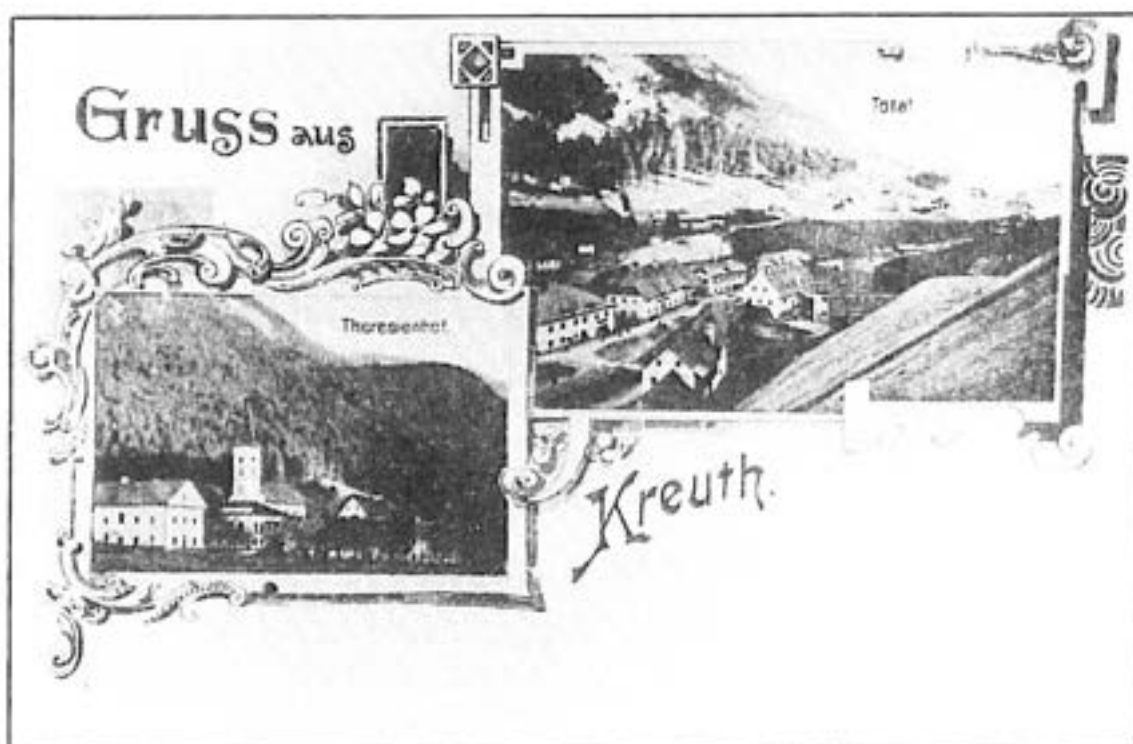
Auch die Ansichtskarten aus Kreuth zeigen dieselbe Entwicklung.



„Glück auf“ aus Kreuth

Stammt aus dem Jahre 1898 und zeigt den Ort vom Westen.

Die Karte „Gruß aus Kreuth“ zeigt bereits das Bemühen um künstlerische Gestaltung in Verbindung mit Rationalisierung, auf diese Weise gelang es, zwei Bilder einer Ortschaft auf eine Karte zu bringen, das wird auch später so gemacht, indem man die Karte teilte, aber das künstlerische Dekor vernachlässigte.



Gruß aus Kreuth und Theresienhof



Gruß aus dem Kreuthgraben am Dobratsch

Diese Karte wurde am 1. 4. 1913 verschickt und zeigt die Familie Jost vor ihrem Geschäft, heute Kaufhaus Woschank, Nachbarn und Kundschaften haben sich dazugestellt. Die im Vordergrund stehenden Gebäude sind der Verbreiterung der Straße zum Opfer gefallen.

Auch die Familie Mente steht stolz vor ihrem Gasthaus zum Bergmann und der Handlung, später Gasthaus Kren und dann Gragabber.



Mentes Gasthaus in Kreuth

Die nächsten zwei Ansichtskarten zeigen das Ortszentrum von Kreuth. Man bemühte sich in keiner Weise um eine künstlerische Gestaltung, die Ansicht diene lediglich der Information.



Kreuth bei Bleiberg, linker Bildrand altes Spritzenhaus 1910



Kreuth mit Dobratsch und Klockerhalde



Kreuth, Kärnten. Herausgehoben die Sodawasser-Fabrik E. Spitaler

Die Ansicht des Ortszentrums von Kreuth um die Jahrhundertwende zeigt in einem abgesetzten Feld die Sodawasser-Fabrik des E. Spitaler.

Die letzte Karte zeigt das Gebiet in Oberkreuth. Gasthaus Wirnsperger, auch hier haben der Straßenausbau und die Modernisierung des Gasthauses große Veränderungen gebracht.



Die in diesem Kapitel gezeigten Ansichten aus Bleiberg und Kreuth sind in der Zeit von 1897 bis in unsere Zeit herauf entweder von Bleiberg oder Kreuth abgeschickt worden, um Kunde aus dem Bleiberger Tal zu bringen oder um für diesen damals so abgelegenen Ort Sympathien zu erwerben. Das nun folgende Kapitel soll die Wege und Straßen von und nach Bleiberg einer näheren Betrachtung unterziehen und somit einen weiteren Mosaikstein in das Bild vom Bleiberger Tal einfügen.

Gasthaus Wirnsperger in Oberkreuth



Die Wege von und nach Bleiberg

„Westwärts, drei Stunden von Villach, 231 Klafter über Klagenfurt und 469 über die Meeresfläche erhöht, liegt der seiner seit grauer Zeit gelieferten reichen Erzausbeute wegen berühmte Bleiberg . . .“

So beschreibt Franz Lorenz Hohenauer (1784—1855), ein bedeutender Topograph und Kirchenhistoriker seiner Zeit, die Lage Bleibergs.

Das zwischen Dobratsch (Villacher Alpe) im Süden und dem Erzberg im Norden tief eingeschnittene Hochtal wird durch den Weißenbach nach Osten zur Drau und durch den Nötschbach nach Westen zur Gail entwässert. Die Einsenkungen dieser beiden Gewässer stellen auch die einzig mögliche Verbindung des Bleibergtales mit dem flachen Lande dar. Das Hochtal von Bleiberg ist das am dichtesten besiedelte Tal Kärntens in dieser Höhe. Heute erreicht man es über gut ausgebaute Straßen von Villach über Heiligengeist oder vom Gailtal her über Nötsch und Labientschach durch den sogenannten „Graben“.

Die Produkte des reichen Bergbaues, Blei und Zink, die ursprünglich im Tale selbst verhüttet wurden, gelangten über diese beiden Straßen entweder nach Villach oder in das Gailtal. Die Überwindung der 400 Höhenmeter auf verhältnismäßig kurzer Strecke (15 km von Villach — 10 km nach Nötsch) stellte die Erbauer dieser Straßen schon immer vor große Probleme, sodaß sich die Trassenführung, vor allem der Straße nach Villach, im Laufe der Zeit immer wieder änderte.

Es sind 2 Steilstufen, die der Weg von Villach aus zu überwinden hat. Leider findet man über die Wege nach Bleiberg in alten Schriften nur sehr wenig.

Man spricht zwar immer wieder von einer Römerstraße (höchstens Weg), die aus dem Gailtale den sog. Kohlweg entlang, vorbei an der Bauernschaft (drei Höfe am Ostabhang der Bauernschaft) die ältesten Huben des Tales berührend (Walker — Jost — Zawoch) zwischen Kirche und Pfarrhof durch bis zum Traningerbauern geführt haben soll. Leider kann dieser Römerweg trotz der nicht verstummten Volksmeinung nicht nachgewiesen werden. Ein vom ehemaligen Bergdirektor E. Makuc aus dem Tal verschickter angeblicher Römerstein aus dem Erlachgraben sowie ein aus Heiligengeist stammendes Gefäß lassen die Fama über die Anwesenheit der Römer im Tal nicht verstummen. Im Bergbau haben die Römer keine bisher beweisbaren Spuren hinterlassen. Der Name „Hermsberg“ könnte ebenfalls einer Untersuchung, ob es eine römische Vorgeschichte des Tales gibt, wert sein.

Als sicher ist anzunehmen, daß die ältesten Bleilieferungen auf dem Rücken von Saumtieren das Tal verlassen haben. Ein solcher Saumpfad führte von Bleiberg entlang der Flanke der Villacher Alpe über Heiligengeist und den Hundsmarhof bis Federaun. Dies wäre auch die kürzeste Verbindung der bereits genannten Lehen des Heinrich Putigler „am Pleyperg pey Villach mit dem Turme zu Federaun“. Heute ist dieser Weg ein bequemer und sehr häufig begangener Wanderweg.

Die älteste Straßenverbindung führte von Bleiberg über Heiligengeist nach Villach. Der Weg von Heiligengeist über „die Dörfer“ benützt heute noch diese Route.

1791 — 1794 baute man eine Straße von Villach über Bleiberg nach Nötsch im Gailtal. Sie wurde durch einen Bleiaufschlag von 12 Kreuzern pro Zentner finanziert und kostete 23.861 Fl. Es war natürlich keine Reichsstraße, sondern nur ein etwa 2 Klafter breiter Fahrweg.

Diese Straße, heute als die „alte Bleibergerstraße“ bekannt, führte von Villach über die Obere Fellach, am Kohlmesser vorbei über die sogen. Kohlachbühel

hinauf nach Mittewald. Hier scheidet sich ihre Trasse von der neuen Straßenführung, und ohne wesentliche Steigung führt die „alte Straße“ am schattseitigen Hang des Kadutschengrabens unter dem Dorfe Heiligengeist vorbei bis zur zweiten Steilstufe. Diese wurde durch zwei Kehren, den älteren Leuten im Tal noch als „Schneckenreide“ bekannt, in abenteuerlicher Weise überwunden. Nach diesen Kehren führte die Straße stetig ansteigend, von schattigen Wäldern begleitet, den rauschenden Weißenbach aufwärts bis zu den ersten Häusern der Ortschaft Hüttendorf, der Fuggerhütte und Putzhütte.

1864 wurde die Straße durch Lawinen und Hochwasser weitgehend zerstört, sodaß der Verkehr nur auf der alten, sehr schlechten Straße über Heiligengeist möglich war. Schon damals wollte das Bergamt die Straße höher legen — also auf das Niveau der heutigen Straße — aber die hohen Kosten verhinderten diese Verlegung. So blieb also die Straße unten in dem wasser- und lawinengefährdeten Kadutschengraben und mußte noch Jahrzehnte unter immer steigenden Kosten erhalten werden. Erst im Jahre 1938 wurde sie durch die neue Straße abgelöst, die von Mittewald nicht in den Weißenbachgraben hinein, sondern steil aufwärts nach Heiligengeist führt, dort, etwa 500 Meter hinter der Kirche, den höchsten Punkt überwindet und an der Flanke der Villacher Alpe in den sog. Kuven leicht nach Bleiberg abfällt.

Die Straße von Bleiberg nach Villach, welche Trasse sie auch genommen haben mag, war sicher immer stark frequentiert. So hören wir aus dem Jahre 1521, daß anläßlich des Besuches von Bischof Georg, bischöflicher Herr zu Villach, die Bleiberger, ungefähr 400 Gesellschafter und Bergknappen mit langen Spießen und Büchsen und anderer Wehr, nach ihrer bambergischen Manier in Weiß gekleidet, vor die Burg zu Villach zogen, um ihrem Herrn zu huldigen und ihn zu bitten, sie in Bleiberg zu besuchen, tags darauf ihnen der hohe Herr diesen Wunsch erfüllte und nach Bleiberg „ritt“, einige Gruben besichtigte und wieder nach Villach zurückkehrte. (H. W.)

Anläßlich dieses Besuches erfahren wir weiters, daß die Bleiberger mit den Villachern auf wirtschaftlichem Gebiete Unstimmigkeiten hatten, die vom Bischof geschlichtet wurden. Die Villacher verlangten nämlich von den Bleibergern die Abgabe von Zöllen und Mauten bei ihren Einkäufen, diese behaupteten aber, davon befreit zu sein, wenn es sich um solche der Bergwerksnotdurft handle.

Der Streit wurde folgend entschieden:

„Die Gesellschafter und Knappen dürfen Korn und andere Küchenspeise auf dem Wochenmarkt in Villach unter „aufgestecktem Wisch“ einkaufen und sie dürfen aber mit diesem Einkauf im Winter nicht vor 8 Uhr und im Sommer nicht vor 9 Uhr anfangen und alle Käufe dürfen nur dem Eigenbedarf dienen, nicht aber dem Weiterverkauf und außerdem darf der Einkauf den „Wochenbedarf“ der Knappen nicht überschreiten“.

Noch aus der Zeit vor dem ersten Weltkriege erzählt man von der Art des Einkaufens folgendes:

Der Besitzer eines Fuhrwerkes gab bekannt, daß er eine Einkaufsfahrt nach Villach beabsichtige. Wer in der Stadt etwas zu besorgen hatte, setzte sich auf den Wagen und ab ging die Post. Nachdem alles Nötige besorgt war, belud man den Wagen mit den Einkäufen und marschierte neben dem Fuhrwerk einher nach Hause, wohlgemerkt, die Schuhe zog man dabei aus, um sie nicht zu sehr abzunützen.

„Schusters Rappen“ dürften wohl sehr lange Zeit das Hauptverkehrsmittel auf dieser Straße gewesen sein. Wohlhabende legten die Strecke im Sattel oder im Wagen zurück. Für die Fuhrleute muß diese alte Straße eine richtige „Durststrecke“ gewesen sein, denn es gab ungewöhnlich wenige Einkehrmöglichkeiten.

Die Straße war aber nicht nur für den Frachtverkehr bedeutsam, sie diente auch der Übermittlung von Nachrichten. In den Anfängen der Bergbautätigkeit waren die Gewerken vielfach Villacher Bürger, sie hatten ihre Wohnung in der Stadt und wollten sicher jederzeit über den Stand der Dinge in ihren Gruben und Hütten informiert sein, gar nicht zu reden von der regen Korrespondenz der jeweiligen Bergrichter mit dem Villacher Amtmann. Der Nachrichtenverkehr wurde von Boten besorgt, die das ganze Jahr hindurch auf dieser Straße unterwegs waren. Besonders in den so schneereichen Wintern muß das Botenleben äußerst hart gewesen sein.

Es wird sicher interessieren, was so ein Bote für seine Botengänge an Lohn zu erwarten hatte.

1534 erhielt ein Bote für jede bei Tage zurückgelegte Meile 4 Kreuzer. (Die Österreichische Postmeile zu 7,59 km).

Damals kostete:

1 kg Brot	3 Kreuzer
1 Pfund Rindfleisch	1 Kreuzer und 2 Vierer
1 Pfund Schmalz	2 Kreuzer
1 Semmelbrot (8 dag)	1 Vierer
1/4 Liter Milch	1 Kreuzer

Währungseinheiten zu dieser Zeit:

- 1 Kreuzer = 4 Vierer
- 30 Kreuzer = 1 Krone
- 60 Kreuzer = 1 Gulden

Die Werte wurden einer Festschrift der Universität Innsbruck entnommen und gelten für die Zeit um 1534.

Der Nachrichtenverkehr lag zur Gänze in privaten Händen, denn erst 1852 wird eine Poststation in Bleiberg eingerichtet. Die Post wird jetzt regelmäßig durch 2 reitende Postillione befördert, auch der Personenverkehr mittels einer Postkutsche ist jetzt möglich.

Der Ausbau des Nachrichtennetzes nimmt jetzt, dem Stand der Technik entsprechend, rasch zu. Schon im August 1870 wurde in Bleiberg auch eine Telegraphenstation eingerichtet. 1873, im Mai, wird in Kreuth ebenfalls eine Poststation eröffnet. Sie ist, wie aus der Schulchronik der Volksschule Kreuth hervorgeht „in einem privaten Haus untergebracht, da es im Ort keine öffentlichen Gebäude gibt“ . . .

In diesem Jahr besucht Kronprinz Rudolf das Bleiberger Tal und besteigt anschließend den Dobratsch. 1874 kann der Kurat der Kirche in Kreuth in die Chronik schreiben: „Im Juli des Jahres 1874 wurde am Dobratsch eine Telegraphenstation errichtet, natürlich für die Sommerzeit. Dieses interessante Ereignis ist jedenfalls eine Frucht des Dobratschbesuches Sr. kais. Hoheit des Kronprinzen Rudolf“ (Joh. Koller).

Über den Telegraphen war nun die schnelle Kommunikation mit der Außenwelt hergestellt. Im Schreckensjahr der Bleiberger, 1879, als alle Straßen wegen der riesigen Schneemassen unpassierbar waren, und die Schneepflüge hilflos stecken blieben, konnte über den Telegraphen Nachricht vom großen Unglück, das die Bleiberger getroffen hatte, gegeben werden. Ganz verzweifelt war man erst, als auch diese Verbindung durch Lawinensturz unterbrochen war. Werksdirektor Ed. Makuc schreibt darüber in seinem 2. Brief:

„Beim Tagesgrauen des 25. Februar waren noch 300 Mann auf dem Platze. 40 derselben wurden wie bisher zu den Rettungsarbeiten, die übrigen zur Ausschäufelung der Wege in Verwendung genommen. Durch den Lawinensturz der Nacht war nämlich unser letztes Verbindungsmittel mit der Außenwelt, die Telegraphenleitung, unterbrochen worden. Unsere Freunde wußten nun

nichts mehr über unser Geschick und da es noch fortwährend schneite, so war der Phantasie für die furchtbarsten Bilder Raum gegeben. Eine Bevölkerung von 5000 Seelen, von der übrigen Welt gänzlich abgeschlossen, mußte der Teuerung, der Hungersnot, schließlich dem Verderben anheimfallen . . ."

Drei Tage hat es gedauert, bis man die Straße wieder benützen konnte. Wenn auch die Straße im Winter durch einen „achtdoppelspännigen“ Schneepflug offengehalten wurde, so ist es immer wieder einmal passiert, daß der Winter stärker war als die Pferdekkräfte. Die Bleiberger ließen sich so leicht nicht unterkriegen. Im schneereichen Winter des Jahres 1902, als das Tal wieder einmal im Schnee zu versinken drohte und Lawinen mehrere Häuser zerstörten, hielten die beiden Postillione die Verbindung mit Villach aufrecht und in ihrem Postsack steckte der Bericht, den Herr Pfarrer Hochl über die Lage in Bleiberg an die Kärntner Zeitung schickte, in dem er unter anderem schreibt: „Einen schweren Dienst hatten auch die beiden Postillione Josef Piron und Peter Steiner zu verrichten, welche mit Lebensgefahr die Verbindung Bleibergs mit der Außenwelt aufrecht zu halten suchten. Als heute nachts abermals eine Lawine niederging und den Weg zwischen Mittewald und Bleiberg verschüttete, ritt der Postillion hinüber und wieder zurück, um die Poststücke an ihren Bestimmungsort befördern zu können, eine wackere Tat, für welche er belohnt zu werden verdient“.



Die Bleiberger Postillione

Die Postkutsche zur Personenbeförderung verkehrte 2 mal täglich, muß aber während des ersten Weltkrieges und danach zeitweise eingestellt worden sein, denn in der Chronik von St. Florian wird festgehalten:

„1925 kaufte sich Herr J. Wiegele ein Frachtauto, das zugleich für Personenbeförderung umgestaltet wurde. Ab 15. Mai begann wieder die zweimalige Postfahrt, „wie vor etwa 10 Jahren“.

Am 9. April 1925 fand die erste feierliche Autofahrt statt. Die Reise von und nach Villach dauerte laut Fahrplan des Postfahrtunternehmens Joh. Wiegele 1 Stunde.

Fahrplan:

Bleiberg Abfahrt 7 Uhr

Bleiberg Abfahrt 13 Uhr

Villach ab 17 Uhr

Villach an 8 Uhr

Villach an 14 Uhr

Bleiberg an 18 Uhr



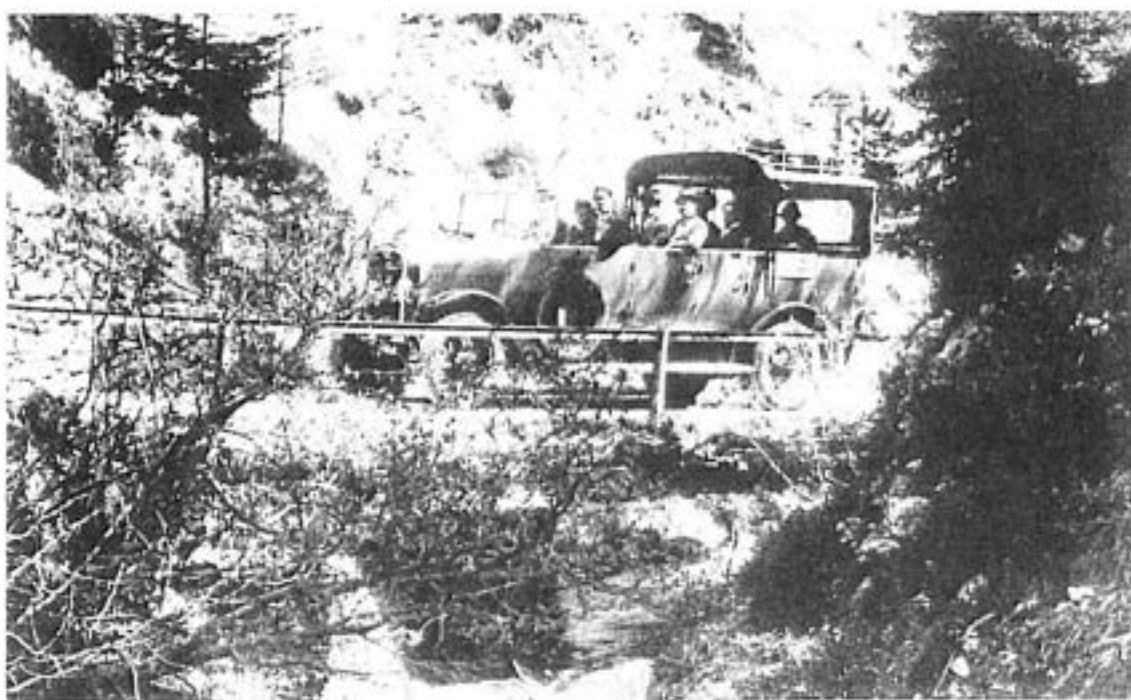
Der erste Omnibus Villach — Mittewald — Bleiberg-Kreuth

Schon ein Jahr später wird festgehalten:

AUTOVERKEHR

H. Postfahrtunternehmer Joh. Wiegele kaufte sich ein Personenauto zu dem bereits bestehenden „gemischten“ und nimmt auch den zweimaligen Sonntagsdienst auf.

Das Auto wird in der Saison überaus stark in Anspruch genommen, der Fremdenverkehr sehr gehoben. Die Taxe beträgt einfache Fahrt Bleiberg Villach 2 Schilling.



Die abenteuerliche Reise durch den Kadutschergraben



Der „Neue Omnibus“ vor seiner ersten Fahrt 1926

Die Straße nach Nötsch

Als sich im Laufe der Zeit der Schwerpunkt des Bergbaues vom Orte Bleiberg immer weiter nach Kreuth verlegte — vom äußern in den inneren Bleiberg — wurde auch der Transport und somit die Straße nach Nötsch zur wirtschaftlichen Notwendigkeit. Schon die Errichtung der Fuggerau bei Gailitz, einer Messinghütte und Saigerhütte, verursachte eine Verschiebung des wirtschaftlichen Schwerpunktes nach Kreuth und somit die Notwendigkeit einer Straße in das Gailtal.

Die Fugger (16. Jh.) transportierten das in ihren Gruben in Bleiberg und Kreuth gewonnene Bleierz und Galmei zu ihrer großen Saigerhütte nach Gailitz.

Blei wurde nicht nur zur Herstellung von Platten, Blechen und Röhren verarbeitet, man verwendete Bleierze auch im Hüttenprozeß wegen ihrer Fähigkeit, sich mit Silber anzureichern. Aus diesem Grunde war die Nachfrage nach Bleierzen als Zugabe zu den schwer schmelzbaren, besonders zu den kupferhaltigen Edelmetallerzen sehr intensiv und alle Besitzer von Edelmetallbergbauen, und dazu gehörten auch die Fugger, waren bestrebt, sich Anteile an den Bleierzgruben zu sichern.

Dem Transporte der Bleierze von den Gruben im Bleiberger Tal nach Gailitz kam noch zu gute, daß die Bauern im unteren Gailtal wegen der sauren Mooswiesen sich auf die Pferdezucht verlegt hatten. Viele Gailtaler waren als Fuhrleute mit Erz und Holz unterwegs.

Das Lied „Diandle steh auf, ziags Kittale on,

Fuhrleut seind draußen, wassern schon . . .“

soll in der Zeit des regen Fuhrverkehrs nach Bleiberg entstanden sein.

Die Verbindung von Kreuth durch den sog. „Windischen Graben“ diente also hauptsächlich dem Transport von Erz und Holz. Letzteres wurde für die Bergwerks- und Hüttenbetriebe in großen Mengen benötigt und konnte nicht allein in den Wäldern des Tales gewonnen werden. Große Mengen wurden aus dem oberen Gailtal bezogen, bis an die Anlegestelle in Nötsch geschwemmt und dann per Fuhrwerk zu den Hütten und Gruben gebracht.

Der Ausbau der Straße von 1793 wurde durch eine Bleiabgabe der Gewerken in der Höhe von 12 Kreuzern pro Zentner mitfinanziert und man beschloß, wegen der Wichtigkeit der Holzzufuhr, zuerst mit dem Bau des Straßenstückes Nötsch - Kreuth zu beginnen.

Die Straße führte durch den engen Graben, den der Nötschbach auf seinem Wege zur Gail entlang der Westflanke der Villacher Alpe eingesägt hat. Die Zufahrt durch das enge Tal des Nötschbaches bedeutete für die Bewohner der Ortschaften des öfteren auch Schutz vor unmittelbarer Feindeinwirkung. So wird aus der Zeit der Gegenreformation berichtet: (aus Geduldet).

„Am 25. September des Jahres 1600 steht Bischof Martin Brenner, gehannt der Ketzerhammer mit einem Fähnlein Fußvolk und 300 Musketieren beim Schloß Wasserleonburg und muß sich nun entscheiden, wie er von hier bei Umgehung der wohlgerüsteten Stadt Villach ins Drautal vorstoße, um diese zu „reformieren“. Der Weg über Kreuth — Bleiberg — Mittewald — Weißenbach wäre der nächste gewesen. Der Probst berichtete aber dem Bischof Brenner, daß die Knappen aus dem Bleiberg samt der umliegenden Bauernschaft sich zum Widerstand gerüstet haben.“

Weiter wird zitiert „Die Wege hätten sie ganz zu ihrem Vorteil verhackt, so daß nur eine Person nach der anderen hindurch konnte ...“ Bischof Brenner mußte daher den beschwerlichen und weiten Weg über die Windische Höhe und das Kreuzener Tal nehmen.

Die Gegenreformation des Villacher Kreises wurde zwar trotzdem durchgeführt, aber den Bleibergern war der nicht angenehme Kontakt mit den Soldaten erspart geblieben.

Sicher ist die damals schwierige Zufahrt in das abgeschlossene Tal auch daran schuld, daß die Türken, die von Görz über Thörl-Maglern und Arnoldstein nach Villach zogen, das Bleiberger Tal nicht berührt haben. Jedenfalls ist weder in Sagen noch in Überlieferungen bis jetzt etwas davon bekannt.

Im Bauen von Verhauen müssen die Bergleute Experten gewesen sein. Zur Zeit der Franzosenkriege wurden zum Beispiel am 16. September 1796 aus Bleiberg über Auftrag des Kreiskommissärs Josef Türkl 30 Mann ins Gailtal zur Anlage von Verhauen kommandiert.

Bleiberg war, von 4 Soldaten, die die Lebensmittellieferungen für die Armee betreiben sollten abgesehen, im allgemeinen feindfrei geblieben.

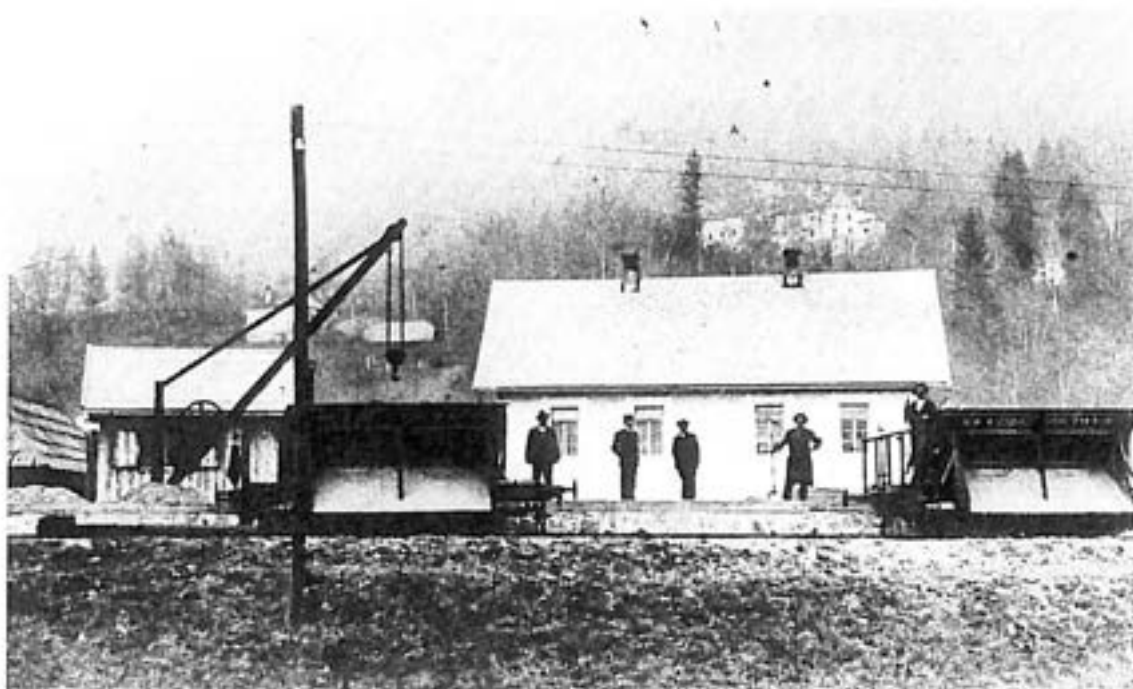
Der Bau und die Erhaltung der Straße waren sehr kostspielig. Nach dem Zusammenschluß der Gewerkschaften zur Bleiberger Bergwerksunion wurde von der BBU die Erhaltung der 24 km langen Straße Villach — Nötsch übernommen und jährlich dafür 4000 Fl aufgebracht.

Die Hüttenbetriebe im Tal, die so große Mengen an Holz verschlangen und mit ihrem Hüttenrauch die Vegetation im engen, waldreichen Tal so schädigten, daß die wenigen Bauern kein Vieh mehr aufbrachten und ihre Höfe verkaufen mußten, waren auf die Dauer nicht mehr aufrecht zu erhalten. Schon zur Zeit der Fugger gab es im Raume von Gailitz Hüttenwerke, außerdem war Gailitz der Ausgangspunkt der Verfrachtung der Hüttenprodukte nach Italien.

Am 6. Februar 1882 wurde die Gailitzer Hütte in Betrieb genommen und in diesem Jahr schon 30 Prozent der Bleierzeugung dort durchgeführt. 1906 wurde der letzte Ofen in Bleiberg ausgeblasen.

Beim Bahnbau Arnoldstein — Hermagor erhielt die BBU am Bahnhof Nötsch eine Verladestelle, wodurch sich der Transport der Bleiberger Erze wesentlich verkürzte. Von dieser Verladestelle gibt es sogar eine „Ansichtspostkarte“.

Heute erfolgt der Erztransport mittels LKW vom Bergbau direkt zu den Hüttenbetrieben nach Gailitz bei Arnoldstein.



Die Verladestelle der BBU in Nötsch, eine Ansichtskarte

Ein Bahnbauprojekt Villach — Bleiberg — Nötsch kam nicht zur Ausführung, da die Terrainverhältnisse zu ungünstig und die Trassenführung zu kostspielig gewesen wäre.

Im Zuge der Motorisierung übernahmen auch auf dieser steilen Straße bald Lastkraftwagen den Erztransport. Es wird erzählt, daß die erste Fahrt der schlechten Straße wegen nicht ohne „Vorspann“ durchgeführt werden konnte.



Der erste „BBUler“, ein Lastkraftwagen der BBU

Heute legt man die Strecke von Nötsch nach Kreuth auf der 1980 fertiggestellten neuen Trasse mit dem Auto in wenigen Minuten zurück. Die ehemaligen, teils heute noch betriebenen Gasthäuser vor den jeweiligen Anstiegen erinnern an die Schwierigkeit, die diese Straße den Fuhrleuten einst bereitet haben muß. Kein Wunder, daß sie sich im bereits erwähnten Lied sagen lassen mußten:

„Fuhrleut solln warten, habn jo Zeit,
habn krumpe Rößlan, fohrn net weit.“

Neben der durch das Tal führenden Hauptstraße gibt es aber noch einige bedeutsame Wege, die heute zu gepflegten Wanderwegen ausgebaut und gut markiert, den Gästen zu erholsamen Wanderungen dienen. Es ist dies der Jakoministeig, der vom Wurzer bis zum Hermsberg führt und sehr oft von Herrn Jakomini benützt worden war. Er ritt auf diesem Weg zu einem seiner Häuser auf dem Hermsberg.

Von Theresienhof aus führt auch ein Weg über die Hachel nach Rubland. Dieser Weg wurde von Wochenbergern, die ihre Arbeitsstätte in Rubland hatten, benützt. Ein markanter Punkt ist das Hachelkreuz, das auf dem höchsten Punkt dieses Weges errichtet ist.



Das Hachelkreuz

Von der Ortschaft Kreuth führt über die Bauernschaft ein Weg hinauf zur Badstube und weiter entweder hinunter zur Windischen Höhe oder hinauf zum Kowesnock. An der Kreuzung, an der ein Weg vom Gailtal herauf mit dem Weg von Kreuth zusammen trifft, errichtete man eine Kapelle, wo heute noch an einem bestimmten Tag des Jahres Gottesdienst gehalten wird, bei dem sich Gailtaler und Kreuther treffen.



Die alte Badstubenkapelle

Der Weg durch den Almlahner zur Villacher Alpe und ein solcher über das Tor sowie der Almweg von Bleiberg aus dienen zum Aufstieg auf den Dobratsch.

Siedlungsgeschichte

Die Siedlungsgeschichte von Bleiberg ist naturgemäß auch die Geschichte des Bleibergbaues. Der Abbau von Erzen muß aber nicht immer die Entstehung einer Dauersiedlung mit sich bringen, was wir z. B. von den Goldvorkommen in den extremen Lagen der Tauern wissen. Vorkommen des begehrten Metalles wurden dort saisonmäßig abgebaut. Die Bergleute wohnten nur während der günstigen Jahreszeit in gemeinsamen Unterkünften am Orte und sind über den Winter ins Tal gezogen.

Daß in der Latène Zeit die Kelten der Gewinnung und Verarbeitung von Bleierzen kundig waren, beweisen vor allem die in den Gräbern von Frög gefundenen Bleifiguren. Bisher wußte man nur, daß diese Figuren aus Vorkommen südlich der Drau stammen. Was diesbezügliche neue Forschungen ergeben werden, könnte ein ganz neues Licht auf das Alter des Bleierzabbaues im Bleiberger Tal werfen.

Es ist außerdem sehr schwer vorstellbar, daß die Römer, für die ja die Erzausbeute der Provinz Norikum von besonderem Interesse war, die Vorkommen von Bleiberg nicht gekannt haben sollten. Ein steinerner Kornmörser, ein Inschriftstein aus Heiligengeist, die unsichere Nachricht eines Römersteines aus dem Erlachgraben und die nicht verstummen wollende Volksmeinung über eine „Römerstraße“, könnten auf eine eventuelle Anwesenheit der Römer im Tal hinweisen. Es ist aber nicht zu übersehen, daß das Bleiberger Tal bis dato von gesicherten Funden aus der ältesten Zeit frei ist. Dem könnte man zwar entgegenhalten, daß man bisher noch nicht genügend darnach geforscht hat und außerdem ist es möglich, daß eventuelle Funde überhaupt nicht als solche erkannt wurden und in der Betriebsamkeit der neuen Baue verlorengegangen sind.

1267 wird die Heinrichskapelle in Kreuth bereits urkundlich erwähnt und es liegen auch die ältesten Huben, die für die Erhaltung der Kapelle gezinst haben könnten, in diesem Abschnitt des Tales.

Die erste Erwähnung des Ortes Bleiberg findet sich in der Abschrift einer verlorengegangenen Originalurkunde, in der ein Heinrich Putigler kundtut, 1333 für seine langen und treuen Dienste, von seinem Herrn, Bischof Werneth, ein Burglehen auf dem **Pleyperg** bei Villach, bekommen zu haben. Alljährlich auf dem St. Michaelstage — 29. Sept. — ist ihm vom Pfleger oder Einnehmer auf dem Pleyperg eine Summe von 10 Aglayer Pfennigen auszuführen.

Es muß also damals ein Pfleger oder Einnehmer auf dem Bleiberg amtiert haben, da in der Urkunde ausdrücklich vermerkt war „wer immer Pfleger oder Einnehmer ist“, hat auszuführen.

Möglicherweise ist die Besiedlung des Tales in mehreren Schüben vor sich gegangen, von Osten wie von Westen zu verschiedenen Zeiten. Die Nachrichten aus den ältesten Zeiten sind sehr selten, erst ab dem 16. Jh. gibt es Bergbauprotokolle, die kontinuierlich Kunde vom Geschehen im Tale geben.

Allgemein wird angenommen, daß sich die Besiedlung des Tales von Villach ausgehend über das Vorgebirge der Villacher Alpe bewegt haben soll. Die 1346 von Herzog Albrecht genannten Erzvorkommen „enthalb Villach“, die Spuren bergbaulicher Tätigkeiten in Möltschach (Schmölzbach), Pogöriach und auf der oberen Fellach unterstützen diese Meinung. So schreibt P. Vonend: „Der Anfang des Bergbaues geschah am Vorgebirge, welches zu Pogöriach und St. Thomas an der Vellach südwestlich aufsteiget und ober der Groniamhube sind noch heute verhaute Geklüfte zu sehen“. Oder Ployer: „Sodann ist außer den letzten Häusern zu Vellach hinter dem Kalvarienberg ein alter Stolln, oder Verhau vom Tage hinein“. Bezeichnungen wie „Knappensteig“ oder „Knappenfeld“ in dieser

Gegend weisen ebenfalls darauf hin, daß Knappen diesen Weg von ihrer Arbeitsstätte zu ihren Wohnungen genommen haben könnten. Mit wachsender Entfernung von den Gruben wird ein wochenweiser Arbeitsturnus (Wochenberger), oder später sogar ein längerer Aufenthalt in der Nähe der Abbaustätten notwendig geworden sein, besonders deshalb, weil die Gruben nicht in der Talsohle, sondern hoch am Erzberg angeschlagen worden sind. „Die höchsten Gruben am Gebürg sind auch die ältesten“ meint Ployer. Da sich auf den steilen Abhängen des Erzberges keine festen Unterkünfte errichten ließen, ist es gut vorstellbar, daß die Bergleute die Sonn- und Feiertage, deren es damals verhältnismäßig viele gab und an denen „knechtische“ Arbeit verboten war, in Unterkünften, die man im Tal errichtet hat, verbrachten.

1348, fünfzehn Jahre nach Ausstellung oben genannter Urkunde, wurde das Gebiet um Villach von einer verheerenden Erdbebenkatastrophe heimgesucht. Ein Teil der Villacher Alpe stürzte ins Gailtal ab, 16 Dörfer gingen dadurch zugrunde, wurden verschüttet, zerstört, oder versanken in den aufgestauten Fluten der Gail. Infolge des Erdbebens brannte auch die Stadt Villach fast zur Gänze ab und schließlich ist in dieser Zeit auch noch die Pest, aus Italien kommend, in die Gebiete von Steiermark und Kärnten eingeschleppt worden. Viele Hofstätten um die Stadt Villach verödeten.

Es liegt auf der Hand, daß bei einem derartig heftigen Beben nicht nur die Südseite des Berges betroffen worden war, von den Auswirkungen der Katastrophe auf der Nordseite der Villacher Alpe, im Bleiberger Tal, gibt es aber keine Nachrichten. Sehr bedeutend kann die Besiedlung damals noch nicht gewesen sein, denn wer denkt schon daran, bei derart katastrophalen Ereignissen über einige, vielleicht nur saisonmäßig bewohnte Häuser, zu berichten.

200 Jahre später beweisen die ältesten Bergbauprotokolle, daß sich in der Zeit verhältnismäßiger Nachrichtenstille auf dem Gebiet des Erzabbaues und der Besiedlung einiges getan haben muß. So bemerkte Ployer: „Es ist wahrscheinlich, daß die Alten in der ganzen Strecke des Gebürgs, wo sie immer ein Ausbeizen des Ganges oder Bleyspuren antrafen, zu bauen angefangen haben müssen; denn man findet in den alten Protokollen, daß die Gruben im inneren Bleiberg vom gleichen Alter mit denen im äußeren Bleyberg sind. So sind neben dem Weinrebenstollen in Greit Anno 1558 neue Felder empfangen worden. Allerheiligenstollen im Fuggerthal wurde als ein altes, verlegenes Gebäude Anno 1592 neuerdings belehnt . . .“

Bei einer derart verbreiteten Bergbautätigkeit im ganzen Tal ist wohl eine Dauerbesiedelung nicht auszuschließen, wenn auch die ersten gesicherten Nachrichten erst im 16. Jh. auftauchen. Es gab schon eine Kirche, die Heinrichskapelle in Kreuth. Grenzstreitigkeiten zwischen St. Martin und dem Stift in Arnoldstein bestätigen die Anwesenheit einer abgabenmäßig interessanten Bevölkerung.

Wenn auch die Siedlungsgeschichte des Bleiberger Tales gleichzeitig die Geschichte des Bleibergbaues ist, so soll in diesem Kapitel versucht werden, das Umfeld der im Tale wohnenden Knappen und Gewerken ein wenig aus dem Dunkel zu heben. Da die Blicke der bisherigen Autoren vom Bergbau, der ja die Lebensader des Tales bildet, angezogen worden sind, so darf man doch nicht vergessen, daß besonders Bergleute, die zur damaligen Zeit den größten Teil des Tages „untertag“ verbrachten, sich um die Beschaffung der notwendigen Güter des täglichen Lebens nicht besonders kümmern konnten. Wenn auch ihr Lebensstil seit eh und je einfach und bescheiden, zeitweise sogar ärmlich war, konnten die Knappen und Gewerken auf die Arbeit und Dienstleistung anderer Berufe nicht verzichten.

Ursprünglich wird die Entlohnung der Knappen sicherlich in Naturalien erfolgt sein, denn in der neuen Bergordnung für Bleiberg, 1550, wird ausdrücklich auf eine Entlohnung in barem Geld hingewiesen. Artikel 14 besagt: „ . . . daß den

Arbeitern die Entlohnung in barem Geld und „nit in pfennwert oder war“ abzustatten ist. „Sie sind auch nit damit anzumueten oder zu drängen“. Wenn man es also für notwendig erachtete, den Naturallohn durch Barlohn zu ersetzen und mit der neuen Bergordnung „irrung, mängel und mißverstand“ der alten Ordnung beseitigen wollte, so ist anzunehmen, daß der Barlohn eine begrüßenswerte Neuerung darstellte.

Es ist bekannt, daß es ursprünglich in Bleiberg 3 Jahrmärkte gegeben hat, von denen der Bartholomäusmarkt sogar zwei Tage lang dauerte. Der Bedarf an Gebrauchsgütern konnte sicher an diesen Markttagen gedeckt werden, nicht aber der an Nahrungsmitteln. Schon anläßlich des Bischofsbesuches im Jahre 1521 hatten sich die Bleiberger die Erlaubnis erwirkt, ihren Wochenbedarf an Getreide und anderer Ware auf den Wochenmärkten in Villach „unter aufgestecktem Wisch“ selbst zu decken, sie durften damit aber keinen Handel treiben. Diesen hatten meist Villacher Bürger, die als Gewerke und Händler mit Blei, Eisen und anderen Metallen auftraten, monopolistisch in Händen. Sie waren auch Verleger der jeweiligen Kleingewerke und übernahmen überdies deren Versorgung mit Nahrungs- und Betriebsmitteln, den sog. „Pfennwerten“.

Die von ihnen ins Tal gebrachten Waren wurden jedenfalls sehr teuer verkauft und waren außerdem nicht immer von bester Qualität. In Verbindung mit der vom Bleipreis abhängigen Entlohnung der Bergarbeiter, die meist sehr schlecht war, führte das in natürlicher Folge zu dauernder Unzufriedenheit.

Durch die große Zahl der Feiertage, einschließlich der Sonntage etwa 120 im Jahr, war es den Knappen möglich, ihre kleine Wirtschaft, bestehend aus Hausgarten und Kleinvieh, oder einem kleinen Feld, zu betreiben und sich dadurch ihre Lebensführung zu erleichtern. Zwar verhinderte das rauhe Klima und der Hüttenrauch den Gemüsebau in den Hausgärten, meistens waren es mit Kraut bestellte Feldgärten (Kobes). In den wenigen Gebieten des Tales, die sich für den Betrieb einer Landwirtschaft eigneten, entstanden die ältesten Huben, wahrscheinlich als sogenannte Zuhuben größerer Betriebe im Gailtal. Die Huben unter der Badstube in Kreuth gehörten noch lange Zeit zur Pfarre in St. Georgen und einige davon haben noch heute ihre Familiengräber auf dem Friedhof zu St. Georgen.

Die Bauern auf der Nötsch, im Sonnenmarkt und in der Kadutschen zinsten bis 1663 zur Pfarre St. Martin bei Villach.

Obwohl es vor der Bauernbefreiung 1848 eine Vielzahl verschiedener Abgaben gab, die die Bauern an die Grundherren zu leisten hatten, dürfte es doch nicht uninteressant sein, einen Blick auf den sogenannten Zehent zu werfen, der zur Erhaltung kirchlicher Einrichtungen diente. Von den 11 aus unserer Gegend zinsenden Bauern hatten 5 ihre Gründe in der Kadutschen.

Der Zehent, ursprünglich eine kirchliche Einrichtung, betraf den zehnten Teil der landwirtschaftlichen Erzeugnisse eines Hofes. Er gehörte dem rechtmäßigen Bischof, der das Patronatsrecht ausübte, doch überließ dieser dem jeweiligen Pfarrer den dritten Teil davon. Die übrigen zwei Drittel gelangten oft in Form von Lehen in die Hand von Weltlichen. So teilte sich z. B. der Pfarrer von St. Martin und der Gewerke Melchior Putz von Kirchheimegg den Zehent der Bauern in Heiligengeist und in der Kadutschen. Putz hatte den Zehentanteil Mitte des 16. Jh. käuflich erworben.

Der Zehent, auch Treuezehent genannt, wurde von den Bauern aus der Kadutschen und von Heiligengeist alljährlich am Elisabethtag, dem 19. November, nach St. Martin gebracht. Treuezehent nannte man diese Abgabe deshalb, weil der Bauer „treulich und seinem Gewissen nach“ nach dem Ausdreschen des Korns den zehnten Teil zu bestimmen hatte.



Beim Grundner in der Kadutschen

Die bezugsberechtigten Lehensträger, in unserem Falle der Pfarrer von St. Martin und der Gewerke Putz, mußten den Bauern am Tage der Lieferung ein Zehentmahl reichen, wobei der Pfarrer das Essen und Putz den Wein, 18 Maß, zu bestreiten hatte. Es war genau bestimmt, wieviel Fleisch ein jeder am Mahle beteiligte Bauer von jeder Art zu bekommen hatte und auch die Speisenfolge war genau festgelegt. Sie entspricht ungefähr dem heute noch vielerorts in ländlichen Gegenden zum Kirchtag bereiteten Kirchtagessen. Für die Zehentnehmer war das Zehentmahl gar nicht so billig und kostete etwa um 1819 durchschnittlich 16 Gulden.

Die Speisenfolge:

1. Suppe mit „Zuwag“, das ist ein saures Eingemachtes (Saure Suppe).
2. Rindfleischsuppe mit gebackenen Krapfen.
3. Rindfleisch mit Kren (1 Pfund pro Person).
4. Speck und saures Kraut.
5. „Dämpfbratl“, gedämpftes Rindfleisch (1 Pfund) - (1 Pfund pro Person, Pfund = 0.56 kg).
6. „Lungmues“ mit langen Krapfen (Brezen).
7. Ein kälbernes Bratl (je 1 Pfund), dazu ein doppelter Salat aus Kraut und Rohnen.

Außerdem bekam jeder ein paar Krapfen und einen „Strutz“, der aus einem Maß Weizen gebacken wurde.

Ein solches Mahl konnte nicht einmal von sehr starken Essern bewältigt werden, daher nahm jeder, was er nicht essen konnte, mit nach Hause.

Die beiden Zehentherren waren auch darüber aufgebracht, daß die Bauern ihre „Weiber und Kinder, ja selbst Dienstboten zum Lehensmahle mitbrachten.“ Sie wollten daher den gebräuchlichen Sackzehent (Treuezehent) in einen Feldzehent, den sog. Hol- oder Klaubzehent umwandeln.

Sie begründeten ihren Wunsch außerdem damit, daß die Bauern „des sehr gut

geratenen Korns zu wenig gebeten" (geben würden). Entweder war den beiden Zehentnehmern das Zehentmahl zu teuer, oder sie erwarteten sich vom Klaubzehent mehr Gewinn. Der Hol- oder Klaubzehent war ein sog. Feldzehent, den die Zehentberechtigten direkt vom Zehentfeld abholen konnten. Der Bauer errichtete beim Kornschnitt auf den Feldern die Getreideschober und hatte jede 10. Garbe für den Zehentherrn aufzuschöbern und durfte dabei keinen Unterschied machen zwischen großen und kleinen Garben und zwischen guten und schlechten. War das Getreide geschnitten, so mußte es drei Tage auf den Feldern liegenbleiben, dann erst durfte der Bauer seinen Teil heimführen. Innerhalb dieser drei Tage holte sich der Zehentberechtigte die für ihn bereitgestellten Garben, ab. Verdächtigte er den Bauern der Untreue, so konnte er die Schober prüfen. Stellte es sich aber heraus, daß der Bauer zu Unrecht verdächtigt worden war, so gehörte dem Bauern wieder jede zehnte Garbe des Herrn, im anderen Falle aber verfiel der gesamte Schober des Bauern dem Herrn.

Auf den Feldern in der Kadutschen und in Heiligengeist begannen nun „Pfarrer und Putz nicht mit geringem Schaden und Beschwer der armen Untertanen das zusammengeschoberte Getreide auf dem Feld voneinander zu werfen, die Garben abzuzählen und den Zehent zu probieren“.

Das Bezugsrecht des Zehents erlosch 1848/49 mit den umwälzenden Änderungen im bäuerlichen Leben.

Im Zuge der Reformen und der Zentralisierung der Verwaltung unter Maria Theresia änderte sich das Abgabewesen und wurde auf Grund neuer Vermessungen wesentlich verändert. Es gab jetzt auch die ersten „Seelenbeschreibungen“, die hauptsächlich militärischen und fiskalischen Maßnahmen dienten. Laut dieser Beschreibung gab es 1757 in Bleiberg 604 Männer, 577 Frauen und 379 Kinder, davon waren 203 Mädchen und 176 Knaben. Den sozialen Notstand kann man sich vorstellen, wenn man hört, daß von den genannten Menschen in Bleiberg 10 Männer, 16 Frauen und 4 Kinder **Bettler** waren.

Ungemein traurig sah es noch Mitte des 18. Jahrhunderts um die soziale Fürsorge bei den Bleiberger Knappen aus.

Es gab in Bleiberg kein Spital, kein Armenhaus, kein Waisenhaus. Einzig und allein die „arm Leut Kameradschaft“ gab alljährlich den arbeitsunfähig gewordenen Knappen, die darum „bittlich“ wurden, ein Paar Schuhe und im Todfalle bezahlte sie das Begräbnis.

Diese untragbaren Zustände hinsichtlich der sozialen Fürsorge haben Maria Theresia bewogen, eine allgemein geltende „Bruderladenordnung“ als Rahmenordnung zu erlassen. Die praktische Durchführung in Bleiberg dauerte allerdings bis 1788. Trotz der Bruderladenordnung gab es Not und Elend unter den Knappen. Die Gewerken steuerten vom Zentner Blei einen Kreuzer und die Knappen von jedem Lohngulden ebenfalls einen Kreuzer.

Am 15. Juni des Jahres 1759 ist Bleiberg mit den gesamten Bamberger Besitzungen in Kärnten um den Kaufpreis von 1.000.000 fl in den Besitz des österreichischen Staates übergegangen, und da es bisher hauptsächlich als Geldquelle benutzt worden war, hatte man die Entwicklung und Verwaltung sträflich vernachlässigt.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die Bevölkerung von Bleiberg auf 4000 Personen angewachsen, während Villach um diese Zeit nur 2500 Einwohner zählte.

Durch die Bestimmungen des Preßburger Friedens, geschlossen zwischen Kaiser Franz I. und Napoleon, schied mit 20. Oktober 1809 der Villacher Kreis von Österreich und damit auch Bleiberg aus der Unterstellung unter das Oberbergamt Klagenfurt. Zum „Maire“ (Bürgermeister) von Bleiberg wurde Paul

Mühlbacher ernannt. Das, was wir heute politische Gemeinde nennen, ist trotz Anfängen zur Zeit Maria Theresias, erst in und nach der Napoleonischen Zeit entstanden. Im Februar 1813 war das französische Interregnum beendet und Bleiberg wieder der österreichischen Verwaltung unterstellt worden. Beschreibungen und Schätzungen der Gemeinden dienten zur Unterlage der neuen Besteuerung. Aus einer solchen Gemeindebeschreibung vom Jahre 1831, deren vorgedruckter Fragenkatalog in deutscher und slowenischer Sprache abgefaßt ist, sei hier zitiert:

„Damals zählte	Heiligengeist	38 Häuser mit	84 Bewohnern.
	Kadutschen	28 Häuser mit	156 Einwohnern.
	Hüttendorf	78 Häuser mit	470 Einwohnern.
	Bleiberg	99 Häuser mit	996 Einwohnern.
	Sonnenmarkt	48 Häuser mit	Zahl nicht gen.
	Nötsch	81 Häuser mit	480 Einwohnern.
	Kreuth	270 Häuser mit	1704 Einwohnern.

Gemeinde Bleyberg 1831 Land Illyrien.

Feldgründe — Angebaut werden Winterroggen, Hafer, wenig Sommerweizen und etwas Klee.

So lange der Bergbau besteht, ist hinreichend Absatz der hier erzeugten Grundprodukte und richtet sich der Preis nach den Getreidepreisen in Villach mit Zuschlag der Fracht.

Viehstand — 41 Pferde — 46 Ochsen — 182 Kühe, junges Rind 82, Schaffe 460, Ziegen 346 und Schweine 60 Stück.

Die meisten Gründe werden mit gedungenem Zugvieh, welches zum Teil aus der hiesigen, zum Teil aus der benachbarten Gemeinde Heiligengeist stammt, bearbeitet. Die Bodenarbeit muß wegen dem steinigem und unebenen Boden durchgehend mit Ochsen betrieben werden.

Hier sind weibliche Schnitter gebräuchlich und schneidet eine im Tag einen 100 Quadratklaffer Korn ab, worunter das Binden der Garben mitgerechnet ist.

Tagesschicht männlich — 45 Kreuzer.

Tagesschicht weiblich — 15 Kreuzer.

Der Dünger wird zum Teil in der eigenen Wirtschaft erzeugt, zum Teil aber von den Bergarbeitern, welche kleines Vieh halten und selbst in den Sommermonaten auf der Gemeindefrucht weiden lassen, den Dung zu 5 Zentner a 15 Kr. angekauft. Surogate werden nicht verwendet (damit ist wohl Kunstdünger gemeint).

Stroh — gekauft oder selbst erzeugt, zur Streu Laub- und Waldstreu.

Keine eigene Gemeindealm, die Bauern müssen auf fremden Almen beweiden.

Es gibt bei vielen Häusern der Gemeinde kleine Krautgärten. Die Höhe des Ortes läßt andere Gemüsearten nicht zu. Erdäpfel werden nur in den Hausgärten in unbedeutender Menge angebaut.

Die in der Gemeinde befindlichen Bauern haben an Pachtzehent zum Teil an die Grundherrschaft Burgamt Villach, zum Teil an den Pfarrhof St. Martin abzuführen.

Die übrigen Grundbesitzer, die Gewerkschaft und Knappschaft sind davon frei."

Aus einem „Katastral Schätzungs Elaborat“ 1832 über die Steuergemeinde Bleyberg — Land K ä r n t e n lesen wir:

§ 13 Häuser

Hier gibt es viele schöne 1 Stock hohe gemauerte teils mit Dachziegeln teils mit

Schindeln gedeckte Wohngebäude; die übrigen meisten Häuser haben nur ein Erdgeschoß, sind jedoch gemauert und mit Dachziegeln, Schindeln oder kurzen Brettern gedeckt; die wenigsten Gebäude sind auf Untermauern von Holz erbaut, mit gemauerten Küchen und derlei Rauchfängen versehen, dann mit Schindeln oder Brettern gedeckt.

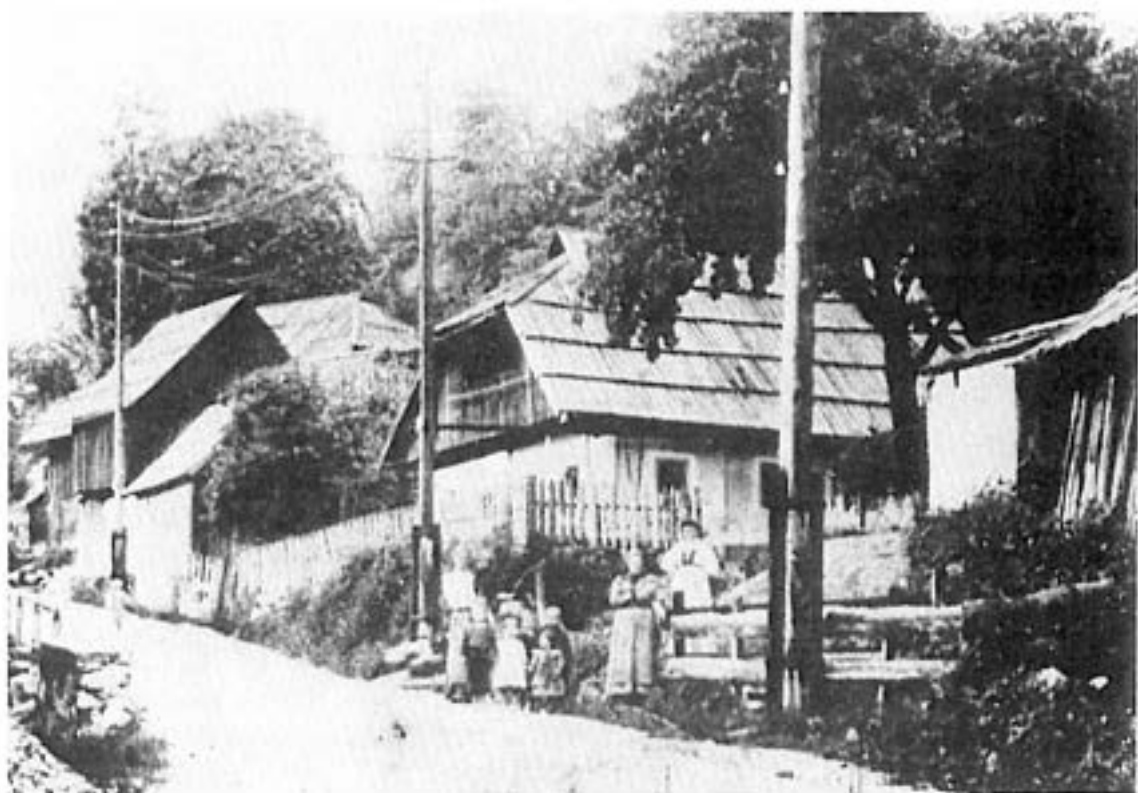
Die meisten Wohnungen sind in gutem Bauzustand, geräumig, reinlich und zeugen von ehemaliger Wohlhabenheit der Besitzer, welche jedoch durch den sich stark vermindernenden Bleyabsatz und sehr herabgesunkenen Bleypreisen sich ungemein vermindert hat . . ."



Das Mühlbacherhaus, ein Gewerkenhaus



Das Mussnighaus im „Kaffeegassl“



Eine Kreuther Bergmannskeusche, heute umgebaut

Die Lage der Bauern und Bergleute im Tal wechselte von wohlhabend bis notleidend. In diesem Auf und Ab der wirtschaftlichen Lage ist so mancher Gewerke und so mancher Bauer und sicher auch so mancher Gewerbetreibende auf der Strecke geblieben. In einer besonders unglücklichen Lage befanden sich die Bauern der Huben auf den Höhen über dem Orte Kreuth. 1850 errichtete man einen neuen Schmelzofen, den „Amerikaner“ im Graben, der durch seine Abgase die Vegetation derart schädigte, daß die Bauern kein Jungvieh mehr aufbrachten. Oft und oft wechselten die Besitzer und schließlich übergaben sie ihre Huben an die Bruderlade, die diese Häuser dann an Bergleute zur Wohnung vermietete.

Trotz der wenig ertragreichen Gründe und der schwierigen Erzeugung trugen die Bauern im Tal einen wesentlichen Teil zur Versorgung der Bergleute mit Grundnahrungsmitteln bei.

Heute gibt es 41 land- und forstwirtschaftliche Betriebe, deren Eigentümer für die Landwirtschaftskammer wahlberechtigt sind. Von diesen Betrieben wird die Mehrzahl als Nebenerwerbsbetrieb geführt, einige sind Zuerwerbsbetriebe und betreiben neben der landwirtschaftlichen Nutzung ihrer Gründe eine Gastwirtschaft oder Fremdenbeherbergung und nur ganz wenige sind Haupterwerbsbauern, die hauptsächlich Vieh- und Milchwirtschaft betreiben.

Von den land- und forstwirtschaftlich genützten Flächen, deren Ausmaß zur Landwirtschaftskammerwahl berechtigt, liegen in Bleiberg 5, in der Kadutschen 5, auf der Nötsch 4, in Kreuth 19 und in der Nachbarschaft Kilzerberg 9.

Die Bauern im Tal aber konnten die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln nicht allein bewältigen. Lebensmittel und Gebrauchsgüter mußten von auswärts hereingebracht werden. Durch die Armut der Bevölkerung ergaben sich aber auch Engpässe bei Gütern der Bergwerksnotdurft. So beklagt Bergrichter Stöger 1572, daß die Metzger in Bleiberg nicht so viele Ochsen schlügen, um genug Unschlitt für die Beleuchtung in den Gruben zu haben. Die Einfuhr von Unschlitt würde aber diesen wiederum unerschwinglich verteuern. Fleisch scheint also in den Kochtöpfen der Bleiberger rar gewesen zu sein. Sicher gab es zu Ostern ein „Schöpsernes“ und zum Kirchtage ein Kitz aus eigener Schlachtung, die übrige Zeit aber war oft Schmalhans Küchenmeister und die Bleiberger mußten sich auch noch später oft „Bleiberger Plenten-drucker“ (Polentaesser) nachrufen lassen, wenn sie im Gailtal zu einem Kirchtage erschienen.

Die Entlohnung der Bergleute wechselte oft vom Naturallohn zum Barlohn und als sich letzterer bei allen Gewerkschaften durchgesetzt hatte, mußten die Bewohner des Tales selbst für ihre Nahrungsmittel sorgen. Aus der Schulchronik der Volksschule Kreuth lesen wir: „(1882) Die Löhnungen für die Arbeiter sind in Zeiträumen von 4 — 5 Wochen. Im Amtsgebäude in Bleiberg wird für Bleiberger und Kreuther ausgezahlt. Die Wodleische Gewerkschaft zahlt ihre Leute in der Kanzlei in Kreuth aus.“

In Bleiberg wird an diesen Löhnungstagen, welche durchgehend sonntags stattfinden, ein großer Markt gehalten, wo die Knappen alle möglichen Artikel bekommen (Kleidung, Lebensmittel etc.). Es kommen sehr viele Krämer von den entferntesten Orten.

Aber auch im Tale selbst haben sich Kaufleute niedergelassen, um die Versorgung der Bevölkerung zu übernehmen. Bei der Armut, die zeitweise im Tale herrschte, eine risikoreiche Unternehmung und es ist auch des öfteren geschehen, daß eine Bergmannskeusche wegen Lebensmittelschulden ihren Besitzer wechselte, aber auch die eine oder andere „Handlung“ hat wirtschaftliche Krisen nicht überstanden. Besser gehalten haben sich Kaufleute, die das Kaufgeschäft mit einem Gastbetrieb oder einer Landwirtschaft stützen konnten.



Kuchling, Gasthof und Handlung, später auch Telegraphenstation

Als 1868 den Knappen und Gewerken das Nutzungsrecht auf die Bleiberger Montanforste eingeräumt wurde, meldeten auch die „Gewerbeleute“ ihre Rechte an. Sie waren sich ihres Wertes für die gesamte Bevölkerung voll bewußt und begründeten auch damit ihre gestellten Ansprüche. Aus der abschlägigen Antwort sei hier auszugsweise einiges zitiert:

„Um die Aufschlagstätten des Bergbaues haben sich Gewerbeleute zweifelsohne deshalb angesiedelt, weil es vorzüglich auch in ihrem eigenen Interesse lag und ihnen Vorteile bot. Denn es ist keine Spur vorhanden, die der Annahme Raum ließe, es hätten die Bergarbeiter zur Fristung ihres Lebens und zur Beschaffung ihrer sonstigen Erfordernisse sich erst der Gewerbeleute etwa durch Gewährung einer besonderen Begünstigung (eine solche wäre die Gleichstellung mit den Gewerken und Knappschaften) versichern müssen. Überdies übersehen die Ansprecher, daß die Existenz des Bleiberger Bergbaues vor allem durch die Haltigkeit seiner Erzlager bedingt ist und daß die Bergwerksangehörigen der Zufuhr von Lebensmitteln dieser Beziehung nicht gerade von den heutigen Ansprechern abhängig sind, . . . daß etwa durch deren Weggang die weitere Ausbeutung des Erzberges hätte in Frage gestellt werden können . . .“

Daraus könnte man entnehmen, daß die „Gewerbeleute“ ihrer Forderung mit der massiven Drohung des Auszuges aus dem Tal Nachdruck verliehen haben. Trotz alledem, ein Servitutsrecht bezüglich der Holznutzung gab es für Gewerbetreibende **nicht**. Und sicherlich merkten sie sich einen Satz der Absage besonders . . . „indem sie durch ihren Erwerb die nötigen Mittel zur Beschaffung aller häuslichen Erfordernisse erhalten . . .“

Es wird berichtet, daß es gegen Ende des 19. Jh. eine Vielzahl „mehr als ein Dutzend“ Viktualienverleger im Tale gegeben hätte, die Lebensmittel zu wucherischen Preisen an die Bevölkerung verkauft hätten und sich die Knappen deshalb zu Genossenschaften zusammenschließen versuchten.

Ein Ausweg aus der unerfreulichen Versorgungslage war anfangs der Versuch der Bruderlade, Lebensmittel zu erschwinglichen Preisen an ihre Mitglieder abzugeben. Die Kasse der Bleiberger Bruderlade hatte 1855 ein Vermögen von 11.337 fl. Man ließ dieses Geld aber nicht tot liegen, sondern kaufte Waren ein, die trotz eines Gewinnes von 14% immer noch billiger als durch den anderen Handel an die Knappen abgegeben werden konnten. Da der Lebensmittelhandel aber nicht Sinn und Zweck der Bruderlade war, ist man mit oder ohne Druck wieder davon abgegangen. Trotzdem könnte das der Anstoß zu einem genossenschaftlichen Denken gewesen sein, denn schon 1865 begannen die ersten Vorbereitungen zur Errichtung eines Konsumvereines unter den Knappen. Die anderen Bewohner des Tales waren davon ausgeschlossen.

1866 fand die Gründungsversammlung statt, die Anmeldung aber erfolgte allerdings erst am 5. Mai 1867 durch Georg Martl, der sich ausdrücklich als Gründer bezeichnete.



Das alte Konsumvereinsgebäude und die Gründer des Vereines

Die durch den verlorenen Krieg von 1866 hervorgerufene Lebensmittelverteuerung gab den Anlaß zur Vereinsgründung. Da aber der Verein seine Tätigkeit aufnahm, ohne auf die behördliche Genehmigung zu warten, wurde Martl als Vereinsvorstand und Niederköfler als Hausherr zu 20 Gulden Strafe verurteilt. Martl mußte sich beschwerdeführend an das Landespräsidium wenden, da der Gemeindevorstand zu dem Ansuchen vom 5. Mai eine ablehnende Stellungnahme abgegeben hatte, und die Bezirksverwaltungsbehörde die Genehmigung des Ansuchens verschleppte. Die Rückfrage der Landesbehörde beim Bergrevieramte bewirkte eine Abänderung des Statutes dahingehend, daß die Magazine von der Gemeindevorsteherung als geeignet erachtet werden mußten und nicht für gemeinsame Mahlzeiten und Zusammenkünfte benützt werden dürfen, daß Versammlungen bei der Bezirksverwaltungsbehörde anzumelden wären, die dann einen Beauftragten entsenden könne desgleichen einen Bevollmächtigten des Bergrevierausschusses.

Nach erfolgter Änderung und Einreichung am 30. 8. 1868 wurden am 20. 9. 1868 vom Landespräsidium die Statuten genehmigt.

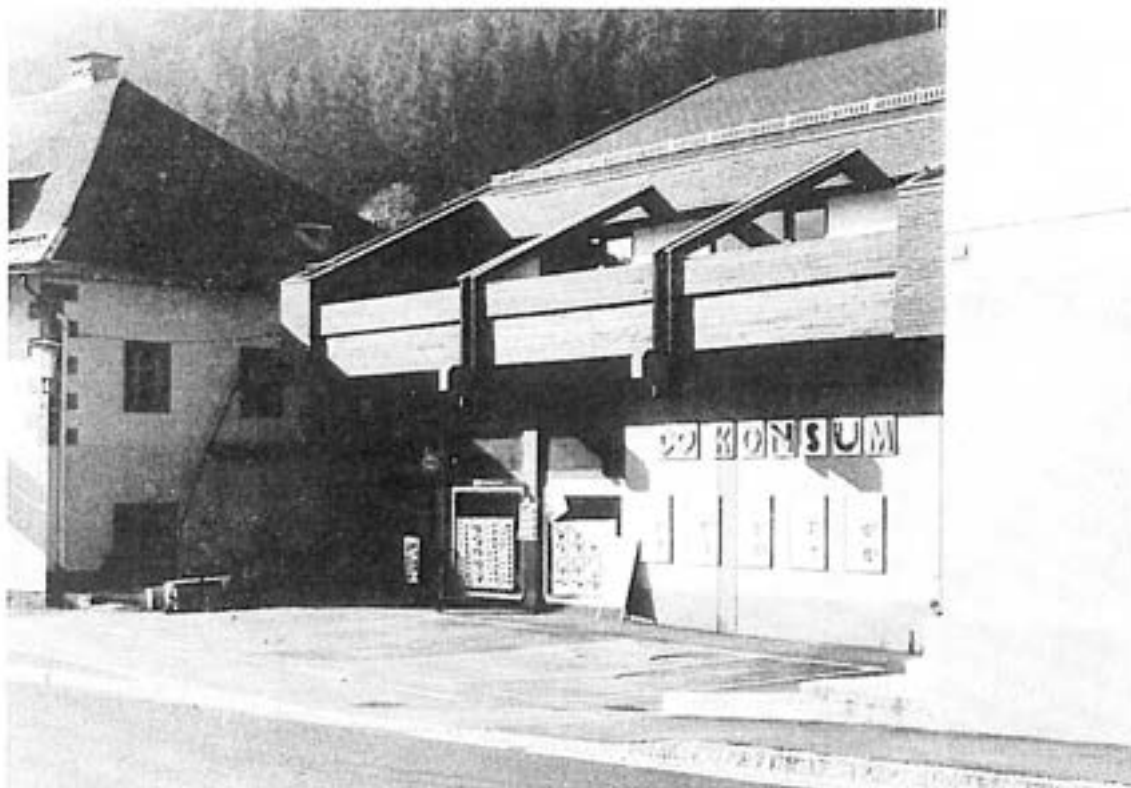
Die Ausgabe geistiger Getränke war im Statut nicht vorgesehen, daher wurde vom Konsumverein bereits am 22. 2. 1868 um die Genehmigung angesucht, auch Spiritus in das Warensortiment aufnehmen zu dürfen. Man begründete das Ansuchen damit, daß die Bergleute oft 12 — 18 Stunden mit einem Stück Schwarzbrot arbeiten müßten, und geistige Getränke zur Erhaltung ihrer Arbeitskraft notwendig wären. Spiritus, der mit Wasser vermischt als Schnaps (im Volksmund Eisenbahnerschnaps genannt) getrunken wurde, war von den Geschäftsleuten nur sehr teuer und in schlechter Qualität zu erhalten und erfahrungsgemäß könnte man sich dieses Stärkungsmittel nur über den Consumverein leisten. Man begründete auch damit, daß anderen Consumvereinen die Abgabe der geistigen Getränke bewilligt worden sei und daß der hiesige Verein sich keiner demoralischen Handlungen bewußt sei.

Die Abgabe von Spiritus trug dem Verein seitens seiner Gegner den Spottnamen „Schnapsverein“ ein. Gegen den Willen der Bezirksbehörde genehmigte aber das Landespräsidium den Verkauf, da das inzwischen erlassene Vereinsgesetz ein Verbot nicht rechtfertigte.

Immer wieder aber erfolgten Angriffe auf den Verein von Seiten der Gemeinde. Er wurde beschuldigt, auch Schnittwaren zu verkaufen und Branntwein in seinen Räumlichkeiten zum Trinken auszuschenken und Beamte der BBU und auch andere Bewohner von Bleiberg als Mitglieder habe. Der weitere Verkauf von Schnittwaren und Branntwein wurde verboten, Bier und Wein weiterhin erlaubt.

Über Vorsprache einer Deputation beim Landespräsidium wurde jedoch der Restverkauf bewilligt, auch der verfügte Ausschluß der Beamten wurde später wieder rückgängig gemacht. Der Verein wurde aufgrund des Gesetzes 9. 4. 1873 in eine Genossenschaft umgewandelt.

Landeskammersekretär Leodegar Canaval nennt in seinem „Statistischen Bericht über die volkswirtschaftlichen Zustände Kärntens in den Jahren 1879 — 1887“ den Bleiberger Verein als den „größten und mächtigsten Verein“ im Lande,



Konsumvereinsgebäude Bleiberg heute

wegen seines hohen Mitgliederstandes und dessen Zuwachs von 427 auf 747 Personen.

Im Jahre 1892 zählte der Verein 773 Mitglieder. Aus örtlichen Gegebenheiten heraus wurde 1896 der „Konsum- und Sparverein Kreuth“ verselbstständigt.

Der Konsumverein Bleiberg ist heute nächst Wien der älteste Konsumverein Österreichs.



Konsumvereinsgebäude Kreuth 1928



Warenlager des Konsumvereines Kreuth

Im Häuserverzeichnis der Ortsgemeinde Bleiberg vom Jahre 1878 erscheint im Ortsteil Oberhüttendorf ein Josef Schulzer als Besitzer der Hausnummern 3 und 4, die den Vulgarnamen „Bräuhaukeller“ tragen. Die Bleiberger brauten also auch ihr Bier selber. 1923 ist der Herr Brauereibesitzer Peter Sonnberger als Pate für die 4. Glocke, die Josefs-glocke, tätig.



Etiketten der Brauerei Sonnberger in Bleiberg

1850 wurde die Handels- und Gewerbekammer ins Leben gerufen, in der die selbständig Erwerbstätigen ihre Vertretung fanden (die Gewerbeleute). Heute gibt es in der Gemeinde Bad Bleiberg 62 Wahlberechtigte für diese Institution, eine bedeutende Zahl!

Durch genossenschaftlichen Zusammenschluß haben sich also die Bergleute eine Möglichkeit geschaffen, wenigstens die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln zu für sie erschwinglichen Preisen sicherzustellen.

Der Konkurrenzkampf mit den ortsansässigen Kaufleuten muß sehr heftig gewesen sein, da sie ja um die Erhaltung ihres Kundenstockes und somit um ihre Lebensgrundlage kämpfen mußten. Als Reaktion auf den oben bereits genannten Ausschluß der Beamten aus dem Konsumverein versuchten auch diese einen Zusammenschluß. Es wird erzählt, daß es in Kreuth auch einen „Beamtenkonsum“ gegeben habe, in dem nur Beamte einkaufen durften.

In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg tat sich eine bedeutende soziale Kluft zwischen „Angestellten“ und „Arbeitern“ auf, die dann durch die Entstehung der politischen Parteien noch verstärkt wurde. Diese soziale Trennung ging so weit, daß es zum Beispiel Gasthäuser gab, in denen nur Beamte und solche, in denen nur Arbeiter verkehrten. Vom Gasthaus zum Mohren wird erzählt, daß die Gaststube links vom Eingang von den Arbeitern und die rechts vom Eingang hauptsächlich von Beamten besucht wurde, während ganz privilegierten Leuten das Extrazimmer, die Barbarastube, reserviert war. In Kreuth, so hört man, sei das Gasthaus Hasch ein „Beamten-gasthaus“ gewesen, während sich die Arbeiter im Gasthaus Kren, Zum Bergmann, trafen.

Besonders nachteilig wirkte sich die Trennung der Bevölkerung nach ihrem sozialen Status bei Festen und Feierlichkeiten aus. Die ursprüngliche Gemeinsamkeit bei Umzügen und Prozessionen ging aufgrund dieser Spaltung verloren und führte anlässlich der Fronleichnamsprozession 1902 zu unerfreulichen Auswirkungen. Das Paradieren der Knappen in ihren festlichen Uniformen und das Ausrücken der Feuerwehr sowie die Teilnahme der Musik wurden untersagt. Ebenso mißlang das Kaiserfest in diesem Jahr.

Neben der großen Gruppe der Bergwerksangehörigen und der Bauern, Kaufleute und Handwerker gab es aber noch die Bewohner des Tales, die für das Funktionieren des öffentlichen Lebens verantwortlich waren. Ärzte, Apotheker, Lehrer, Exekutive, Postbeamte, Gemeindebedienstete usw., sie alle trugen dazu bei, daß das Leben in dem einst so abgeschiedenen Tal für die Bewohner lebenswerter wurde. Wenn sie auch nicht so sehr unter dem wirtschaftlichen Auf und Ab zu leiden hatten, so bedeutete für sie immerhin die Abgeschiedenheit ein Opfer. Das Leben einer Gemeinde steht und fällt mit der gedeihlichen Zusammenarbeit aller ihrer Mitglieder und so lange Bleiberg von den Grubenbesitzern nur als Geldquelle benutzt wurde, herrschte unter den Bewohnern Not und Armut und es hat sehr lange gedauert, bis die Vorteile der Gemeinsamkeit erkannt wurden und sich von dieser Zeit an auch das Leben der Bleiberger lebenswerter gestaltete. Nicht zuletzt aber hängt das Gedeihen einer Gemeinde auch davon ab, wie sie ihren Willen nach außen hin zu artikulieren versteht, daher soll im nächsten Kapitel versucht werden, die Entwicklung der „freien Gemeinde Bleiberg“, also unserer heutigen Marktgemeinde darzustellen.

Entstehung der freien Gemeinde Bleiberg

Grund und Boden, Land und Leute waren seit eh und je nur insofern interessant, als sie dem Besitzer des Bodens Vorteile in Form von Ertragsleistungen brachten. Die Abgaben, die die „Besitzer“ den eigentlichen Herren leisten mußten, waren ursprünglich durch freie Vereinbarungen bestimmt und wurden nach Bedarf ausgeschrieben und „gottshewserlewt, spitallewt, pruederschaftslewt, ain jede hueben“ etc. etc. hatten als Untertanen immer die Hauptlast der Abgaben zu tragen, weil die Grundherren „ihm Herkommen, Freiheiten und Gerechtigkeiten nach kain Steuer zu raichen hatten“. Brauchte man Geld, schrieb man einfach eine neue Steuer aus. Die Steuern wurden immer nach Grundgröße oder Ertrag bemessen, jedoch gab es auch die sogenannte Leibsteuer (Kopfsteuer), die sogar von „Bettlern“ zu entrichten war, wahrscheinlich nach dem Grundsatz, daß auch Kleinvieh Mist macht. Der Phantasie in der Erfindung neuer Abgaben waren keine Grenzen gesetzt. Die Höhe des Ertrags oder das Ausmaß der zu steuernden Gründe wurde durch freie Ansage des Inhabers nach festgelegtem Steuerfuß bemessen. Der „Ansag“ konnte man ruhig vertrauen, denn der Rechtsbrauch, daß dem Anzeiger eines verschwiegenen Grundes oder Ertrages ein Teil des Wertes der Steuerhinterziehung gebührte, war Kontrolle genug, denn wer kontrolliert schon genauer als ein neidischer Nachbar?

Die Abgaben waren ursprünglich jährlich zu verschreiben und jährlich an bestimmten Tagen abzuliefern. Das Ansagen und Einsammeln der Gelder erforderte natürlich einen Verwaltungsapparat. Steuereinnahmer, meist aus dem niedrigen Adel stammend, Pfleger, Verwalter etc. erledigten diese nicht immer angenehme, oft auch gefährliche Aufgabe, denn das Steuerzahlen war schon damals nicht beliebt. Oft blieb aber auch von den eingenommenen Geldern etwas an den Händen des „Steuerträgers“ hängen, der die eingesammelten Beträge als „Vierteleinnehmer“ der Grundherrschaft abzuliefern hatte.

1523 mußten z. B. von allen liegenden Gütern, Bergwerken, Zehenten, Besoldungen usw. von je 100 Gulden Wert 1/2 Gulden gesteuert werden. Das Bistum Bamberg wird davon sicher keine Ausnahme gemacht haben.

Neben der Steuer für die Gruben hatten die Grubenbesitzer von dem erzeugten Blei einen bestimmten Teil, das sogenannte Fronblei abzugeben. Die Abwaage der Fron bewerkstelligte ein eigener Fronwäger. Die steuermäßig behandelten Platten erhielten mittels eines Prägehammers einen Vermerk, erst jetzt konnte das Blei verkauft werden. Der Gewerke also trug die gesamten Kosten und Risiken der Bleierzeugung. Beim Zehentblei mußte jedoch jeder zehnte Kübel Bleierz abgeführt werden. Für die steuermäßigen Belange im Bergbau gab es eine Menge von Beamten und Einrichtungen, der jeweilige Bergrichter vertrat die Obrigkeit in dieser Hinsicht.

Da aber auch die „unbegüterten leut“ zur Abgabe von Leibsteuern und anderen Leistungen verpflichtet waren, war es notwendig, für fiskalische und militärische Erfordernisse, Matriken über die Bevölkerungsbewegung zu führen. Diese Aufgabe kam ursprünglich dem Ortspfarrer zu, denn das, was wir heute politische Gemeinde nennen, ist erst langsam in der Mitte des 19. Jh. entstanden.

Schon Maria Theresia versuchte, den Staat und seine Verwaltung zu ordnen, denn bei ihrem Regierungsantritt befanden sich die Staatsfinanzen in einem heillosen Durcheinander. Der verworrenen und unübersichtlichen Steuerordnung wegen entgingen dem Staat beträchtliche Mengen an Steuergeldern, die der Regentin vor allem bei der Führung ihres 7-jährigen Krieges gegen Preußen schmerzlich abgingen.

Mit Übernahme der Bambergischen Besitzungen 1759 durch den österreichischen Staat wurde auch Bleiberg in die Verwaltung des Staates einbezogen. Für die Bevölkerung des Tales änderte sich vorerst einmal nichts. Wurde Bleiberg von den Bambergern hauptsächlich als Geldquelle benutzt, so schlitterten sie jetzt in das Auf und Ab der kriegerischen Auseinandersetzungen der Habsburger.

1785 setzte Joseph II das Reformwerk seiner Mutter fort und schrieb eine neue Schätzung aller Besitzverhältnisse aus. In einem diesbezüglichen Erlaß vom 20. April 1785 steht zu lesen, daß der Kaiser beabsichtigte, seine Untertanen nach ihrem Grundbesitz gleichmäßig zu besteuern und ordnete daher an:

- a) Die Aufzeichnung und Ausmessung aller fruchtbringenden Gründe.
- b) Die Bestimmung des Körnerertrages nach der Fruchtbarkeit der Gründe.

In jedem Land (Gubernium) wurden Oberkommissionen errichtet, denen die Unterkommissionen in den Kreisen unterstellt waren (Bezirk) und von denen die Ortsobrigkeiten jeder Gemeinde nähere Weisungen und Erklärungen (Durchführungsbestimmungen) praktisch erhalten sollten.

Die Gliederung der Verwaltung in Land — Bezirk — Gemeinde zeichnet sich hier bereits ab.

Wer die Ortsobrigkeit oder die Jurisdizenten zu dieser Zeit in Bleiberg waren, ist nicht bekannt, aber man wird nicht fehlgehen, sie in den Reihen der Bergverwalter und Großgewerken zu suchen, die ja die facto auch später die Geschicke der Gemeinde gelenkt haben. Werksdirektor Edmund Makuc schreibt z. B. in seinem Abschiedszirkular . . . „Es drängt mich auch, mit der hochehrsamten Bevölkerung, der ich 22 Jahre vorgestanden, und an die mich unzählige Bande gemeinsamer Freuden und Leiden knüpfen, den letzten Händedruck zu wechseln (1894) . . .“ An anderer Stelle wird über ihn berichtet . . . „er hat durch nahezu 20 Jahre Bleiberg beherrscht, nicht bloß beim Verwaltungsrate, sondern auch im Orte Bleiberg“.

Am 16. Oktober 1811 unterschreibt der Gewerke Paul Mühlbacher als „Maire“ (Bürgermeister) von Bleiberg eine Verordnung des k.k. Landeskommisariates. Er ist zur Zeit der franz. Herrschaft zum Bürgermeister „ernannt“ worden. Ein Dokument aus dem Jahre 1814 trägt die Unterschrift des E. Spitaler, der als Maire unterzeichnet.



Heiratsgenehmigung durch den Maire Spitaler

1831 zeichnet Franz Anton Holenia als Bürgermeister und Geschäftsleiter ein „Katastral — Schätzungs Elaborat“ der Steuergemeinde Bleiberg. Ihm zur Seite stehen:

Georg Spitaler - Obrichter
Thomas Fugger - Unterrichter
Josef Sorgo - Ausschuß
Thomas Köfler - Ausschuß
Georg Glantschnig - Ausschuß
Johann Hecher - Ausschuß
Johann Petschnig - Ausschuß

In Österreich wurden die ersten Versuche mit einer Selbstverwaltung der Gemeinden erst nach 1848 gemacht. Das provisorische Gemeindegesetz vom 17. März 1849 spricht bereits den Grundsatz aus, daß die freie Gemeinde die Grundlage des freien Staates ist. In ihr wird erstmals der Gedanke vertreten, daß den Gemeinden ein selbständiger, natürlicher Wirkungskreis zukomme, der ihnen nicht genommen werden könne. Zu diesen Selbständigkeiten gehört die eigene Vermögensverwaltung, weite Gebiete der Lokalverwaltung und die Bestellung der eigenen Organe. Auf diesem provisorischen Gemeindegesetz aufbauend, wurde am 5. März 1862 das Reichsgemeindegesetz erlassen, das bis heute in seinen wesentlichen Punkten zu Recht besteht.

1850 ist laut Eintragung in die Chronik von St. Heinrich am 18. August Herr Romuald Holenia, Hauptgewerk, zum Bürgermeister und Herr Josef Sorgo, Hauptgewerk, und Georg Ferd. Spitaler, Kleingewerk, zu Räten der **freien** Gemeinde Bleiberg gewählt worden.

Schon 1840 lebte in Kreuth ein Bartholomäus Ortner, seines Zeichens Gewerk, Richter und Gastgeber, wobei Richter eine politische Funktion darstellte.

Jedenfalls gab es Mitte des 19. Jh. bereits eine voll funktionierende und mit angesehenen Leuten, die wirtschaftlich unabhängig waren, besetzte Gemeindevertretung.

Stück für Stück wurden der alten Ortsobrigkeit, dem Ortspfarrer, Kompetenzen abgenommen und Stück für Stück erweiterte der Gemeindevorstand seinen Kontrollbereich. Nach und nach entwickelten sich jetzt auch die Landgemeinden zu eigenverantwortlichen Verwaltungskörperschaften.

Bereits die 1865 vom Kreuther Pfarrer erstellte neue Stollordnung (Gebührenordnung für kirchliche Verrichtungen) bedurfte der Bestätigung des Bergreviersvorstandes und des Gemeindevorstandes. Für letzteren unterzeichneten H. Erwein und Domenikus Moro. Für den Bergreviersvorstand jedoch der letzte kaiserliche Bergverwalter, J. Niederrist.

Der Wirkungsbereich der Ortsobrigkeit dehnte sich auch auf das Gebiet aus, das ursprünglich Domäne der Geistlichkeit war, etwa der Bereich der sozialen Fürsorge.

So wurde z. B. im Jahre 1836 aufgrund eines Gubernialerlasses in Kreuth eine Armeninstitution errichtet, deren Einkünfte aus Musiklizenzzgeldern, Strafgeldern und eventuellen Geschenken bestanden. Bereits 1869 liegt das ganze Armenwesen in den Händen eines „Comités der Gemeindevorsteherung“. Die angelaufenen Rechnungen und Akten wurden mitsamt dem Armenvermögen am 2. 9. 1870 an die Gemeinde Bleiberg übergeben, da laut Landesgesetz vom 21. 2. 1870 die Pfarrarmen-Institute aufgehoben worden waren.

Das Pfarrarmeninstitut von Bleiberg verfügte 1848 über ganze 25 — 30 Gulden, die Pfarrarmen wurden von der Gemeinde durch an die Hand verabreichte Almosen unterhalten, von mehreren Häusern auch reichlich beteiligt. (Chronik St. Florian).

Wo die notwendigen Sitzungen der damals wirkenden Gemeindevertretung stattgefunden haben, ist nicht bekannt. Der Maire Paul Mühlbacher amtierte aber bereits in einer Mairie Kanzlei. 1833 gibt es eine Verschiebung der Verwaltung nach Kreuth. Wo sich das Bürgermeisteramt damals befand, läßt sich nicht mehr feststellen, Bürgermeister war jedenfalls ein Herr Matthias Walker.

Bei Dienstantritt des oben bereits erwähnten Werksdirektors Edmund Makuc hat die Gemeinde in Bleiberg noch kein eigenes Amtshaus, sondern ist im Fronwägerhause eingemietet. 1878 hingegen erscheint die Gemeinde bereits als Besitzer von fünf Hausnummern, deren eine, Nr. 80, als abgerissen angemerkt ist. Die Hausnummer 81 ist das Schulhaus und die Nummern 82, 83 und 84 waren laut Verzeichnis (1878) Gemeindebesitz. Das Rathshaus trug die Nummer 96, das Verwaltungshaus 97 a, 97 b, als Handlungshaus eingetragen, gehörte einem Matthias Schnabel.

War der Grundbesitz der Gemeinde bei Dienstantritt des Werksdirektors Makuc mit „8 Quadratklaffer Ortsraum zwischen zwei Kreuzwegen“ angegeben, so schreibt er bei seinem Abschied: „Heute nennt die Gemeinde drei der schönsten Häuser ihr Eigen.“

1888 übernahm die Gemeinde sogar einen Teil der Besoldung von Mesner und Organisten und besserte deren Jahresbezug auf 48 fl aus Gemeindemitteln auf.

Die Geschäfte bezüglich der Übergabe der Unterkunftshäuser auf dem Dobratsch führte der damalige Bürgermeister Josef Aichinger, seines Zeichens Apotheker in Bleiberg. Das war im Jahre 1897, als Gemeinderäte unterzeichneten den Vertrag mit: E. Spitaler und F. Gietler. Zu dieser Zeit ist auch F. Gietler der Besitzer des Gasthofes „Zum Goldenen Stern“ dem ersten Haus am Platze.

1867 unterzeichnete Domenikus Moro, Kaufmann, als Vertreter der Gemeinde ein Ansuchen des alten Eichleitners aus dem Erlachgraben, der seinen Sohn vom Militärdienst befreit haben möchte.

Es ist sicherlich von Interesse, auch einmal einen Blick auf die Art der Verständigung zwischen Obrigkeit und den Untertanen dieser Zeit zu werfen.

Zum Zwecke der Verlautbarung der erlassenen Gesetze und Verordnungen benützte man nach wie vor die Kirche. Der Pfarrer war angehalten, eventuelle Verordnungen von der Kanzel zu verkünden und den Text auch näher zu erklären. Die Geistlichkeit erfüllte zu dieser Zeit die Aufgabe der Kommunikation zwischen Staat und Landvolk, denn die Kunst des Lesens war noch nicht allzusehr verbreitet. Es hört sich heute eigentümlich an, was der Pfarrer alles im Auftrage des Staates zu verkünden hatte.

„Aufrufe an Soldaten, die sich bei ihren Regimentern zu melden hatten, Ermahnungen an das Landvolk, der Steuerpflicht nachzukommen, Aufklärung, daß der Aufruhr in Wien (1848) gegen alle Ordnung und alle Gesetze gerichtet war,

Verlängerung der Amnestie für Desserteure,

Aufklärung der Bevölkerung über die Segnungen der Pockenimpfung, Banknachrichten, Stand von Wertpapieren,

Auf unechtes Geld muß aufmerksam gemacht werden,

Schlitteln auf Teichen, Flüssen und Seen und öffentlichen Wegen wird schärfstens verboten,

Das Tabakrauchen auf gefährlichen und öffentlichen Orten ist verboten, sowohl den Zivil- als Militärs-Personen bei unangenehmer Strafe,

Das Landvolk ist über die Briefmarken etc. zu belehren . . .“ (entnommen aus den kirchlichen und politischen Verordnungen, Protokollbücher St. Heinrich)

Verlautbarung und Erklärung von Erlässen und Gesetzen für die Staatsbürger wurden also von der Kanzel verkündet und der Bevölkerung zur Kenntnis

gebracht. Einen Austrommler, wie er von anderen Gemeinden bekannt ist, gab es in Bleiberg nicht. Die Ortspfarrrer wurden durch Rundbriefe mit den zu verlautbarenden Erlässen vertraut gemacht.

In Zeiten der Spannung zwischen Kirche und Staat konnte es da schon einmal passieren, daß der eine oder andere Rundbrief „vergessen“ wurde, denn sonst hätte der Maire von Bleiberg 1811 den Pfarrer nicht extra darum bitten müssen, ein Zirkular am 22. Oktober 1811 von der Kanzel „wörtlich“ zu verlautbaren.

Hüter der Ordnung waren in Bleiberg ursprünglich die Bergrichter, welche auch Streitigkeiten unter den Bergleuten zu schlichten und Verstöße gegen Gesetze und Verordnungen zu bestrafen hatten. Als Vollstrecker von Verordnungen treten im 18. Jh. und noch in der ersten Hälfte des 19. Jh. Grundobrigkeit — Polizey- und Werbbezirkskommissarien sowie Ortsrichter auf, die eventuelle Gesetzesbrecher oder „Übertreter“ dem betreffenden Kreisamte zur Bestrafung anzuzeigen hatten.

Mit der Entstehung der freien Gemeinden wurden aber auch in den Landgemeinden eigene Vollstreckungsorgane notwendig und so lesen wir in einem Runderlaß aus dem Jahre 1850: „Die Aufstellung der **Gendarmerie** im Kronland Kärnten, welche nach dem mit allerhöchster Entschließung Seiner Majestät vom 18. Jänner 1850 sanktionierten Gesetz vom 25. Jänner bestimmt wurde, ist am 18. Juni 1850 vor sich gegangen.“

Anläßlich des Lawinenabganges von 1879 wird in Bleiberg ein Gendarmeriegebäude sowie der damalige Gendarmeriewachtmeister Magerl erwähnt.

Der Gendarmerieposten hatte seinen Sitz in Bleiberg und die Zahl der Beamten war verhältnismäßig hoch. „Gefänglich Eingezogene“ wurden vor ihrem Abtransport nach Villach im heute längst aufgelassenen „Gemeindekotter“ (Arrestgebäude) verwahrt. Aber auch so mancher Zecher mußte nach einer Gasthausrauferei seine Schicht nach einer Übernachtung und Ausnüchterung im „Kotter“ antreten.

1914 sorgten 12 Gendarmeriebeamte für Ruhe und Ordnung im Tal.



Gendarmerieassistenten Bleiberg 1914

Als Ortsobrigkeit fungierten zur damaligen Zeit also hauptsächlich Gewerken, aber nicht nur in der Gemeinde waren sie aktiv, sondern sie stiegen auch in die Kreise der Landesbehörden auf. So unterzeichnet am 28. Sept. 1816 Franz Ritter v. Jakomini, Holzapfel Waasen in Ermangelung eines Kreishauptmannes eine Kurrende des Kaiserl. Königl. Kreisamtes Villach.

Die Gemeinde war auch als Baubehörde erster Instanz tätig. So mußte jeder, der einen neuen Bau zu führen gedenket, den genauen und deutlich verfaßten „Riß“ der im Orte des Baues bestehenden Obrigkeit vorlegen.

Der Aufgabenbereich der Gemeindeverwaltung war vielfältig. Besonders in Notzeiten, in denen der Gemeindegeldsäckel leer war, bedurfte es der ganzen Energie und auch Kreativität der Bleiberger, die sich für ein Amt in der Gemeinde zur Verfügung gestellt haben.

1895 fand eine Gemeindeausschlußwahl statt, bei der durch Protest eine Neuwahl durchgeführt werden mußte, darüber lesen wir folgendes: . . . „Trotz heftiger Agitation von Seiten der Protestanten gelangte die katholische Partei zum Siege. Der Gemeindeausschuß bestand also aus 15 Katholiken und 3 Protestanten. An Stelle des abgetretenen Bürgermeister, Herrn Julius Ziermann, wurde der Herr Apotheker Josef Aichinger mit Stimmeneinhelligkeit gewählt.“ Die Gemeindevertretung war also noch sehr konfessionell ausgerichtet, politische Parteien im heutigen Sinne scheint es für diese Gemeindegewahl nicht gegeben zu haben. Für uns ist diese Nachricht aber insofern interessant, weil sie die Namen von Bürgermeistern erwähnt, die vor 1895 amtierten. Die vor 1895 amtierenden Bürgermeister konnten nur aufgrund von Papieren ermittelt werden, die sie in ihrer Eigenschaft als Bürgermeister unterzeichnet haben.

Die Bürgermeister der Gemeinde Bleiberg:

1811	Paul Mühlbacher
1814	E. Spitaler
1831	Franz Anton Holenia
1850	Romuald Holenia
1865	H. Erwein od. Domenikus Moro
1883	Matthias Walker — Julius Ziermann
1895	Josef Aichinger
1900	Johann Mussnig
1915	Franz Banco
1919	Robert Cermak
1920	Johann Traninger
1922	Johann Gotschier
1931	Benjamin Ortner
1934	Albin Glantschnig
1945	Benjamin Ortner
1964	Friedrich Stock
1976	Georg Gfrerer
1983	Andreas Rauter

Eine lückenlose Reihenfolge der Bürgermeister ist also erst ab dem Jahre 1895 vorhanden.

Johann Mussnig, Markscheider der BBU, wurde wegen Übersiedlung seines Vorgängers, Josef Aichinger, in der Gemeinderatssitzung vom 24. 7. 1900 per Acclamation zum Bürgermeister gewählt. Er versah auch das Amt eines Kirchenkämmerers und mußte sicherlich bei den unerfreulichen Ereignissen anlässlich der Fronleichnamsprozession 1901, bei der sich eine gefährliche Kluft zwischen der Oberschichte der Bevölkerung auftat, wellenglättend eingreifen.

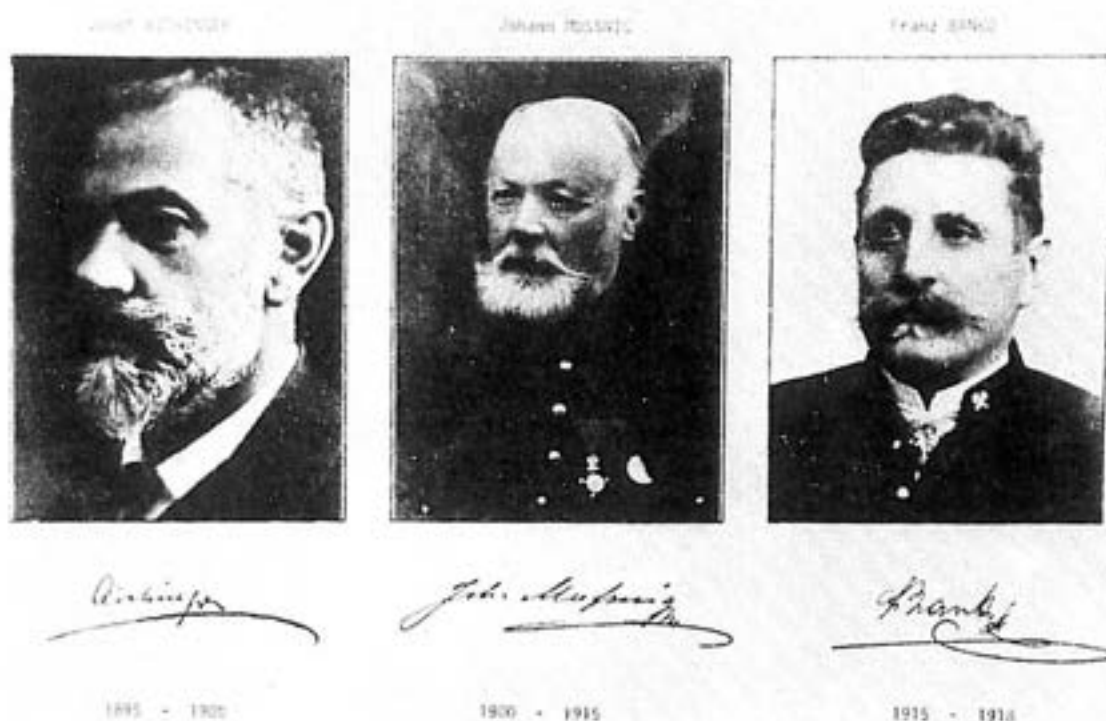
Unter seine Amtszeit fallen für Bleiberg bedeutsame Ereignisse, aber auch die große Welt drohte damals aus den Fugen zu geraten.

Der Bau einer neuen Volksschule in Kreuth wurde beschlossen und durchgeführt. Lawinen bedrohten Bleiberg und die angerichteten Schäden mußten beseitigt und verkraftet werden, dazu kamen immer größere Auseinandersetzungen parteipolitischer Art zwischen der Bevölkerung, eine Teuerungsrevolte mußte überstanden werden.

Die in Wien ausgebrochene Teuerungsrevolte machte sich in Bleiberg zwar nur durch Protestversammlungen der Sozialdemokraten am 24. Sept. 1911 bemerkbar, die eine Lohnaufbesserung von 40 % forderten und mit Streik drohten. Der Erfolg war der gleiche wie beim großen Arbeiterstreik von 1890, nämlich keiner. Die politische Szene wurde immer unruhiger und schließlich fällt unter die Amtszeit des Bürgermeisters Joh. Mussnig der Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Zuletzt scheint Johann Mussnig im Protokoll vom 13. 8. 1915 auf. Neun Jahre später, am 19. 12. 1924 ist er unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zu Grabe getragen worden.

Sein Nachfolger im Amte war Bürgermeister Franz B a n k o , er scheint im Protokoll erstmals am 11. 12. 1915 auf und trat mit 29. 12. 1918 von seinem Amte zurück. Auch hier hat das Weltgeschehen bedeutend mitgespielt. Am 12. November 1918 wurde nach dem Zusammenbruch der Monarchie die neue Staatsform ausgerufen und Österreich zu einer demokratischen Republik erklärt. Die neue staatliche Ordnung mußte erst langsam in dem ausgebluteten Land Eingang finden. Hungersnot und katastrophale wirtschaftliche Verhältnisse verlockten sicher nicht zur Übernahme des Bürgermeisteramtes.



Bürgermeister Aichinger, Mussnig und Banko

Mit der Einführung von demokratischen Wahlen endete auch die oft als drückend empfundene Verquickung von Gemeindevertretung und den Vorgesetzten bei der BBU.

Es muß ein schwieriges Amt gewesen sein, die Bevölkerung halbwegs durch die Not der Nachkriegszeit zu führen. Bei der ersten Gemeindewahl 1920 wurden

von 1600 Wahlberechtigten 1159 Stimmen abgegeben. Die Christlichsozialen und die Deutschdemokraten vereinten sich zur sog. geeinten Volkspartei und erhielten in Bleiberg 255 Stimmen, während 904 Wähler für die Sozialdemokraten stimmten.

In die Gemeindestube zogen also 17 Sozialdemokraten und 5 Gemeinderäte von der geeinten Volkspartei ein.

Am 21. 8. 1920 wurde Gemeinderat Johann Traninger zum Bürgermeister gewählt. Diesmal nahm er die Wahl an, wogegen er sie nach dem Rücktritt von Bürgermeister Franz Banko, am 29. 12. 1918 abgelehnt hat. An seiner Stelle übernahm damals der Apotheker Robert Cermak, zuerst als Stellvertreter und ab 22. 2. 1919 als gewählter Bürgermeister, dieses schwierige Amt.

Die Wahl für die Nationalversammlung am 19. Juni 1921 brachte folgendes Ergebnis:

Sozialdem.	1105
Christlichsoz.	127
Großdeutsche	43
Bauernbund	128

Sämtliche Parteien hatten einen Rückgang an Stimmen zu verzeichnen. Die wirtschaftliche Lage wurde schlechter und außerdem grassierte eine Grippe-epidemie, die 46 Bleibergern das Leben kostete, darunter waren 14 Kinder unter 6 Jahren. Die Nationalrats- und Landtagswahlen 1923 fanden am 31. Oktober statt. Bemerkenswert ist dabei, daß die neu entstandene Partei der Nationalsozialisten in den Nationalrat keine eigenen Kandidaten aufstellte, wohl aber für den Landtag. Für den Nationalrat übten sie teilweise Stimmenenthaltung oder wählten die „Einheitsliste“ (Christlichsoziale und Landbund).

Die Ergebnisse für Bleiberg waren:

I Nationalrat
Sozialdemokraten 1080 — Einheitsliste 375

II Landtag
Sozialdemokraten 1080 — Einheitsliste 305 — Nationalsozialisten 98

Die Teilergebnisse dieser Wahl dürften für viele Bleiberger von Interesse sein und sollten daher hier nicht fehlen.

	Nationalratswahl		1923	Landtagswahl	
	Sozial- demokr.	Einheits- liste	Sozial- demokr.	Einheits- liste	National- sozial.
Hüttendorf	222	60	222	40	20
Bleiberg	379	186	379	143	73
Kreuth	479	129	479	123	5
	1080	375	1080	306	98

Bürgermeister Johann Gotschier amtierte von 1922 bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1931. Inflation, Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit erleichterten ihm sein Amt sicher nicht, aber trotz aller Schwierigkeiten blieb der Fortschritt in Bleiberg nicht stehen. 1924 verschaffte die Gemeinde der Bewohnerschaft die Möglichkeit, das elektrische Licht überall einleiten zu lassen. „Fast jede Keusche leistete sich die Einleitung, die Enttäuschung und Entrüstung bei der Zahlung war aber sehr groß. Pro Lampe waren 300.000 Kronen zu zahlen.“

1925 wurde vom 24. September bis 31. Oktober gestreikt, die Streikbrecher wurden beschimpft, Versammlungen abgehalten, aber der Streik endete vollkommen fruchtlos.

Robert CERMAK



1914 - 1920

Johann TRANINGER



1920 - 1922

Johann GOTSCHIER



1922 - 1931

Bürgermeister Cermak, Traninger und Gotschier

1930 wurde Bleiberg zur Marktgemeinde erhoben. Der schlechten finanziellen Lage der Gemeinde wegen konnte oder wollte man sich keine diesbezügliche Feierlichkeit leisten. Die große Arbeitslosigkeit erreichte auch Bleiberg, am 12. Mai 1930 wurden 25 % der Belegschaft des Bergwerkes abgebaut, das waren 212 Mann. 1931 wurde dann der Bergbau gänzlich gesperrt und nur 50 Mann zur Erhaltung blieben angestellt.

Damals gingen viele Bleiberger zum Bau der Glocknerstraße und fanden dort Arbeit, daheim waren alle Festlichkeiten und Unterhaltungen **abgesagt**.



Bleiberger beim Bau der Glocknerstraße

Von auswärts und auch im Tale selbst organisierten sich, besonders für die Kinder, Nothilfeaktionen. Kleider, Nahrungsmittel und vor allem Schuhe wurden gespendet und verteilt. Am 1. 3. 1932 konnte das Bergwerk wieder den Betrieb aufnehmen. Die im gleichen Jahr stattfindenden Wahlen zeigten folgendes Ergebnis:

Sozialdemokraten 1009 — Wirtschaftsbund 544 — Kommunisten 128.

Am 5. 5. 1932 wurde nach dem Rücktritt des Bürgermeisters Gotschier als neuer Bürgermeister Benjamin Ortner vom Gemeinderat direkt zum Bürgermeister gewählt. Benjamin Ortner schied mit der Errichtung des Ständestaates im Jahre 1934 aus dem Amt. Auf ihn folgte am 11. Mai 1934 als Gemeindeverwalter Albin Glantschnig, der dann mit Beschluß vom 13. 8. 1935 zum Bürgermeister gewählt wurde.



Bürgermeister Ortner, Glantschnig und Ortner

Die politisch und wirtschaftlich sehr turbulenten Jahre 1934 bis 1938 verliefen in Bleiberg verhältnismäßig ruhig.

Während des Aufstandes der Nationalsozialisten verhielten sich die Bleiberger vollkommen ruhig, obwohl große Teile Kärntens in Aufruhr waren.

In dieser Zeit scheinen viele Leute in „Politik“ zu reisen, aber hinterher stehen die Bleiberger immer wieder mit leeren Händen da, von Versprechungen können sie nicht leben und da nützen die interessantesten Ministerbesuche nichts. Ein paar Tage nach dem Besuche des Bundesministers Fey in Bleiberg gab es 10 Schilling Lohnkürzung!

Auch jene Bleiberger kamen zu ihren Festen, die immer noch von den „Guten alten Zeiten unter dem Kaiser“ träumten. Der Besuch Erzherzog Eugens verschaffte den Bleibergern ebenfalls nur einen festlichen Umzug und sonst nichts.

Die arbeitende Bevölkerung war abhängig von ihren Vorgesetzten, von denen man wohl wußte, in welchem Lager sie standen; die Menschen zitterten um ihren Arbeitsplatz, viele verloren ihn wegen ihrer ehemaligen politischen Tätigkeiten

auf der Seite der Sozialdemokratie, einige aber glaubten im Ständestaat Rettung vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch zu finden. Weihnachtsbescherungen, Winterhilfe für die notleidende Bevölkerung, Gründung von karitativen Vereinen, alles nützte nichts. 1938 vollzog sich der Anschluß an Hitlerdeutschland und alle bestehenden Vereine des Ständestaates wurden aufgelöst. Die Vaterländische Front, die katholischen Ständebündnisse, das Österreichische Jungvolk, der Jugendfreibund der katholischen Mädchen und Burschenbund wurden alle liquidiert, die Vereinslokale beschlagnahmt und die Hitlerjugend geschaffen.

Bürgermeister Albin Glantschnig blieb im Amt und war ab 14. 4. 1938 wieder als Gemeindeverwalter tätig. Am 6. 3. 1939 wurde er wieder zum Bürgermeister gewählt und in dieser Funktion blieb er bis zum Zusammenbruch des Deutschen Reiches im April 1945.

Am 27. 4. 1945 übernahm Benjamin Ortner wieder die Amtsgeschäfte und wurde am 27. 3. 1946 zum Bürgermeister gewählt. Als die ärgste Not der Nachkriegszeit überwunden war, entstanden unter seiner Amtsführung viele notwendige Neubauten in der Gemeinde: die neue Hauptschule, das Feuerwehrhaus in Bleiberg, der Kindergarten und das Postamtsgebäude, in Kreuth errichtete man das Kulturheim mit dem Kinosaal. Viele Sorgen bereitete der Wegeausbau, dem in dieser Zeit besondere Beachtung geschenkt wurde. Am 11. 3. 1964 schied Bürgermeister Benjamin Ortner aus dem Amte, nachdem er durch 18 Jahre die Geschicke der Gemeinde geleitet hatte. Die Bleiberger dankten ihm seine Arbeit durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft.



Bürgermeister Stock, Gfrerer und Rauter

Seinem Nachfolger, Bürgermeister Friedrich Stock, war es vorbehalten, den Bleibergern ein Tor in die Zukunft aufzustoßen. Unter seiner Amtszeit wurde das Amtshaus umgebaut, erfolgte der Volksschulzubau in Kreuth, der Volksschulbau in Bleiberg und die bereits 1951 erbohrte Thermalquelle der Allgemeinheit durch den Bau des Thermalhallenbades zugänglich gemacht. Mit

Macht entstand ein neuer Wirtschaftszweig im Bleiberger Tal, der Fremdenverkehr, dem sich viele seiner Bewohner widmeten. Es begann eine rege Bautätigkeit. Für den Ausbau der Häuser scheute man keine Kosten, neben vielen Privatzimmern entstanden auch große Beherbergungsbetriebe. Ein besonderes Problem des Fremdenverkehrs im Tal waren aber die Wasserleitungen und die Straßen. Diesen widmete der Nachfolger von Bürgermeister Stock, Georg Gfrerer, seine ganze Energie und unter seiner Amtszeit wurden die Straßen in das Bleiberger Tal so ausgebaut, daß eine Fahrt nach Bad Bleiberg nicht mehr ein Abenteuer, sondern ein wahres Vergnügen ist.

Seit 1983 lenkt Bürgermeister Andreas Rauter die Geschicke der Gemeinde Bad Bleiberg.

Die jeweilige wirtschaftliche Lage des Bergbaues brachte es mit sich, daß unter der Bevölkerung immer wieder ein Zu- und Abwandern stattfand. So versuchten viele Bleiberger, von Agenten dazu verlockt, vor dem Ersten Weltkrieg ihr Glück in „Amerika“. Die Bergbaubetriebe der Neuen Welt brachten den Bergleuten aber keine Reichtümer und so mancher „Amerikafahrer“ war froh, daß er sich lediglich das Geld für die Rückkehr in die Heimat verdienen konnte. Besonders arm waren die im Tale zurückgebliebenen Frauen, die jetzt die meist große Kinderschar allein versorgen mußten.

In alten Berichten kann man aber auch lesen, daß „man in Bleiberg immer wieder neuen Gesichtern begegnet“, da es auch oft regen Zuzug von Bergleuten aus anderen Bergbaugebieten gegeben hat. So kamen aus den Unterkärntner Bergbauen und aus dem Kanaltal, meist aus Raibl, in der Zeit von 1921 — 1931 etwa 120 Bergleute nach Bleiberg. Die Marktgemeinde Bad Bleiberg hat derzeit 3442 Einwohner. Von diesen rund 3500 Einwohnern sind 2700 industriezugehörig, das sind etwa 68 % der gesamten Bevölkerung. Von den insgesamt Berufstätigen sind wiederum 600 im Bergbau tätig. Viele Bleiberger finden ihre Arbeit im Raume Villach, welcher der gut ausgebauten Straße wegen leicht zu erreichen ist. Daheim aber entwickeln sie eine rege Bautätigkeit und nützen durch Privatzimmervermietung den neuen Wirtschaftszweig im Tal, den Fremdenverkehr.

Obwohl man schon in den Zwanzigerjahren den Besuchern die gute Luft im Bleiberger Tal und die interessante Aufstiegsmöglichkeit zum Dobratsch zur Erholung angeboten hatte, konnte sich erst durch den Ausbau der Straßen und durch das 1967 fertiggestellte Thermalhallenbad mit seinen Kuranlagen ein bedeutender Fremdenverkehr entwickeln.

Der Weg der Therme von der Quelle zum Heilbad

Eines der großen Probleme des Bergbaues war immer schon die „Wasserhaltung“. Unerwartet einbrechende Wassermengen, welche die Pumpkapazität übersteigen, konnten leicht zu Katastrophen führen. Daß aber ein Wassereinbruch schließlich zum Segen des ganzen Tales gereichen wird, konnte am 9. März 1951 niemand ahnen.

In den Abendstunden des 9. März 1951 wurde für die Grube Rudolf Wasseralarm gegeben. Was war geschehen? Um 18.15 Uhr war 973 m östlich des Rudolf-Blindschachtes am Vorort einer Vortriebsstrecke, welche vom 12. Lauf aus den Stefanie-Tiefbau unterfahren sollte, aus einem Sprengbohrloch warmes Wasser mit solch vehementer Kraft in das Grubengebäude eingebrochen, daß eine Katastrophe nahe schien.

DIE KÄRNTNER LANDESREGIERUNG
 verleiht hiermit auf Grund des § 5 Abs. 1 der Allgemeinen Gemeindeordnung (GOG) Nr. 1 vom 19. 11. 1972
MARKTGEMEINDE BLEIBERG ob VILLACH
 das Recht ein Wappen nach folgender Beschreibung zu führen:



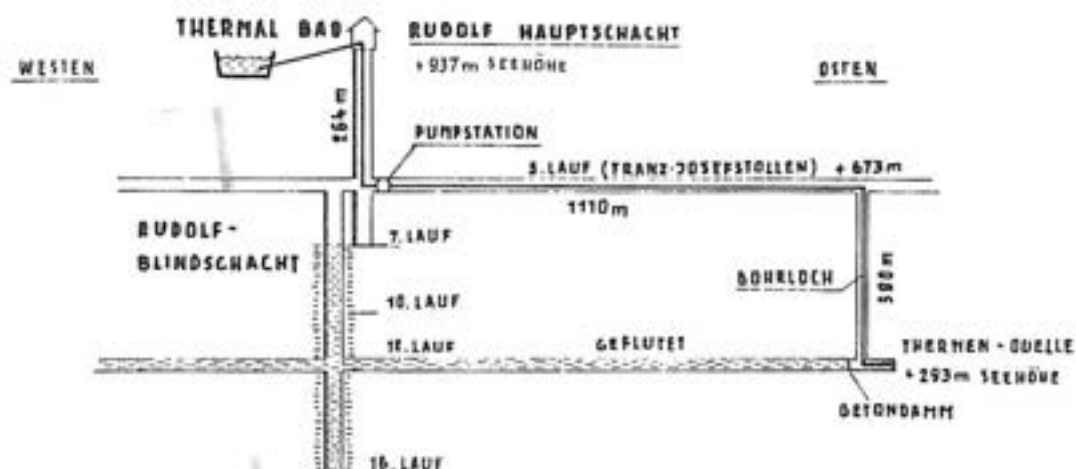
„Gespaltener Schild: Vorn in Blau über schwarzem Fuß ein silberner Springbrunnen. Aus dessen oberem Arm eine zweivuhrige silberne Wassergabel gezapfelte Brennerschneur, deren Oberkante die Schutungsseil bildet steigt senkrecht ein silberner Wasserstrahl auf, der in der Höhe nach links und dann nach rechts gekippt und wieder rückwärts ist. Hinten im Schild der geschnitzte Besenstiel, dessen Besenköpfe von einem goldenen Bergmannsrost überlagert sind. Die Fahne zeigt die Farben Schwarz-Weiß, oben mit dem geschilderten Wappen.“

Klagenfurt, am 28. September 2002

Für die Kärntner Landesregierung: Der Landeshauptmann

Verleihungsurkunde

Und es kam tatsächlich zu einer Katastrophe, in deren Verlauf die Grube Rudolf bis zum 8. Lauf herauf (207 m) von den Wassermassen erfüllt wurde. Fast 3.000 l Wasser strömten pro Minute zu. Es hat mehr als sieben Monate gedauert, bis man nach entsprechender Sumpfung (Auspumpen des Wassers) den 12. Lauf wieder betreten konnte. Und erst 14 Monate nach der Erschöpfung (Erschließen von Wasser) der Therme war man nach Verdämmung der Einbruchsstelle des Wassers endgültig Herr geworden. Schon während der Gewährungsarbeiten war aufgefallen, daß dem Wasser heilende Wirkung zuzuschreiben war. Trotz vielfacher vollständiger Durchnässung erkrankte kein Mann der eingesetzten Belegschaft. Im Gegenteil, es trat Heilung auf bei Rheuma, Arthritis, Ischias und dergleichen, und es verschwanden Ekzeme.



Anfänglich wurde das Heilwasser nur untertage von einzelnen Bergleuten genutzt. Man hatte dazu am Rudolf-Blindschacht auf Höhe Franz-Josef einen kurzen Stollen als Badekammer eingerichtet, nachdem das Wasser 1954 zum Zwecke der Energiegewinnung im bergbaueigenen Kraftwerk Töplitz bis auf diese Höhe geleitet worden war.

Da die Quelle über einen hydrostatischen Druck von 57 bar verfügt, braucht das Wasser bis zum 5. Lauf (Niveau Franz-Josef-Stollen, Höhendifferenz 380 m) nicht gepumpt zu werden. Die Quellzuflußmenge, welche mit 2.780 l/min gemessen wurde, vermindert sich dabei allerdings auf ca. 950 l/min.

Bevor es noch zu der heutigen Versorgung des Thermalbades mit dem Heilwasser kam, wurde die Druckrohrleitung, welche schließlich 1.790 m Länge erreichte, bis zum Rudolf-Hauptschacht geführt. Dort wurde 1962 am Franz-Josef-Stollen eine Pumpstation errichtet, mit welcher seither das Thermalwasser über eine isolierte Leitung durch den Rudolf-Hauptschacht, 264 m hoch nach obertag gefördert wird.

Bis zur ersten — noch inoffiziellen — Inbetriebnahme der gemeindeeigenen Kuranlagen am 1. November 1967 stand das Heilwasser vor allem für die Bergbaubelegschaft, aber auch für deren Angehörige und für Gäste im Rudolf-Mannschaftsbad zur Verfügung. Dies hat wesentlich zum Bekanntwerden der Heilkraft des Wassers beigetragen.

Alle bis dahin im Bereich der Zuleitung des Thermalwassers erforderlichen Investitionen wurden von der Bleiberger Bergwerks-Union durchgeführt. Ein besonderes Verdienst war es, daß der Vorstand der BBU (Dr. Reinfried Uchan, Dr. Ing. Emil Tschernig) 1961 trotz der damals schlechten Metallpreissituation beim Aufsichtsrat die Bewilligung zum Bau der Pumpstation am Rudolf-Hauptschacht erreichte. Sie stellt heute noch eine zentrale Versorgungsanlage dar.

Wenn auch der Grube Rudolf zum Zeitpunkt der Inbetriebnahme des Bleiberger Thermalbades keine „ewige“ Lebensdauer mehr bevorstand, so konnte doch

niemand ahnen, daß schon wenige Monate danach von Grubenschließung die Rede sein sollte. Das „weiße Gold“ dieser Grube aber, das Thermalwasser sollte gesichert bleiben, darüber waren sich alle maßgebenden Stellen einig.

So kam es zur Projektierung neuer Möglichkeiten für die Versorgung des Thermal-Hallen- und -Freibades. Vor allem ging es dabei um die Wasserzufuhr bis auf Höhe des Franz-Josef-Stollens, denn bis hierher würde die Grube Rudolf nach bergbaulicher Schließung ersaufen. Von mehreren Möglichkeiten, welche sich anboten, wurde schließlich als risikoloseste und wohl auch aufwandsmäßig günstigste die Wasserzufuhr von der Quelle bis zum 5. Lauf durch ein Bohrloch gewählt. In dieses Bohrloch wurde eine Stahl-Druckrohrleitung — Durchmesser 200 mm — eingebaut. Um dem Thermalwasser während des Hochsteigens durch das relativ kalte Gebirge möglichst wenig von seiner Ursprungswärme (29,1 Grad Celsius) zu nehmen, wurde diese Leitung mit Bitumen und Duritrohren ummantelt.

Vom Bohrpunkt am 5. Lauf schließlich fließt das Wasser über eine 1.110 m lange PVC-Leitung — ebenfalls 200 mm Durchmesser — der vorhandenen Pumpstation am Rudolf-Schacht zu. Die gesamte Leitungslänge beträgt nun 1.512 m. Jahrelange Messungen ergaben an der Pumpstation einen konstanten Zufluß von 970 l/min.

Vom ursprünglich geplanten Niederbringen eines zweiten Bohrloches direkt vom Badegelände zum Franz-Josef-Stollen hat die Marktgemeinde Bleiberg aus Kostengründen Abstand genommen.

Was immer mit der Grube Rudolf noch geschieht, die Therme, die von Bergleuten erschlossen wurde, bleibt auch für künftige Generationen gesichert. Sie wird den Namen der Grube, der sie ihre Entstehung verdankt, weitertragen, auch wenn eines Tages aus dieser kein Erz mehr gefördert werden sollte.



Schlußbefahrung anläßlich der Kollaudierung am Thermendamm - v. l. n. r.: Oberhulmann Karl Mlekusch, Berginspektor Hermann Rainer, Bergdirektor Wolfram Enzfelder, Berghauptmann Rolf Amtmann, Bürgermeister Friedrich Stock.

Für die gesamte Neuanlage, bestehend aus Bohrloch mit Verrohrung, Leitungen bis zur Pumpstation und Verdämmung, kam kostenmäßig die Marktgemeinde Bleiberg auf.

Planung und Projektleitung lag in den Händen der für den Bereich Rudolfsschacht zuständigen Betriebsleitung (Betriebsleiter Dipl.-Ing. Hermann Rainer). Die Markscheider des Betriebes, voran Georg Lamprecht, sowie die Bohrfirma „Geološky Zavod“ aus Laibach, haben bei der 380 m tiefen Bohrung hinsichtlich der Erreichung des Zielpunktes vorzügliche Arbeit geleistet.

Am 21. Juni 1972 wurde von der Bergbehörde — Berghauptmannschaft Klagenfurt — die Benützungsbewilligung erteilt. An diesem Tage hat auch zum letzten Male eines Menschen Fuß jene Stelle im Osten des 12. Laufes betreten, hinter der, durch einen Damm gesichert, das segensreiche Thermalwasser forthin gefaßt ist, um zu des Menschen Gesundheit und Freude an das Licht des Tages gebracht zu werden.



Der Wassereinbruch der Therme

Die am 16. 6. 1952 von Univ.-Prof. Dr. F. Scheminsky und Ing. E. Komma abgeschlossene Untersuchung des Thermalwassers der Rudolfquelle ergab, daß sie als akrotische uranhaltige Calcium-Magnesium-Hydrocarbonat-Therme oder in Kurzfassung als uranhaltige Akrotherme bezeichnet werden kann. Im Hinblick auf die geothermische Tiefenstufe des Gebietes um Bleiberg muß das Thermalwasser aus einer Ursprungstiefe von rund 3600 m untertag stammen. Für die Herkunft aus dieser Tiefe spricht auch der beachtenswerte Radon-Gehalt.

Das Bleiberger Thermalbad

Am 31. 12. 1959 wurde über Ansuchen der BBU nach Einholung eines Gutachtens der Bundesanstalt für Balneologie in Wien das Wasser der Quelle zur Heilquelle erklärt.

Wasseranalyse:

In 1 kg des Wassers sind enthalten:

Kationen:	mg/kg	Millival %
Kalium (K ⁺)	2,3	1,41
Natrium (Na ⁺)	12,5	12,98
Calcium (Ca ⁺⁺)	38,6	46,02
Magnesium (Mg ⁺⁺)	20,1	39,50
Ferro (Fe ⁺⁺)	0,03	0,03
Aluminium (Al ⁺⁺⁺)	0,015	0,05
Mangan (Mn ⁺⁺)	0,01	0,01
		100,00
Anionen:	mg/kg	Millival %
Chlor (Cl ⁻)	1,3	0,88
Fluor (F ⁻)	0,10	0,12
Sulfat (SO ₄ ⁼⁼)	14,2	7,05
Hydrogencarbonat (HCO ₃ ⁻)	233,0	91,25
	322,155	99,30
Meta-Kieselsäure (H ₂ SiO ₃)	28,9	
Meta-Borsäure (HBO ₃)	2,2	
	353,26	
Freies Kohlendioxyd (CO ₂)	11	
Radioaktive Spurenstoffe:	364,26	

Uran: $1 \cdot 10^{-6}$ g/kg — Radium: $0,9 \cdot 10^{-12}$ Curie/kg

Radon (Radium-Emanation): $0,15 \cdot 10^{-9}$ C/kg, entspricht 0,43 Mache-Einheiten.

Heilanzeigen:

Rheumatische Erkrankungen: Chronische Erkrankungen des Bewegungsapparates, alle Erkrankungen des chronisch-rheumatischen Formenkreises, degenerative Erkrankungen des Skelettsystems wie Arthrosen der Gelenke und Wirbelsäulenveränderungen. Nachbehandlung und Wiederherstellung bei posttraumatischen Schäden des Bewegungsapparates und muskulären Spannungszuständen.

Kreislauf: Vegetative und funktionelle Störungen im Herz-Kreislauf-System. Hochdruckerkrankungen, Managerkrankheit, klimakterische Störungen, vegetative Dysfunktionen, psychische Erschöpfungszustände.

Nervenleiden: Zustände nach Nervenentzündungen und Lähmungen; Erschöpfungszustände und Rekonvaleszenz.

Am 3. Juli 1964 faßte nun der Gemeinderat der Marktgemeinde Bleiberg über Antrag des Bürgermeisters Friedrich Stock den Beschluß, aus der Rudolfquelle ein Thermal-, Hallen- und Freibad mit angeschlossener Therapiestation zu errichten. Dieser Beschluß war erst möglich, als die BBU den von ihr durch Grundtausch erworbenen Baugrund und das Wasser der Rudolfquelle der Gemeinde zur Verfügung stellte, wobei sich Herr Gen.-Dir. KR Martin Schützelhofer besondere Verdienste erwarb. Die Kosten betrugen etwa 13 Millionen Schilling und am 1. 11. 1967 konnte der Probetrieb aufgenommen werden. Im Juli 1969 wurde dann das Bleiberger Thermalbad offiziell eröffnet.



Das Thermalbad Bleiberg

Das Thermalbad sollte nun sowohl der einheimischen Bevölkerung dienen, als auch einen Ansporn für eine positive Fremdenverkehrsentwicklung im Bleiberger Tal geben. Die Marktgemeinde Bleiberg suchte nun nach Interessenten, welche in der Lage waren, ein Kurhotel zu errichten und stellte dafür auch ein Grundstück mit den von der Gemeinde herzustellenden Anschlüssen zur Verfügung. Bald ging auch dieser Wunsch in Erfüllung. Die Familie Süßenbacher errichtete im Jahre 1971 das Kurhotel „Bleiberger Hof“, welches inzwischen zu den Spitzenreitern der Österreichischen Gastronomie zählt und durch die hauseigene Therapiestation den verwöhnten Gästen die Möglichkeit der Regeneration und Gesundheit bietet.



Kur- und Gesundheitshotel Bleiberger Hof

Am 28. September 1967 wurde der Marktgemeinde Bleiberg von der Kärntner Landesregierung ein eigenes Wappen verliehen, das die Verbindung von Bergbau und Thermalquelle, der beiden Lebensquellen des Tales, versinnbildlicht. Ein gespaltener Schild, vorne in Blau über schwarzem Fuß ein silberner Springbrunnen. Aus einer silbernen, durch eine zweiwurzelige silberne Wasserader gespeiste Brunnenschale, deren Oberkante die Teilungslinie bildet, steigt senkrecht ein silberner Wasserstrahl auf, der in der Höhe nach links und dann nach rechts gespalten und wieder rückläufig ist. Hinten in Grün ein goldenes Bleizeichen, dessen Schenkel von einem goldenen Bergzeichen überlegt sind. Die Ortsfahne ist schwarz-weiß-grün

1978 wurde dem Ort Bleiberg das Prädikat „Bad“ zuerkannt, und in der neuen Ortsbezeichnung „**Bad Bleiberg**“ spiegelt sich die ganze Entwicklung des Ortes wider. Vom Bau auf das begehrte Bleierz zum aufstrebenden Badeort.

Bautätigkeit der Gemeinde

	Erbaut:
Hauptschule Bleiberg	1950/1952
Wohnhaus Bleiberg-Nötsch 99 (Lehrerhaus)	1952/1953
Kulturheim Kreuth 154	1960/1961
Aufbahnhalle Kreuth	1962/1963
Thermalbad Bleiberg	1965/1967/1968
Amtshausumbau Bleiberg	1968/1970
Um- und Ausbau Thermalbad	1971/1973
Ausbau Apothekerstadl Bleiberg 90	1957/1959
Feuerwehrrüsthaus Bleiberg 105	1954/1955
Kindergarten Bleiberg	1959/1960
Wohnhaus- und Schulzubau Kreuth	1957/1958
Volksschulzubau Kreuth	1964/1967
Volksschulneubau Bleiberg	1969/1971
Wasserleitungsbau Mittelkreuth	1949/1953
Knappenhauskauf Bleiberg	1976
Wasserleitungsbau Kreuth — Wurzer	1977/1978
Gem. Friedhof Erweiterung	1977/1978/1979
Wasserleitung Oberhüttendorf	1978/1979
WVA Bleiberg-Ost, Projekt und Messt.	1979/1980/1981
Gehsteigerrichtung Unterkreuth	1980
Straßenbeleuchtungsanlage Unterkreuth	1980
Wasserversorgungsanlage Kreuth-Graben	1980/1981
Sportplatz Kreuth	1981
Wasserversorgungsanlage Mittelkreuth	1981

Die Schulen

Die Errichtung der ersten Schulen im Bleiberger Tal liegt, wie so manches, im dunkeln. Einzelne Nachrichten ergeben im Zusammenhang mit dem Wissen über die allgemeine Entwicklung des Schulwesens in Österreich aber immerhin ein Bild, das doch einiges Interessantes über diesen so wichtigen Teil unserer Gemeinde aussagt.

Seit dem Beginn der Besiedlung unseres Tales haben sicher die Wohlhabenden unter den Bewohnern für ihre Kinder die damals vorhandenen Möglichkeiten einer elitären Ausbildung wahrgenommen. Die Bergleute und Bauern hingegen brauchten die Arbeitskraft ihrer Kinder und waren nicht besonders an einer Ausbildung interessiert, welche die Kinder unnötig lange vom Mitverdienen abgehalten hätte.

1788 finden wir in einem Statut der Bruderladenordnung folgende Bestimmung: „Vaterlose Kinder erhalten bis zum 10. Lebensjahr 10 Kreuzer Erziehungsgeld täglich, schwächere Kinder auch noch länger. Nach Erreichung des 10. Lebensjahres könnten demnach Kinder bereits zur Bergarbeit leichter Art herangezogen werden, so zum Beispiel zum Erzklauen.“

Im selben Statut aber beschließt man in Punkt 6: „In Kreuth und in Bleiberg ist je ein Schullehrer mit einem jährlichen Gehalt von 150 fl anzustellen. Er hat außerdem Holz, Licht, Quartier und Schulrequisiten umsonst. Jede Schule umfaßt drei Klassen, nach Knaben und Mädchen getrennt. Die Eltern haben Schulgeld zu zahlen, auch jene, die ihre Kinder nicht zur Schule schicken.“

Es hat sich gezeigt, daß solche Statuten und Ordnungen von ihrer Verfassung bis zu ihrer Durchführung immer sehr lange Zeit gebraucht haben, und auf dem Gebiete der Schulreformen scheinen Gottes Mühlen ganz besonders langsam zu mahlen.

Die von Abt Johann Ignaz Felbiger im Auftrage Maria Theresias verfaßte „Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen“ wurde 1774 zur gesetzlichen Grundlage für die Neuordnung des Primarschulwesens (deutsche Schulen zum Unterschied von Lateinschulen). Fortan sollten in allen kleineren Städten und Märkten, auf dem Lande in Pfarrorten oder Orten mit Filialkirchen ein- oder zweiklassige Trivialschulen eingerichtet werden . . . Jede Provinz hatte eine vierklassige Normalschule zu erhalten, an der die Lehrer für die Trivial- und Hauptschulen in drei- bis sechsmonatigen Kursen heranzubilden waren.

Die Erhaltung der Schulen sollte den Gemeinden und Grundherren auferlegt werden. Die Lehrer sollten aus ihrer tristen wirtschaftlichen Lage herausgeführt werden, aber das alles blieb noch jahrzehntelang Zukunftsmusik.

1764, zehn Jahre vor der „Allgemeinen Schulordnung“, gibt es in Bleiberg noch keinen Schullehrer, die Kinder werden abwechselnd vom katholischen Mesner Georg Wuck und vom Bader, Christoph Mayr, unterrichtet. Wo die Kinder untergebracht waren, ist nicht bekannt.

Die evangelische Trivialschule auf der Nötsch hingegen hat 1784 bereits einen in der Normalschule von Klagenfurt ausgebildeten Schullehrer. Es war das Thomas Landfraß, seines Zeichens Bergmann, der im August 1784 von der „Normal, wo er es gelernt hat“ zurückgekommen ist.

Die Lehrer waren überwiegend Laien, Senior Gotthart kommt diesbezüglich in dem Büchlein „Geduldet und gleichberechtigt“ zu Wort: „Alle hiesigen Schulhalter sind Anfänger und sind in keiner anderen als in der Normalschule gebildet, in welcher sie sechs Wochen unterrichtet werden. Alle waren Bauernknechte, Handwerker oder in Bleiberg Bergknappen und sind es größtenteils

noch. Keiner von ihnen ist im Stande, einen Aufsatz zu machen oder nur seine Gedanken orthographisch aufzusetzen und die meisten haben auch eine sehr schlechte Handschrift. Im Lesen, Schreiben und Rechnen beschränkt sich ihre Kenntnis. Nichtsdestoweniger zeichnen sie sich durch unermüdlichen Fleiß und natürliche Fähigkeiten aus, daß sie mit der Zeit recht taugliche Schullehrer werden dürften."

Für die Protestanten war die Schule vornehmlich eine Stätte der religiösen Unterweisung und diente vor allem dem Kirchenlied, dem Erlernen der Psalmen und dem Leseunterricht im Dienste muttersprachlicher Bibellesung.

Der Lehrer war dem Pastor unterstellt und hatte als Einkünfte lediglich das von den Eltern bezahlte Schulgeld. Jedes Kind mußte wöchentlich 4 Kreuzer, oder 3 Kreuzer und Holz, mitbringen. In den katholischen Gemeinden war es nicht anders.

Der Lehrberuf war ein Nebenberuf, die Schulhalter, in den höheren Schulen Schulmeister genannt, gingen daher noch anderen Beschäftigungen nach.

Da die religiöse Zielsetzung den Unterrichtsbetrieb bestimmte, war der Lehrer Kirchendiener, Organist und Mesner, Sänger, für das Läuten der Glocken genauso verantwortlich wie für das Einbringen des Zehents der Pfarre. Der Pfarrer oder Pastor war sein Vorgesetzter; und weil der Lehrer eben auch zugleich Kirchendiener war, wurde von ihm verlangt, seinen Lebenswandel „in erbarkeit des lebens, gutem exempeln, nüchternheit, öfterer participirung der hl. Sakramenten, vermeidung der grein — oder raufhändel einzurichten."

Es ist damit aber nicht gesagt, daß der Lehrer die aus seiner Stellung der Kirche gegenüber resultierenden Nebenämter nicht gerne übernommen hätte, sie dienten ja dazu, seine kärgliche Entlohnung aufzubessern, denn ihm standen auch die für die kirchlichen Einrichtungen vorgesehenen Gebühren zu. So brachte ihm der Organistendienst jährlich 70 fl.

Der Schulbesuch war mäßig, und somit die Einkünfte aus dem Schulgeld sehr gering, die zur Lieferung des Schulholzes verpflichteten Bauern kamen ihrer Pflicht nicht nach. Kinder und Lehrer froren in der zu kleinen Schulstube. Die Klassenschülerzahl war damals mit „80" vorgeschrieben. Kein Wunder also, daß die Lehrer immer wieder die Gelegenheit wahrnahmen, in besser bezahlte Berufe abzuwandern. So nahm der erste Trivialschullehrer Thomas Landfraß das Angebot des Herrn Gewerken Pobeheim an, als Hutmann oder Aufseher in dessen Dienste zu treten und konnte daher nicht mehr Schulhalter sein. Auch der Lehrer Kaspar Winkler wurde auf sein Verlangen hin entlassen, indem er sich zum Bergbau begab und von Herrn Josef Pobeheim bei seinem Quecksilberbergbau im Aichholzgraben in Stockenboy als Hutmann angestellt wurde. Der nächste Lehrer, Georg Prugger, gibt das Lehrerdasein auf und wird „Bergvorsteher."

Kein Wunder, daß in den Protokollen der kirchlichen Verordnung die Pfarrer immer wieder aufgefordert werden, an die Behörden zu melden, ob sich in der Gemeinde „Individuen" befänden, die sich zur Ausbildung zum Schullehrer eignen.

Die Bruderladenordnung von 1788, in der ein festes Gehalt für den Schullehrer vorgesehen war, brachte neben den daraus resultierenden Vorteilen auch einige Verwirrung in die Schulszene. Darüber lesen wir in der Chronik der evang. Gemeinde: „Man kam überein, daß 2 Schulen eingerichtet werden sollen, die eine Schule sollte in Bleiberg sein, die zweite aber, so hieß es, bei mir sein, wobei auch die Katholiken in Kreith ihre Kinder auch schicken können. Was die Bezahlung der Schulmeister anbetrifft, so würde solche von der Bruderlade bestritten, und zwar jeder mit 150 fl **saliert** werden".

1789 beschloß man in der Seßion (Gemeinderatssitzung) zu Bleiberg, auch in dem „Herrschaftshause“ eine Schule für die Katholischen zu errichten.

1797 hören wir zum erstenmal von einem katholischen Mesner und „Schullehrer“ in Bleiberg, namens Gottwald. Auch die Tochter des Hutmannes David Mühlbacher ist um diese Zeit mit einem Bleiberger Lehrer, Michael Pinselitsch, verheiratet.

Die Besetzung der beiden Lehrerstellen mit fixer Besoldung brachte wieder Unruhe unter das Volk. Man sollte die evangelische Schule nicht aufgeben, „da auch die Evangelischen Steuern zahlen und so wollen sie auch einen Schullehrer haben“. Sie schickten den oben bereits genannten Kaspar Winkler in die Normalschule und als er mit seinem Attest zurückkam, suchte er um die Lehrerstelle an. „Ohne an seiner Schrift oder an seinem Charakter, auch an den notwendigen Kenntnissen etwas auszusetzen, war bloß die Religion ein Stein des Anstoßes, wobei man sich auf die katholische Gemeinde berief, daß **diese** es nicht zugeben wollte.“

Seitens der Gemeinde wollte man bei dem hochlöblichen Cubernium (Landesregierung) bittlich einkommen, „daß es nicht möglich sey, nur mit zwei Schulmeistern sich zu behelfen, weil die Menge der Schulkinder zu groß sei, als daß sie von zwei Schulmeistern besorgt werden könnten.“

Man hoffte, im Tal 3 Schulen einrichten zu können.

Im Jahre 1792 brannte der Pfarrhof in Kreuth ab, und dabei gingen alle Dokumente, die etwas über die Errichtung der Kreuther Schule hätten berichten können, verloren. Wir finden nur eine Notiz in der Chronik, die besagt, daß die Schule aus zwei Klassen bestand, die teils im Pfarrhof, teils im Kastelgebäude auf der Nötsch unterrichtet wurden.

Ob man das Angebot des evangelischen Pastors, in der evangelischen Schule auch die katholischen Kinder von Kreuth zu unterrichten angenommen hat oder nicht, ist nicht bekannt.

Allgemein wurde über den schlechten Schulbesuch geklagt. 1789 verfügte die Schulaufsichtsbehörde, daß Eltern, die ihre Kinder an den aufgehobenen Feiertagen nicht in die Schule schicken, mit 24 Stunden Arrest oder 12 Kreuzern in die Armenkasse zu bestrafen seien.

1828 errichtete man am evangelischen Pfarrhause einen Schulanbau, um der großen Schülerzahl gerecht zu werden, die Klassenschülerhöchstzahl war noch immer mit 80 festgelegt.

1830 wurde in Kreuth eine neue Schule gebaut. Darüber verwundert sich der Pfarrer von Kreuth, indem er bemerkt: „gerade an der gefährlichsten Stelle“, denn eine Bergmauer muß das Gebäude vor herabfallenden Steinen schützen.

1847 ist der Bauzustand der Schule und der Schutzmauer schon wieder so schlecht, daß man wenigstens die Mauer erneuerte. Tatsächlich ist im gleichen Jahr ein Steinschlag an dieser Stelle des Ortes niedergegangen.

1847 besteht die Schule in Kreuth aus 2 Klassen mit 180 bis 209 Schülern im Winterkurs und im Sommer mit ca. 160 Schülern und Schülerinnen. Die Sommerbefreiung ermöglichte es den Eltern, die Kinder wegen notwendiger Feldarbeit vom Schulbesuch zu befreien.

Das Haus diente noch bis zum Zweiten Weltkrieg als Armenhaus der Gemeinde, später wurde hier der Kindergarten untergebracht.

In der Schule waren neben den zwei Lehrzimmern auch die Wohnung des Lehrers und des Gehilfen untergebracht.

Aus der „löblichen Berggerichtssubstitutionskassa“ reichte man dem Lehrer 150 Gulden; dazu kamen etwa 10 Gulden Schulgeld.



Alles Schulhaus in Kreuth - erbaut 1830

Der Gehilfe bezog 70 Gulden und er bekam, so lange die dazumalige Bleierzugung und der Preis derselben blieb, noch 50 Gulden Remuneration. Das Patronatsrecht über die Schule hatten die Gewerken.

1868 werden über Ansuchen in Kreuth 27 Hausnummern aus dem windischen Graben eingeschult.

Die Abhängigkeit der Lehrer und ihrer Arbeit von der Geistlichkeit geht besonders eindrucksvoll aus einem Erlaß des Jahres 1854 hervor:

„Wie die Stellung des Schullehrers bei einer Leich ist, falls der Pastor verhindert ist.

Der Schullehrer hat bei solchen Fällen im schwarzen Anzug, oder wenn er keinen solchen hat, im sonntäglichen Kleide zu erscheinen, untersagt muß es bleiben, irgend ein Zeichen geistlicher Amtstracht zu tragen.

Es ist zu billigen, daß wenn hiebei der Schullehrer im Bethaus fungiert, er auf seinem gewöhnlichen Platz steht. Kanzel und Altar hat er nicht zu betreten.

Der Schullehrer darf auch nicht, ehe der Geistliche kommt, noch, wenn derselbe fort ist, in das geistliche Amt übergreifen. Der Schullehrer ist dann auf die Leitung des Gesanges beschränkt.

Ist der Geistliche verhindert zu kommen, so darf der Schullehrer ihn vertreten, das Recht des freien Vortrages kommt aber lediglich dem Geistlichen zu, der Schullehrer ist auf das „Vorlesen“ beschränkt. Unter strenger Verantwortung ist es **verboten** willkürlich zu äußern oder zuzusetzen oder wegzulassen.“

Es ist für die damalige Zeit symptomatisch, daß in den Schulordnungen die Aufgaben, die der Lehrer für die Kirche zu leisten hatte, überwiegen. Es ist ihm auch anempfohlen, die Kinder zuvorderst in Andacht und Gottesfurcht zu unterweisen, erst „alsdan in guten künsten“ (ÖGL).

Die unmittelbare Aufsicht über jede Trivialschule, auf dem Lande auch über jede Hauptschule, war dem Ortsseelsorger anvertraut, der über den gesamten Schulunterricht, über das methodische Verfahren, über den Lebenswandel des Schullehrers, über den Fleiß und die Sittlichkeit der Schüler sowie über den Schulbesuch zu wachen hatte.

Gegen diesen konfessionellen Charakter der „Volksschulen“ liefen die liberalen Kreise Sturm und sie erreichten in den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts trotz des Widerstandes weiter Volkskreise die Erlassung des Reichsvolksschulgesetzes.

Den Begriff „Volksschulen“ verwendete zum erstenmal der Pädagoge Friedrich Eberhart von **Rochow** (1734—1805) für die an seinen Gütern errichteten Schulen, er verbesserte außerdem die Lehrmethoden und bemühte sich um die Ausbildung der Lehrer.

1868 fand in Kreuth die letzte Schulprüfung unter kirchlicher Aufsicht statt.

Das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 legte fest, daß eine öffentliche, interkonfessionelle Volksschule überall dort zu errichten sei, wo sich nach einem fünfjährigen Durchschnitt im Umkreis einer Stunde mindestens 40 schulpflichtige Kinder befanden.

In den Matrikeln unterschied man vorher zwischen schulgehenden und schulfähigen Kindern. Nun bestand aber eindeutige Schulpflicht für Kinder vom vollendeten 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahr.

Die aus Staats-, Landes- oder Gemeindemitteln ganz oder teilweise erhaltenen Volksschulen etc. etc. . . . stehen unter der Aufsicht des Ortsschulrates.

Für die Evangelischen war die Entkonfessionalisierung der Pflichtschulen ein harter Schlag. Die in reichlicher Zahl vorhandenen Anstalten wurden zu Privatschulen degradiert und durch die doppelte Belastung der Gemeinden in überwiegender Mehrzahl aufgelassen.

Die evangelische Trivialschule auf der Nötsch hat 1868 aufgehört zu bestehen.

Mit der Trennung der Schule von der Kirchenaufsicht erscheinen aber auch folgende Notizen:

Der Lehrer resigniert auf den Organistendienst, oder, der Lehrer resigniert auf den Mesner etc. Es steht aber auch bei der Aufstellung der Lehrereinkommen: ohne Nebenverdienst!

Wie früher die Kirche, so bediente sich jetzt die Gemeinde des Lehrers. So mußte der Lehrer Markoutz und sein Gehilfe Hinterlechner aus der Volksschule in Kreuth an den Wochen- und Jahrmarkttagen von den Getreide-, Viktualien- und Obsthändlern zur Anschaffung des Schulgeldes die sogen. Standgelder einheben und in die Gemeindekasse abliefern, folglich fungierten sie jetzt als eine Art „Gemeindediener.“

Die Lehrer hatten zu dieser Zeit freie Wohnung und „aus **Mildtätigkeit**“ einiger Privater jeden Tag in der Woche abwechselnd in mehreren Häusern die Mittagskost.

Diese Notizen in der Schulchronik von Kreuth lesen sich heute sehr amüsant, man bedenke aber, welcher sozialer Status dahintersteckt, wenn man liest „Seine Mittagskost hatte er im Dorf herum“ (Gehilfe Franz Zahn).

„Die Mittagskost von Haus zu Haus gehend.“

Auch folgende Notiz spricht für sich: „Von 1869 bis 1871 war Josef Mosser allein Lehrer und mußte im ersten Jahr 288, im 2. Jahr 300 schulbesuchenden Schülern „Halbtagsunterricht“ erteilen.“

Die Volksschule in Kreuth war bis 15. September 1872 zweiklassig, bis 15. September 1875 dreiklassig und dann vierklassig.

Der Ortsschulrat war für Kreuth und Bleiberg gemeinsam. 1883 gehörten ihm an: Werksdirektor Ed. Makuc als Obmann — Josef Brugger als Kassier — Apotheker Viktor Schmid als Stellvertreter — Oberförster Robert Zarek und Vorsteher Kaspar Traninger.

Seit 4. II. 1873 ist Arbeitsunterricht eingeführt und es unterrichtete erstmals eine Lehrerin, Maria Billek.

1875 unterrichtet bereits eine geprüfte Arbeitslehrerin, Maria Kraičar, und erhält dafür jährlich 75 fl.

Vom 2. Februar 1882 erhalten sämtliche Mädchen der 1., 2., 3. und 4. Klasse Unterricht in den weiblichen Arbeiten (monatlich 12 Stunden). Interessant ist auch die Ausstattung der Schule. In der Beschränkung zeigte sich hier der Meister. 1870.

BBU folgende Lehrmittel angeschafft:

Bilder zum Anschauungsunterricht — 1 Rechenmaschine — 1 Globus — 3 Landkarten — anatomische Tafeln — schädliche Insekten — 14 Tafeln Giftschlangen — Naturgeschichte der Tiere und Pflanzen.

Vom Bezirksschulrat:

4 Landkarten — 1 Globus — 1 Rechenmaschine.

Von einer Stiftung:

Karten von Palestina — Bilder der biblischen Geschichte — Metermaße und Gewichte.

Von der Gemeinde:

Kleine Mineraliensammlung — Karten von Kärnten — Schwämme (Tafelschwämme).

Die Schüler-Bibliothek enthält „8“ Bände geeigneten Inhalts!

Kein Turnsaal — Zimmerturnen (mit 80 Schülern in einem Raum!).

In dem alten Schulgebäude vom Jahre 1830 konnten trotz innerer Ausbauten die vielen Kinder nicht mehr untergebracht werden. Wegen der mißlichen Raumverhältnisse wurde am 10. Oktober 1900 der Bau eines neuen Schulhauses beschlossen. Den Baugrund schenkte, laut Schulchronik, der hiesige Konsumverein und schon drei Jahre später, am 21. 6. 1903, konnte die neue Schule feierlich eingeweiht werden. Auch bei ihrem Bau scheute man keine Kosten und die fortschrittliche Art der Bleiberger schlägt sich diesmal in der Anschaffung der Inneneinrichtung nieder. Oberlehrer Mulli berichtet darüber so stolz, daß es wert erscheint, seine diesbezüglichen Aufzeichnungen hier wiederzugeben.

... „Jetzt war es der Schulleitung möglich geworden, für 2 Klassen eines der besten Banksysteme, nämlich die in Deutschland patentierte „Rettigsche Schulbank“, welche allen hygienischen Anforderungen an eine Schulbank entsprechen dürfte, einzuführen.

2 Musterbänke wurden bestellt und die **Lizenz** zur Anfertigung erworben. Werkstischler Mehl übernahm die Herstellungsarbeiten. Seine Anfertigung stand dem Musteroriginal in keiner Weise nach. Lizenzgebühren und Material — 22 Kronen, Fabrikspreis jedoch 22 Mark!“

Weiters schreibt er: „Auf die Einführung der Rettigschen Schulbank kann die Schule Kreuth mit berechtigtem Stolz blicken, indem ja **Kreuth** der erste Ort in Kärnten ist, wo dieses Banksystem Anwendung findet.“

Die Baukosten der neuen Schule betrugen genau 46.094 Kronen 12 Heller. Auf

dieses Bauwerk war man sehr stolz und ließ es auch auf einer Ansichtskarte von Kreuth in der damals üblichen Weise herausheben.



Die Volksschule in Kreuth von 1910

1964 wurde diese Schule renoviert und durch einen Zubau erweitert, der den damaligen Anforderungen sehr entgegenkam. Heute aber ist sie durch den Abbau der Volksschuloberstufe und wegen der allgemein sinkenden Schülerzahl etwas zu groß. In dem Nebengebäude ist jetzt der Kindergarten untergebracht. Auch von dieser segensreichen Einrichtung der Gemeinde wird noch zu berichten sein.

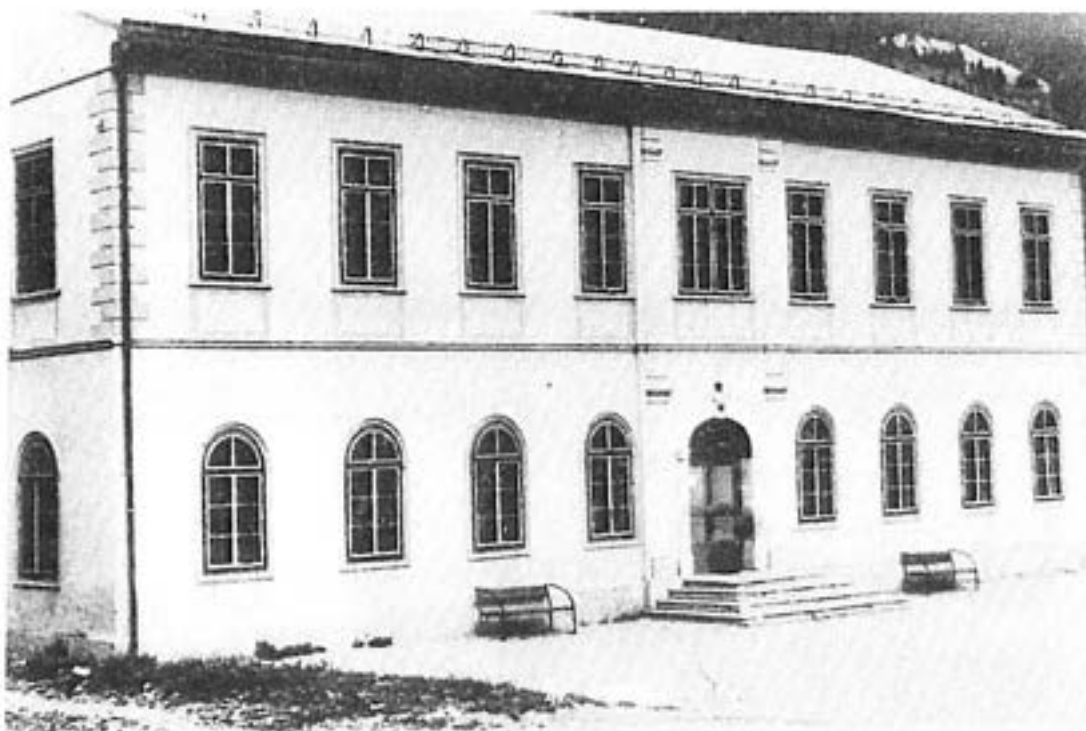
Die Volksschule in Bleiberg

Nachrichten über die Volksschule in Bleiberg kann man für die älteste Zeit leider nicht aus einer Schulchronik schöpfen, da eine solche nicht vorliegt. Aus zweiter Hand gibt es jedoch einzelne Erwähnungen aus denen man sich mit einiger Phantasie, gleichsam wie in einem Puzzle, ein Bild der Entwicklung der Volksschule in Bleiberg machen kann.

Erwähnt wurde bereits die Nachricht einer Gemeinderatssitzung aus dem Jahre 1789, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, in dem „Herrschaftshause“ eine Schule für die katholischen Bleiberger einzurichten. Ob der Beschluß auch durchgeführt wurde und wo dieses besagte Herrschaftshaus gestanden hat, ist nicht bekannt. Eine Schule muß es aber gegeben haben, denn am 1. 10. 1869 wurde für Bleiberg und Kreuth ein gemeinsamer Ortsschulrat gewählt.

Bei der Ankunft des Werkdirektors Edmund Makuc, 1872, der auch langjähriger Ortsschulratsobmann war, gab es in Bleiberg noch kein eigenes Schulhaus. Die Schule war vielmehr mit drei Klassen in dem Fronwägerhause und mit einer Klasse in der Friedrichstollen-Anfahrtstube untergebracht.

Der Lawinensturz -1879 zerstörte das oben genannte Fronwägerhaus. Zwei Lehrerinnen, Therese Bohslasky und Fanni Schittko wurden durch das Ausbrechen der Fenstergitter befreit. Durch die Zerstörung des teils als Schulhaus dienenden Fronwägerhauses war man gezwungen, für die Schüler ein neues Unterkommen zu finden. Man baute das Kanzleigebäude der Sorgo'schen Markscheiderei zum Schulhaus um, und bei seinem Abschied konnte 1894 Werksdirektor Makuc in seinem Zirkular schreiben . . . „Das neue Schulhaus gehört zur Zierde des Ortes und sucht unter den Landschulhäusern seinesgleichen . . .“



Die zum Schulhaus umgebaute Sorgosche Markscheiderei in Bleiberg

1899 wird die Volksschule in Bleiberg fünfklassig. Wegen Überfüllung der 1. Klasse wird diese ab 1. November 1899 als Parallelklasse geführt.

Der Zahn der Zeit hat natürlich auch an diesem vorbildlichen Schulgebäude genagt, und für die Renovierung und Verbesserung ihrer Schule war den Bleibergern nie um das notwendige Geld leid. Der Kuriosität halber sei auch folgende Notiz nicht verschwiegen: „1913, Neuer Abort in der Schule! Im Sommer wurden die Anstandsorte im Schulhaus neu hergestellt um den „horrenden“ Preis von sage und schreibe Sechstausend!!! Kronen. (Da hat man Geld im Überflusse!).“

Mangels einer Schulchronik läßt sich über die Volksschule in Bleiberg aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen nicht viel erzählen, da aber jeder Schulleiter zur Führung einer Schulchronik verpflichtet ist, kann man als sicher annehmen, daß eine Chronik, die sicher vorhanden war, in den Zeiten der englischen Besatzung verlorengegangen ist. In den ersten Bestandsaufnahmen aus der Zeit der Übernahme der Schule nach der Besetzung kann man nämlich folgende, alles erklärende Notiz lesen: 19. Juli 1945 (auszugsweise).

... „Die 1. Gruppe der britischen Besatzungstruppen benötigte das Schulhaus nicht. Bis zur Ablösung der 2. Gruppe (6. 6. — 12. 6.) blieb auch alles in Ordnung.

Am 12. 6. wurde die 3. Gruppe im Schulhaus einquartiert (Art.-Reg. 42). Am 13. 6. abends meldete mir die Schuldienlerin, daß die im Vorhaus untergebrachten Kasten erbrochen worden sind und ihr Inhalt offen herumliege . . . Teils mit Gewalt und teils mit den in der Kanzlei vorgefundenen Schlüsseln wurden weiters alle Kästen, Laden und Pulte aufgebrochen, die Amtsschriften waren im Schulhof und im Schulhaus verstreut, und da ist es recht gut möglich, daß auch eine Schulchronik auf irgendeiner Kochstelle oder in einem Anstandsorte verlorengegangen ist — schade!"

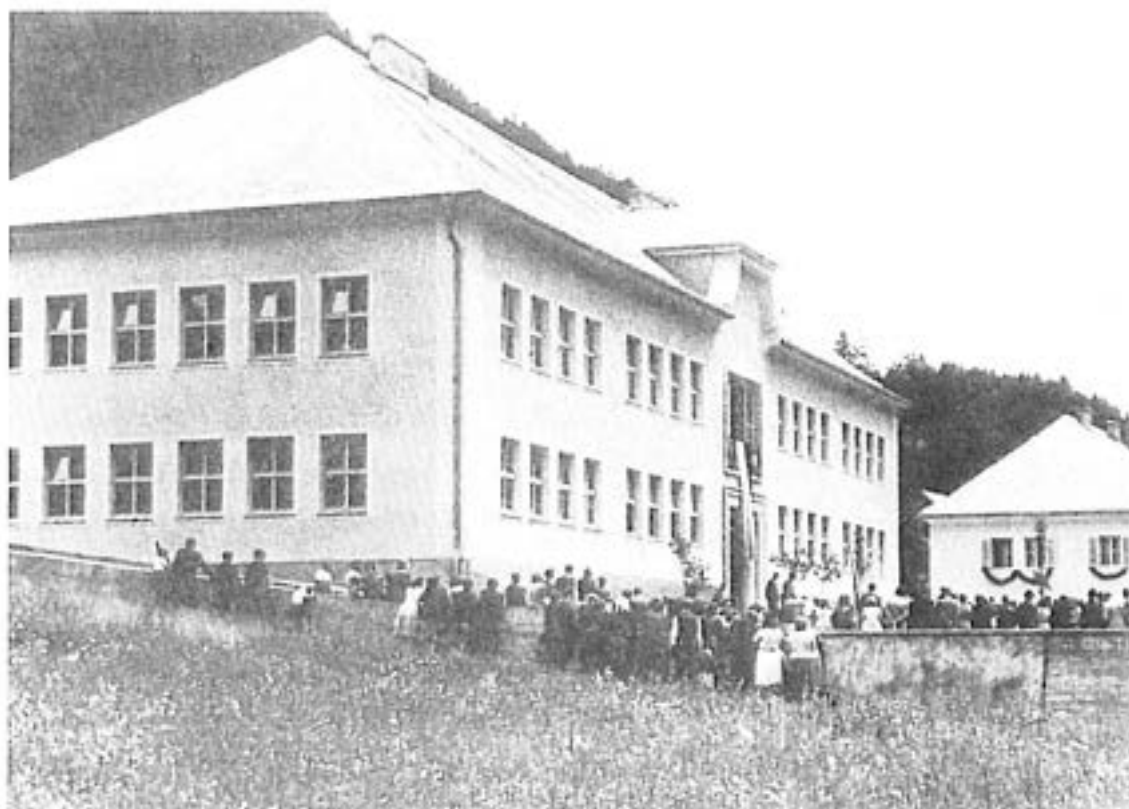
Die Schulleitung wurde am 9. 10. 1945 von Schuldirektor Rudolf Frühling an Oberlehrer Otto Kainzner übergeben und der gesamte Lehrkörper, mit Ausnahme der Frau Lehrerin Paula Mussnig, ausgetauscht. Bereits am 28. August 1946 übernahm sie die Leitung der Volksschule in Bleiberg.

Durch Nothilfsaktionen, Schulausspeisung, Schuh- und Kleiderverteilung versuchte man, die Kinder der Gemeinde über die schwersten Zeiten zu bringen.

Trotz aller Schwierigkeiten beschloß der Gemeinderat bereits 1945, in Bleiberg auch eine Hauptschule einzurichten, denn der Schulweg nach Villach war durch die verheerende damalige Verkehrslage nicht möglich oder nur unter großen Opfern zumutbar.

Der Entschluß brachte es zwar dazu, daß die alte Volksschule, in der die Hauptschule mit den ersten Klassen untergebracht war, wieder einmal aus allen Nähten zu platzen drohte. Eine Klasse der neuen Hauptschule mußte in altbewährter Weise wieder einmal in ein Gebäude der BBU ausweichen, und diesmal stellte man ihr die Anfahrtstube beim Rudolfschacht zur Verfügung.

1952 konnte man die um 4 Millionen Schilling erbaute neue Hauptschule ihrer Bestimmung übergeben. Um die Belastung des Schulweges gleichmäßig auf alle Kinder des Tales zu verteilen, wählte man als Standort der neuen Schule den Ortsteil Theresienhof, der ungefähr in der Mitte des langgestreckten Tales liegt.



Die Hauptschule zur Zeit der Einweihung

Zum ersten Direktor der Hauptschule ernannte man Frau Paula Mussnig, welche aber noch vor dem Umzug in das neue Schulhaus in den wohlverdienten Ruhestand trat.

Im Schuljahr 1972 besuchten 305 Kinder die Hauptschule, daher wurde sie 1975 – 1977 durch den Anbau eines Turnsaales und mehrerer Klassenräume erweitert.



Die Hauptschule nach dem Umbau

Aber auch die alte Volksschule entsprach mittlerweile nicht mehr den Anforderungen der neuen Zeit, wieder griff die Gemeinde tief in den Säckel, und am Westausgang des Ortes entstand die neue Volksschule, auch das ein Bau, auf den die Gemeinde mit Recht stolz sein kann.



Die neue Volksschule in Bleiberg



Die Volksschule in Kreuth heute

Die Fortbildungsschulen

Nicht nur im Bereich der Pflichtschulen hat die Gemeinde immer wieder große Anstrengungen unternommen, sondern man hat sich schon sehr früh Gedanken über die Fortbildungsmöglichkeiten der schulentlassenen Jugend gemacht. Eine Bergbauschule, die bereits in der Mitte des 19. Jh. im Gespräch war, konnte man zwar nicht errichten, da die Beamten einerseits dienstlich überlastet, andererseits die Hütteleute selbst nicht ausreichend vorgebildet waren und es überdies an Räumlichkeiten fehlte. Außerdem war den damals sehr schlecht bezahlten Bergleuten der Broterwerb wesentlich wichtiger als der Bildungserwerb. Sie brauchten ihre Kinder schon frühzeitig als Mitverdiener. Der Großteil der Jugend fand Aufnahme im Bergwerk, aber wer es sich leisten konnte, schickte seine Kinder, vor allem die Buben, in eine Lehre. Auch dabei suchte man sich ein Handwerk aus, das einen späteren Übertritt in das Bergwerk ermöglichte. Betriebseigene Lehrwerkstätten gab es damals noch nicht. Aber auch Berufe, die man nicht zur Arbeit im Bergwerk einsetzen konnte, waren für viele junge Leute von Vorteil, da sie dem zum Bergbau Zurückgekehrten einen Nebenverdienst nach der „Schicht“ ermöglichten.

Viel problematischer war die Fortbildung der Mädchen. Die meisten gingen als Dienstmädchen aus dem Tal, oder fanden in einer Gewerkschaft, später bei der BBU, übertag Arbeit als Erzwäscherinnen. Erst 1884 wurde die Grubenarbeit für Frauen verboten. In dieser Zeit versuchte man das Angebot an Frauenarbeit zu nützen, indem man an viele von ihnen sogenannte „Heimarbeit“ vergab. Voraussetzung dafür war natürlich eine entsprechende Ausbildung. Zu diesem Zwecke gründete man vielerorts sog. Industrieschulen. Auch in Bleiberg wurde im Jahre 1874 eine Kunststickereischule gegründet, die man zwar 1881 wegen Verhehlung der Leiterin wieder stilllegen mußte, aber der Gedanke der Mädchenfortbildung war geboren.

Unter der Patronanz Sr. Exz. des Herrn Landespräsidenten Schmidt - Zarirow entstand die Mädchenarbeitsschule und auch eine Holzschnitzereischule in Bleiberg.

„1898 fertigte die hiesige Industrieschule für die Lourdes- und Herz-Jesu-Statue ein Antependium an. Die Kosten wurden durch die Leiterin der Industrieschule durch Sammlung aufgebracht“, so kann man in der Chronik von St. Florian lesen. Der Name der Leiterin ist leider nicht genannt.

Die Mädchenarbeitsschule, die jetzt der allgemeinen Fortbildung der Mädchen diente, wurde 1920 infolge der Inflation wieder geschlossen. Das Auf und Ab der wirtschaftlichen Lage läßt sich auch an dieser Schule verfolgen. 1924 wurde der Unterricht auf Kosten der Gemeinde wieder aufgenommen und zur Zeit der allgemeinen Notlage in Bleiberg, im Jahre 1931, als das Bergwerk zum Großteil stillgelegt war, schloß man auch wieder die Mädchenarbeitsschule. Erst vom Jahre 1933 an begann ein kontinuierlicher Aufstieg dieser Schule, an der der Unterricht wieder aufgenommen worden war. Noch immer aber war es eine Mädchenarbeitsschule, an der hauptsächlich eine Ausbildung in Weißnähen, Kleidermachen und vorwiegend Sticken geboten wurde.

Einen Höhepunkt bedeutete die Verleihung einer silbernen und einer goldenen Medaille für künstlerische Erzeugnisse bei der Weltausstellung 1937 in Paris.

Erst das Jahr 1941 brachte eine Erweiterung der Schulräumlichkeiten, und es konnte jetzt auch eine Ausbildung im Kochen und in den anderen wirtschaftlichen Fächern erfolgen. Dieses Jahr gilt als das Geburtsjahr der Haushaltungsschulen. Flüchtlingseinquartierung gegen Ende des Zweiten Weltkrieges und die Lebensmittelknappheit ließen den Kochunterricht entfallen und erst ab 31. 1. 1948 wurde der Unterricht wieder in vollem Ausmaße erteilt. Am 29. 9. 1952 übersiedelte die jetzt „Einjährige Haushaltungsschule“ in die inzwischen fertiggestellte neue Hauptschule.

Die zunehmende Besserung der Verkehrslage und das Bildungsangebot der nahen Stadt Villach brachten es mit sich, daß die Haushaltungsschule in Bleiberg im Jahre 1961 wahrscheinlich für immer ihre Pforten schloß.



Das Gebäude der alten Arbeitsschule in Bleiberg

Die Schulen in Zahlen

Bleiberg

- 1764 in Bleiberg noch kein Schullehrer
- 1788 Lehrer werden aus der Bruderlade bezahlt
- 1789 Beschluß, im Herrschaftshaus eine Schule einzurichten
- 1797 Schullehrer Gottwald
- 1800 Mühlbacher-Schwiegersohn Schullehrer
- 1869 Wahl des ersten Ortsschulrates
- 1873 Unterricht im Fronwägerhaus und in der Friedrich-Anfahrtstube
- 1879 Zerstörung des Fronwägerhauses
- 1894 neues Schulhaus besteht
- 1899 Schule wird funtklassig
- 1913 Anstandsorte neu errichtet
- 1946 Hauptschule eingerichtet
- 1952 Neue Hauptschule erbaut
- 1972 Neue Volksschule erbaut

Kreuth

- 1792 Schulunterlagen im Pfarrhaus verbrannt
- 1830 Schulhaus in der Ortsmitte erbaut — 2 Klassenzimmer
- 1844 Johann Mosser Lehrer allein für 200 Kinder
- 1847 Bergmauer neu errichtet
- 1868 Einschulung der Kinder aus dem windischen Graben
- 1869 Letzte Schulprüfung unter kirchlicher Aufsicht
- 1. 10. Wahl des ersten Ortsschulrates
- 1872 Schulgebäude renoviert
- 1900 Schulneubau beschlossen
- 1903 Neue Schule eingeweiht
- 1964 Schule erweitert — Lehrerwohnhaus gebaut

Die Trivialschule der evangelischen Gemeinde auf der Nötsch

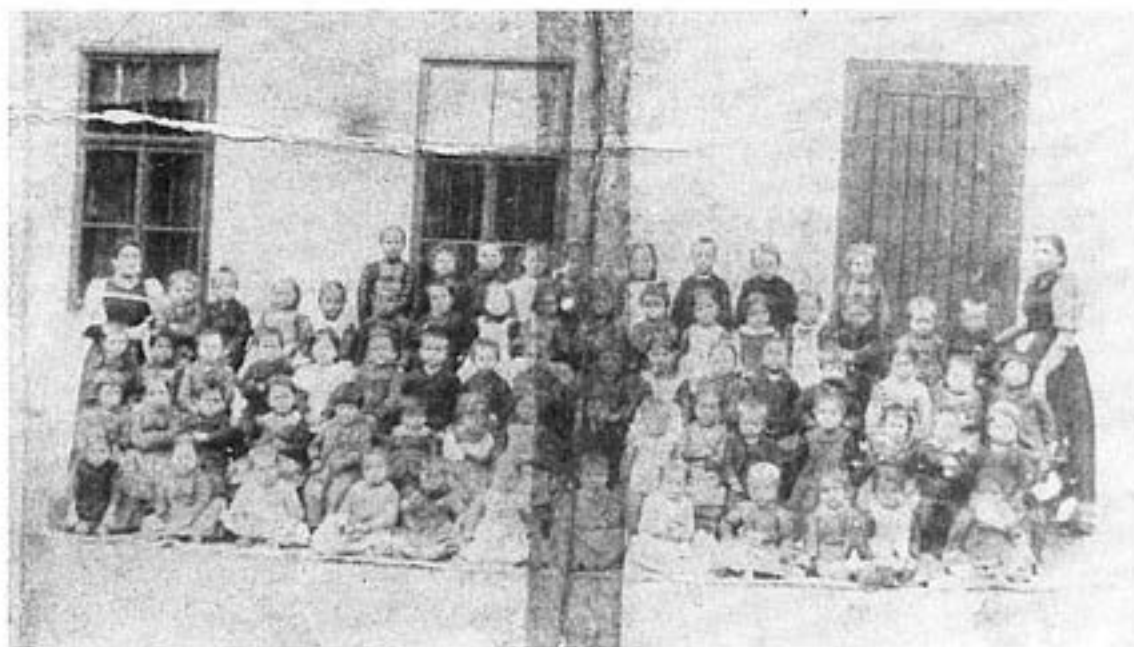
- 1784 erster in der Normalschule ausgebildeter Lehrer, Landfraß
- 1791 Lehrer Winkler wird Hutmann
- 1793 Lehrer Brugger erlernt das Orgelspiel in Deutschland
- 1800 Lehrer Prugger wird Bergvorsteher
- 1828 Schulanbau am evangelischen Bethaus
- 1868 Evang. Trivialschule aufgelassen

Der Kindergarten

Im 19. Jh. führte die Fortsetzung der Industriellen Revolution in Europa zu einem immensen Anstieg der Stadtbevölkerung. Ähnlich wie heute in der Dritten Welt, war der Zuzug der Landbevölkerung in die aufstrebenden Industriegebiete die Ursache einer Bevölkerungsexplosion, die in den Arbeiterkreisen zu großen Problemen führte. Bei den Unternehmungen war die Frauenarbeit besonders begehrt, da man ihnen für gleiche Leistung weniger zu bezahlen brauchte. Zur Erhaltung einer Arbeiterfamilie war damals die Arbeitskraft des Mannes, der Frau und auch die der größeren Kinder notwendig. Trotz der finanziellen Not der Familien stieg die Geburtenrate in dieser Zeit unvorstellbar hoch an. Obwohl es eine ungemein hohe Säuglingssterblichkeit gab, waren Familien mit 5 — 6 Kindern die Regel. Während die größeren Kinder so bald wie möglich in den Arbeitsprozeß eingegliedert wurden, hatten die Kleinkinder unter diesen Verhältnissen am meisten zu leiden.

Auch in den Bergbaubetrieben war die billige Frauenarbeit sehr begehrt und von Bleiberg erzählt man sich noch heute, daß die Erzwäscherinnen ihre Kleinkinder zur Schicht mitgenommen haben. Die kleinsten trugen sie während der Arbeit auf dem Rücken, die größeren stellten sie in der Nähe ihres Arbeitsplatzes in einer mitgebrachten Wiege ab, um sie von hier aus versorgen zu können.

1840 gründete Friedrich Fröbel in Blankenburg den „Allgemeinen Deutschen Kindergarten“ und wurde somit der Schöpfer der Kindergartenbewegung. Der Kindergarten sollte aber nicht nur ein „Kinderaufbewahrungsort“ sein, sondern die Kleinkinder sollten auch eine pädagogische Betreuung erfahren, um in ihnen den Sinn für die Gemeinschaft zu formen. Eine Neubelebung erfuhr die Kindergartenbewegung dann durch Maria Montessori, die 1907 das erste Kinderhaus für Arbeiterkinder von 3 — 6 Jahren gründete. Die Einrichtung der Kindergärten lag zum Großteil in privaten Händen.



Der Baronin Lang'sche Kindergarten in Kreuth



Das Haus des Lang'schen Kindergartens (heute abgerissen)

In Kreuth bestand damals schon eine solche Einrichtung, und zwar der „Baronin Lang'sche Kindergarten“, in dem von zwei Kindergärtnerinnen über 60 Kinder betreut wurden. Für die arbeitenden Frauen sicher eine große Entlastung.

Wann dieser Kindergarten gegründet und wann er wieder aufgelassen wurde, ist nicht bekannt.

Erst im Zweiten Weltkrieg, als die Arbeitskraft der Frau wieder benötigt wurde, errichtete man in Bleiberg einen NSV-Kindergarten und brachte ihn in einer Baracke in Bleiberg unter.

Das Verständnis des Kindergartens als notwendige soziale und pädagogische Einrichtung hatte sich in der Zwischenzeit voll durchgesetzt und die Gemeinde übernahm nach dem Kriege die Erhaltung desselben. 1950 erbaute man in Bleiberg ein eigenes Kindergartengebäude, während der Kindergarten in Kreuth in die bereits erwähnte alte Volksschule von 1830 einzog. Heute entspricht dieses Haus nicht mehr den Anforderungen und der Kindergarten von Kreuth wurde in das Nebengebäude der Kreuther Volksschule verlegt.



Der Kindergarten in Bleiberg

Die Kirchen im Tale

Verlagspostamt:
BAD BLEIBERG

Erscheinungsort:
BAD BLEIBERG

Auflage:
1300 Exemplare



An einen Haushalt
in Bad Bleiberg · Kreuth
· Heiligengeist ·



Kirchliche Nachrichten

der katholischen und
evangelischen Pfarrgemeinden



BAD BLEIBERG
KREUTH
HEILIGENGEIST

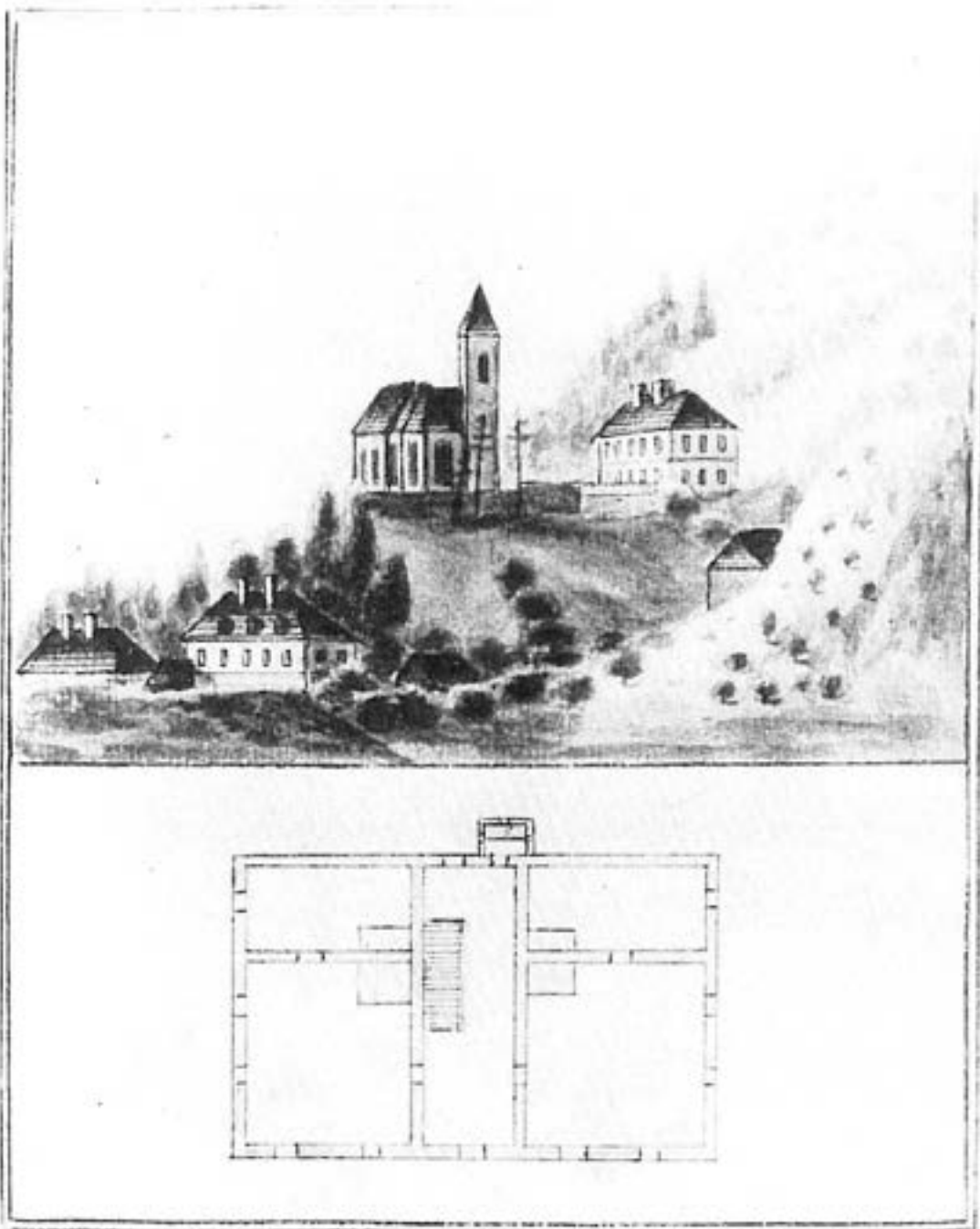
SONNTAGS - GOTTESDIENSTE

Kreuth: 9^h; Bad Bleiberg: Kath. 9^h - Evang. 9^h; Heiligengeist: 10^h

Im Bleiberger Tal gibt es derzeit drei Kirchen: St. Florian im Orte Bleiberg, die evangelische Kirche in Theresienhof und die Kirche von St. Heinrich in Kreuth. Zu St. Florian gehören noch die „Deutsche Kirche“ auf dem Dobratsch und die Kirche von Heiligengeist.

Ihren „großen“ Kirchtag aber feiern die Bleiberger zu Bartholomäus, am 24. August; in Erinnerung an die 1570 von den Knappen und Gewerken erbaute kleine Kirche des Hl. Bartholomäus, seltsamer Weise dem Schutzpatron der Fischer, Fleischer und Handschuhmacher.

Es ist nicht leicht, die Geschichte einer dieser Kirchen zu erzählen, ohne die andere dabei auszusparen.



St. Heinrich um 1820, Archiv der Diözese Gurk

Die Kirche St. Heinrich

Die älteste Kirche im Tale ist die Kirche von St. Heinrich in Kreuth. Der Sage nach soll sie von dem Besitzer der Grube Bettlerin, nahe der Kirche gelegen, zum Dank für unerhofften Bergsegens zu ihrer heutigen Gestalt vergrößert worden sein. Tatsächlich ist die Kirche nach und nach erbaut worden.

Im Volksmund geht die Meinung, das Gebiet von Kreuth sei einmal eine „Roßalm“ der Gailtaler Bauern gewesen. Für das Almen von Pferden scheint das enge Tal mit seinen bewaldeten Hängen jedoch nicht sehr geeignet. Es ist schon eher möglich, daß die Anwesenheit der Bergleute den Bau einer Kapelle in der Abgeschiedenheit des Hochtales notwendig gemacht hat. 1267 wird sie als „Filiale mit kleiner Kapelle“ erwähnt und gehörte zur Arnoldsteiner Stiftspfarre St. Georgen vor dem Bleiberg. Da Kaiser Heinrich II. 1146 und seine Gemahlin Kunigunde 1197 heilig gesprochen worden waren, und die Kirche deren Schutz anvertraut ist, kann sie nicht vor dieser Zeit entstanden sein.

Fest steht jedenfalls, daß 1498 den Knappen und Gewerken erlaubt wurde, in „Pleiberch sub plebe s. Georgii“ bei der von ihnen erbauten und mit dem Nötigen zum Messelesen ausgestatteten Kapelle „prope minores“ auf ihre Kosten einen Kaplan zu bestellen (Fresacher).

Es hat den Anschein, als hätte man sich nicht allzuviel um diese abgelegene Gemeinde gekümmert. Erst mit dem Aufblühen des Bergbaues und dem damit verbundenen Anwachsen der Bevölkerung gewann diese Einsamkeit für die Grundherren an Interesse. Es entstand nämlich schon 15 Jahre nach oben genannter Erlaubnis 1513 ein Grenzstreit wegen dieser Heinrichskapelle am Bleiberg ob Villach, „zum Narrenstein“ genannt. Das Stift Arnoldstein, dem die Kirche von St. Georgen vor dem Bleiberg angehörte, und dessen Filiale St. Heinrich war, erhob Anspruch darauf und auch der Pfarrer von St. Martin, da das ganze Gebiet zum Burgamte Villach und somit zur Pfarre St. Martin gehörte (Fresacher).

Durch den bambergischen Vicedom, Bernhard von Schaunberg wurde der Streit natürlich zu Gunsten von St. Martin entschieden und die Gewerken durften auf ihre Kosten einen Kaplan aufnehmen, den der Pfarrer von St. Martin zu bestätigen hatte. Der Kaplan durfte z. B. ohne Erlaubnis des Pfarrers keine Sakramente spenden.

Arnoldstein gab den Kampf nicht auf und fand dabei Unterstützung seitens der Knappen und Gewerken, die sich mehr zur Pfarre St. Goergen hingezogen fühlten. Ein Teil der Bevölkerung war sicher damals schon aus dem Gailtale zugezogen.

Aus dieser Zeit stammen auch die in der Kirche von St. Heinrich vorgefundenen Jahreszahlen. So trägt die „kleine Glocke“ die Jahreszahl 1506 und ein Kelch 1509.

Das Schicksal der Kirche von St. Heinrich spiegelt den durch die Jahrhunderte hindurch zu beobachtenden Wechsel der wirtschaftlichen Bedeutung zwischen den Orten Kreuth und Bleiberg wider. Zu Beginn des 16. Jh. muß Kreuth bergbaumäßig bedeutender gewesen sein, denn die Heinrichskirche war die einzige im Tal, und wenn wir lesen, daß der Bischof Georg 1521 die Bleiberger besucht habe, so ist doch so ein Bischofsbesuch ohne kirchliche Feierlichkeiten nicht vorstellbar. Interessant sind dabei auch die anlässlich dieses Besuches überreichten Geschenke, die man dem hohen Herrn dargebracht hat: „ein neu vergoldete lotinierte schewern, ein stück sammats und etliche Fisch.“

Außerdem berichtet der Vicedom Andreas Fuchs seinem Herrn Bischof Weigand von Redwitz (1522 — 1525), daß er die neue Bergordnung in einer öffentlichen

Versammlung der Knappen und Gewerken in Bleiberg „vor der Kirchn nach dem Amte“ verlesen hätte.

Nun ist der Phantasie viel Raum gegeben. War die von einem Kaplan betreute Kapelle von St. Heinrich jene Kirche, die von Bischof und Vicedom besucht worden war, oder gab es damals in Bleiberg noch eine Kirche, von der bis heute nichts bekannt ist?

Erst im Jahre 1570 wurde in Bleiberg, das damals zum Pfarrsprengel St. Martin gehörte, von den Knappen und Gewerken die kleine Kirche zu „Bartholomäus“ erbaut. Im gleichen Jahre aber hören wir von einem großen Lawinenunglück, über welches der Bergrichter Stöger an den Villacher Amtmann Konrad Senft schreibt, daß „durch die Lawine 32 Häuser zerrissen, weggetragen und zerbrochen worden sind . . .“ Es ist verlockend anzunehmen, daß in dieser Lawine auch eine eventuell bestehende Kirche oder Kapelle zugrunde gegangen sein könnte, und daher die Kirche zu Bartholomäus erbaut worden war.

Der Schwerpunkt der wirtschaftlichen Bedeutsamkeit muß sich wieder nach Bleiberg verlegt haben, denn ab 1570 wurde die Heinrichskirche von dem Priester mitversorgt, der für Bartholomäus bestellt war. Der Seelsorger wurde aus den Geldern der Bruderrade bezahlt, also von Knappen und Gewerkschaften, während die zinspflichtigen Bauern auf der Nötsch, im Sonnenmarkt und in der Kadutschen bei St. Martin verblieben.

1648 soll die Bartholomäuskirche von einer Lawine zerstört worden sein. Dieser Lawinensturz läßt sich aber nicht nachweisen. Von der Zerstörung der Bartholomäuskirche bis zur Fertigstellung der neuen Kirche, die man dem Hl. Florian weihte, war wieder St. Heinrich die einzige Kirche im Tal. Auch nachdem das neue Gotteshaus fertig war, wurde in diesem nur an jedem 3. Sonntag die Hl. Messe gelesen, an allen anderen in der alten Kirche von St. Heinrich.

. . . „wie im Winter die Windstöße den Schnee so sehr anhäufen, daß von St. Florian in Bleiberg nach St. Heinrich in Kreuth kein Zugang offen ist, so konnte ein einziger Priester nicht beide Kirchen versehen. Das Volk von St. Heinrich wollte an jedem Sonntag der Messe beiwohnen und berief einen Geistlichen für sich. Dieser lebte ärmlich von den Gaben, die für die Messe dargebracht wurden, bis im Jahre 1786 der Religionsfond des Landes die Besoldung eines Geräuther Pfarrers übernahm“. So schreibt F. L. Hohenauer in seiner Kirchengeschichte. Er selbst war von 1814 — 1817 Kurat an der Kuratalkirche von St. Heinrich.

Eine weitere Möglichkeit, das kärgliche Einkommen des Ortspfarrers oder Kuraten aufzubessern, waren die an der Kirche bestehenden Stiftungen. Es ist vielleicht nicht uninteressant, auch darüber etwas zu erfahren. Stiftungen an die Kirche waren immer mit dem Auftrag verbunden, an einem oder mehreren bestimmten Tagen des Jahres (für ewige Zeiten) eine Messe im Gedenken des Stifters oder dessen Angehörige zu lesen. Das Stiftungskapital wurde in Wertpapieren angelegt und die zu erwartenden jährlichen Interessen (Zinsen) wurden im Stiftungsbrief im Sinne des Stifters aufgeteilt. Es war genau festgelegt, wieviel der Pfarrer, der Mesner und die Ministranten für die Messe zu bekommen hatten. Größere Stiftungen beinhalteten auch eine Beteiligung der Armen, die der Stiftungsmesse beiwohnten. In den Stiftungsbriefen wird auch immer wieder festgehalten, daß die Gebühren für das Lesen der Messe auf keinen Fall dem Pfarrer in seine Bezüge einzurechnen sind, sie sollten ihm zusätzlich zu seinem sonstigen Einkommen ausbezahlt werden. Die bedeutendste Stiftung an der Heinrichskirche war die vom Herrn Franz Ritter v. Jakomini, Hauptgewerke und Besitzer des Theresienhofes, für sich und seine Frau Theresia. Die Stiftung betrug 3400 Gulden und die zu erwartenden jährlichen Interessen betrugen nach Abzug aller Gebühren 142 Gulden. Davon mußte am Sterbetag des Stifters und an dem seiner Frau eine Messe gelesen werden und im Anschluß daran wurden die Armen, die bei der Messe anwesend waren, mit dem restlichen Geld beteiligt. Ebenso enthielt die Stiftung ein Legat in der Höhe von 20 Gulden für die

Erhaltung einer vom Erben des jakominischen Vermögens, Herrn Armand Ritter v. Jakomini, zu erbauenden Grabkapelle.

Einige Jahre lang war diese Grabkapelle Gegenstand des Zerwürfnisses zwischen der Gemeinde, dem Erbauer und der Kirchenvorstellung. Ursprünglich sollte die Kapelle direkt am Territorium des Theresienhofes stehen, wurde aber, da die jakominischen Besitzungen später einem Villacher Fabriksbesitzer und dann der BBU zufielen, auf dem Friedhof der kath. Kirche von Kreuth direkt über den Gräbern des Stiftes und seiner Frau erbaut. Das zwischen Kirchenvorstellung, Erbauer und Gemeinde zum Zankapfel gewordene unbedeutende Bauwerk mußte wieder abgetragen werden und man errichtete es auf einer denkbar ungünstigen Stelle, halb in der Erde steckend und niemandem zum Nutzen noch zur Erbauung.



St. Heinrich heute

Nun aber zurück zur Baugeschichte der Kirche. Wie schon oben erwähnt, ist sie nach und nach erbaut worden. Sie liegt auf einem Felsvorsprung, dem Narrenstein, wie er in einer alten Schrift genannt wird, hoch über den Häusern des Ortsteiles Oberkreuth. Der an die ursprüngliche Kapelle angebaute, massige zweigeschoßige Turm stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jh. oder aus dem Anfang des 15. Jh. Er ist mit spitzbogigen, teilweise gekehlten Schallöffnungen versehen und trägt einen Spitzhelm. Erst im Jahre 1821 wurde unter dem Kurator Gregor Truck der Chor zum Schiffe der Kirche gebaut. 1862 muß der

Bauzustand der Kirche schon derart schlecht gewesen sein, daß Kurat Dugulin ernstlich erwog, die Heinrichhütte und das Christophi-Haus zu Kirche und Pfarrhaus umzugestalten. Eine diesbezügliche Reise nach Wien zum Kaiser brachte aber lediglich die Erlaubnis zu einer durchgreifenden Renovierung, für die eine kaiserliche Spende von 200 Gulden gewährt wurde. Sein Nachfolger, Josef Böhm, begann dann mit unvorstellbarer Energie und dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit das Renovierungswerk. Die Früchte seiner Arbeit aber konnte er nicht mehr genießen, da er, erst im Alter von 52 Jahren, am 18. Februar 1874 einem bösartigen Magenleiden erlag.

Trotz seiner ökonomischen Begabung hat Pfarrer Böhm an Barschaft nichts hinterlassen. Aus dem Erlös seiner Einrichtung, Wäsche und Kleidungsstücke hat er durch letztwillige Bestimmung 100 Gulden zu einer Messestiftung für seine verstorbene Mutter, 100 Gulden für die Ortsarmen und 100 Gulden für den von ihm gegründeten kath. Volksverein in Kreuth gewidmet. Ein kleines Legat stiftete er auch für seinen Grabstein. Derselbe, der auf seinen ausdrücklichen Wunsch sehr einfach sein sollte, befindet sich rechts von der Kirchentür an jener Stelle, unter welcher er selbst sein Grab wünschte. Unter seinem Nachfolger, Johann Koller, wurde die renovierte Kirche am 7. August 1876 anlässlich einer kanonischen Visitation feierlich eingeweiht.

Im Zuge dieser großen Renovierung hat man das Äußere der Kirche wesentlich verändert. So hätte z. B.: „die Kirchenthüre und überhaupt der ganze Chor im alten Zustand bleiben sollen, allein die kleinen, unten viereckigen und oben am Chore halbrunden Fenster, ebenso das kleine kreisrunde Fenster unter dem Kirchendach, alles dieses verunstaltete die Haupt-Facade jämmerlich und die alten Fenster hätten mit den neuen, gotischen einen entsetzlichen Kontrast gebildet. Deshalb entschloß man sich, eigenmächtig auch die Facade geschmackvoll herzurichten, und tat aber des Guten zu viel, denn zwei Fenster fielen zu breit aus . . .“ Das neugotische Westportal mit Spitzbogenschluß und Kreuzblume stammt ebenfalls aus dieser Zeit.

Nach der großen Renovierung von 1874 fanden an der Kirche keine baulichen Veränderungen mehr statt, aber auch das, was zur Erhaltung und Verschönerung der Kirche immer wieder getan werden mußte, erforderte von Pfarrer, Gemeinde und Kirchenvorstellung vollen Einsatz, denn immer wieder nagte der Zahn der Zeit an dem Kirchlein.

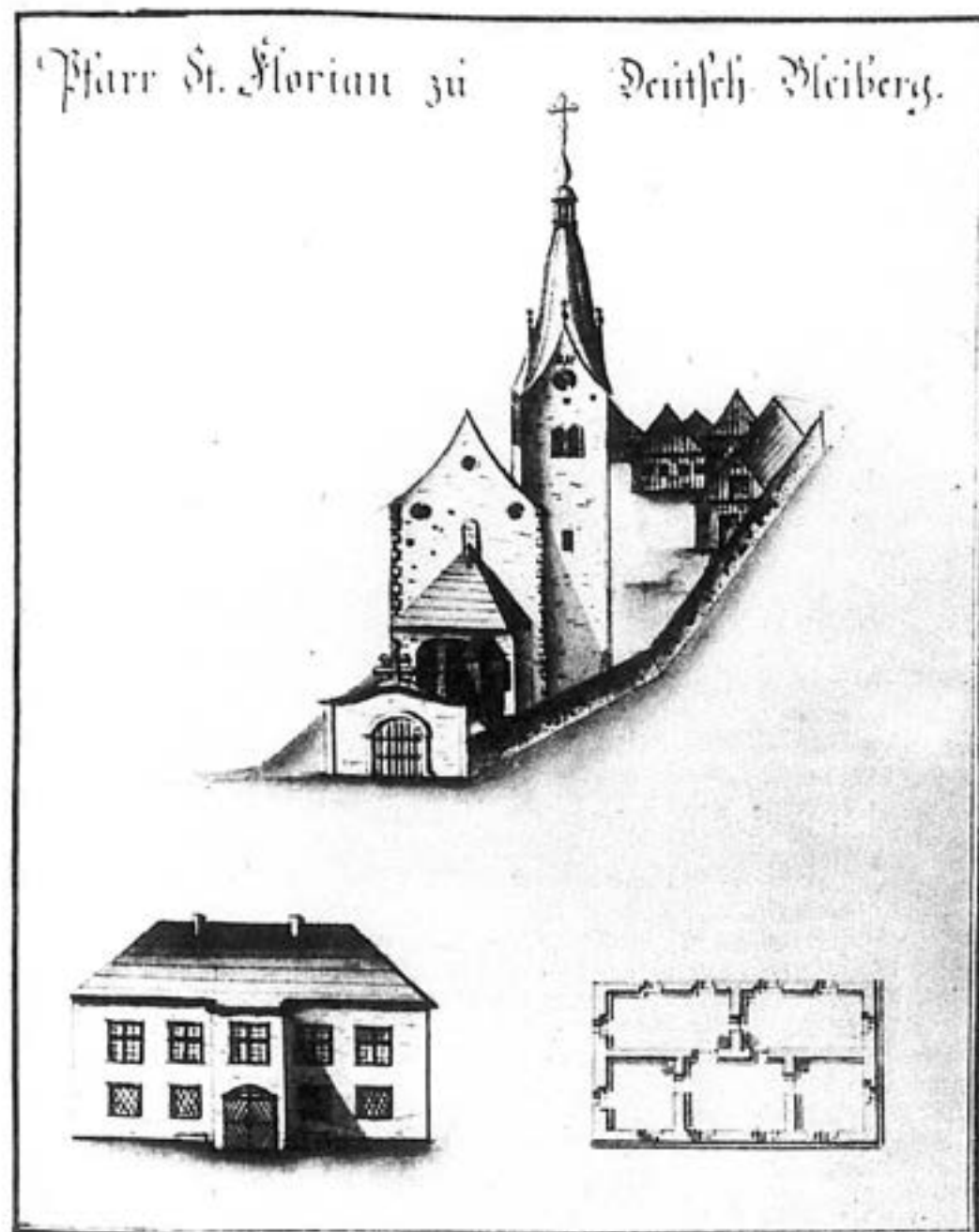
Der Erste Weltkrieg raubte dem Gelaute die zwei größeren Glocken, die man erst 1923 ersetzen konnte. Die überaus große Petroleumsnot bewirkte die Einleitung von elektrischem Licht in Pfarrhaus und Kirche und am 13. Juli 1919 erstrahlte das Kirchlein erstmals in elektrischem Lichterglanze, wobei die Arbeitslöhne und das Leitungsmaterial vom Verwaltungsrat der BBU in Klagenfurt beigelegt wurden.

1930 war wiederum eine größere Renovierung fällig . . . „Woher aber nur in dieser Zeit wirtschaftlicher Not das Geld nehmen. 100 Bergarbeiter wurden wegen Arbeitsmangel entlassen und doch mußte der Pfarrer sorgen, daß jeden Monat 50 Schilling als Kindergroschen abgeführt werden. Tag und Nacht schrieb er Bettelbriefe nach Deutschland und übernahm in seinen Ferien eine Pfarrei in Deutschland, von wo aus er für Kreuth betteln konnte. Nach kaum einem halben Jahr war die notwendige Summe vorhanden. Doch auch die Pfarrkinder von Kreuth brannten ihr Scherflein . . .“ schreibt Pfarrer Bayer in die Chronik und bald stand in der Zeitung . . . „Die Bergknappenkirche St. Heinrich in Kreuth ist nun wieder neu ausgemalt!“

Ende der 50er Jahre erhielt die Kirche einen neuen Boden und ein neues Dach, und ab 1965 läutete man die Heinrichsglocken elektrisch. Die letzte äußere Renovierung von 1984 läßt die Heinrichskirche wieder in einem neuen Kleid erstrahlen.

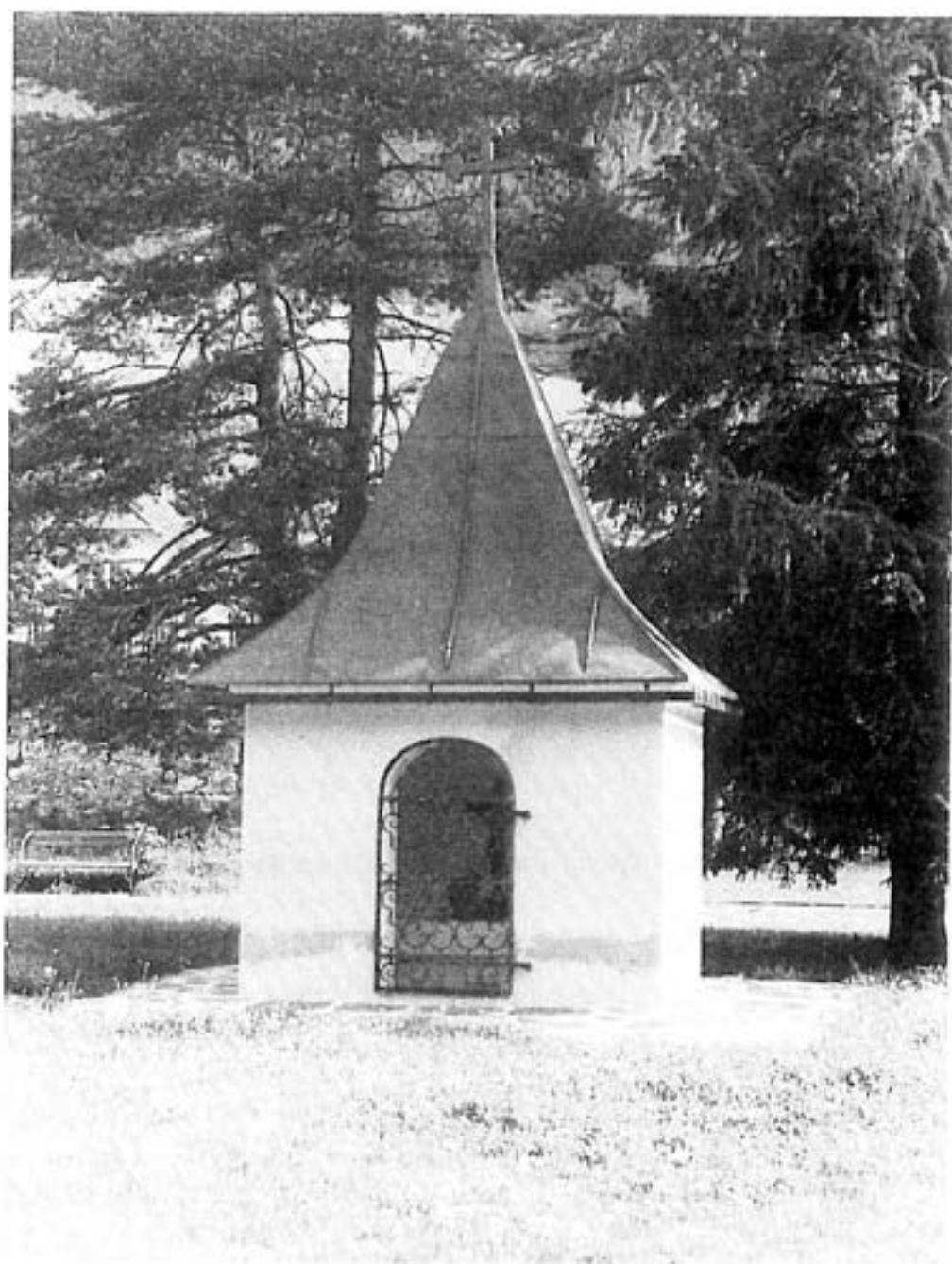
Ein halbes Jahrtausend schon stellt die Heinrichskirche einen markanten Punkt in der Mitte des Bleiberger Tales dar und es ist wert, von der tiefliegenden Talsohle aufzusteigen zur altherwürdigen Heinrichskirche, um wenigstens noch einen ungewöhnlichen weiten Blick nach Westen „ins Kreuth“, zu genießen. (Im Osten macht ihr der Schachturm Konkurrenz). Von hier aus gibt es Sichtverbindungen mit allen ältesten Huben im Tal und man kann sich vorstellen, wie weit wohl ein sogenanntes „Kreitfeuer“ (Signalfeuer) von hier aus gesehen werden konnte.

Die Kirche von St. Florian



St. Florian 1820, Archiv der Diözese Gurk

Nachdem die kleine Kirche von Barthlmä 1648 von einer Lawine zerstört worden war, errichteten die Gewerken und Knappen von Bleiberg eine neue Kirche, die dem Heiligen Florian geweiht wurde. Die neue Kirche stand jetzt mitten im Orte und nicht mehr auf der lawinengefährdeten Gieß, direkt unter dem Almlahner oder Weitenlahner, wie der damals genannt wurde. Der Bauplatz war beschränkt und der um die neue Kirche angelegte Friedhof sehr klein. Man benützte noch lange Zeit den alten Friedhof bei der kleinen Bartholomäuskapelle, die an der Stelle der zerstörten Kirche errichtet worden war. Direkt an der Kirche zu St. Florian durfte später nur noch mit Bewilligung des „wohlloblichen k.k. Bezirksamtes“ beerdigt werden und dies geschah zum letztenmal für den Gewerken und Bürgermeister Franz Holenia.



Die Bartholomäuskapelle. Sie stand ursprünglich an der Bleiberger Landesstraße und wurde beim Ausbau derselben etwa 50 m in nördliche Richtung versetzt. Am alten Standort stand ehemals die Bartholomäuskirche.



Das alte Friedhofskreuz bei der Bartholomäuskirche

Obwohl in Bleiberg ein Pfarrer wohnte, gehörte der Pfarrsprengel seit 1513 zur Mutterkirche St. Martin bei Villach. In der von Pfarrer Joh. Rauch (1933 — 1940) aufgestellten Liste der Seelsorger von Bleiberg wird als erster hier tätiger Pfarrer Gregor Sortschen ab Jänner 1646 genannt. Am Orte selbst ist über die Errichtung und Benedizierung von St. Florian nichts „vorfindig“, wie Pfarrer Josef Hafner auf der ersten Seite seiner 1847 begonnenen Chronik bedauert. Sicher ist jedoch, daß durch das Aufblühen des Bergbaues und durch den Zuzug vieler Bergleute die Seelenzahl immer mehr zugenommen hat. Auch ansehnliche Gewerken hatten ihren ständigen Wohnsitz in Bleiberg aufgeschlagen und so wurde die Errichtung einer selbständigen Pfarre notwendig.

1663 wurde dem Pfarrer Michael Pündtner die selbständige Seelsorge bei beiden Kirchen, St. Heinrich und St. Florian, anvertraut.

Was sich in den folgenden 200 Jahren ereignet hat, liegt im dunkeln. Wie überall im Tal sind auch da die Quellen sehr dürftig, wenn nicht ganz stumm. Erst das Anlegen einer Kirchenchronik bietet die Möglichkeit, das Schicksal der Kirche von Bleiberg etwas näher kennenzulernen.

Aus dem Jahre 1858 hören wir von einer bedeutenden Renovierung, die insofern interessant erscheint, als im Zuge der Renovierungsarbeiten der Turm nicht nur neu verputzt, sondern auch sein Helm neu eingedeckt wurde und dabei in den kupfernen Knopf oder Apfel eine verlötete Büchse eingebracht wurde, in der man die damals „gangbaren“ Geldsorten und eine Schrift deponiert hat. Auch die beigelegte Schrift läßt manchen noch heute bekannten Namen und interessante Berufsbezeichnungen erscheinen. Werfen wir also einen Blick auf die wahrhaft verwirrende Vielfalt von „gangbaren“ Geldstücken:

In dem verzinnnten Büchsel befinden sich also:

1/2 Kupferkreuzer	vom Jahre 1851
1 Kupferkreuzer	vom Jahre 1851
2 Kreuzer Kupferstück	vom Jahre 1851
3 Kreuzer Kupferstück	vom Jahre 1851
1 Silberzwanziger	vom Jahre 1855
1 Zehnkreuzer Silberstück	vom Jahre 1855
1/4 Gulden Silberstück	vom Jahre 1857
1 Sechskreuzer Silberstück	vom Jahre 1849
1 Fünfkreuzer Silberstück	vom Jahre 1664
1 Zwanzigkreuzer Silberst.	vom Jahre 1832
1 Sechskreuzer Silberst.	vom Jahre 1849
1 Zehnkreuzer Silberstück	vom Jahre 1854
1 Zwanzigkreuzer Silberstück	vom Jahre 1832
1 Gulden Silberstück	vom Jahre 1785
1 Silber-Guldenstück	vom Jahre 1858

Im Frühjahr 1858 begann man mit den Baulichkeiten und „Verputzungen“ an dem Turme und der Kirche. Die Gesimse um den Turm herum und auch die bei den Fenstern waren vorher noch nicht, auch die Mauern um die Kirche herum wurden ganz neu gemacht. Für die Arbeiten hatte man italienische Maurer angestellt.

Für die Renovierung der drei Altäre samt den Statuen und der Kanzel hat Herr Spiridion Mühlbacher sich bereiterklärt, die mit 2000 Gulden veranschlagten Kosten „ganz aus Eigenem“ zu bestreiten, und im Mai 1859 wurde damit begonnen, den Hochaltar größtenteils abzutragen. Schon im Spätherbst war man mit der Arbeit der Renovierung fertig und am 13. November wurde mit einer großen Festlichkeit die Einweihung der neu renovierten Kirche vorgenommen.

Außerdem barg man in oben genanntem Turmapfel eine auf Pergament mit „Kanzleibuchstaben“ und „lateinischen“ Buchstaben sehr schön und deutlich geschriebene Denkschrift folgenden Inhaltes:

„Im Jahre des Heils 1858 wurde diese Kuppel neu vergoldet: das Kreuz ganz neu gemacht und vergoldet und der Turm renoviert und mit lärchenen Klupbrettern eingedeckt.

Gelobt sei Jesus Christus und die
 allerheiligste Dreifaltigkeit Vater Sohn
 und der heil. Geist! in alle Ewigkeit, Amen Amen
 Pfarre St. Florian zu Deutschbleiberg am 21. Juli 1858.

Romuald Holenia — Gewerke, Bürgermeister, Obmann des Bergreviers.
 Josef Sorgo — Gewerk, Gemeinderath, Ausschuß d. Bergreviers, seit 1836
 Ortsschulaufer allhier.
 Alois Bauthiellier — Bergkommissär für Oberkärnten.
 Im Namen des Herrn Spiridion Mühlbacher — Gewerken Georg Kröll, Werks-
 leiter und Ausschuß des Bergreviers.
 Josef Meßner — Bräuer und Gemeindeausschuß.
 Ignatz Lindebner — Oberhutmann.

Josef Hafner — seit dem 23. April 1839 Pfarrer allhier.
Domenicus Moro. — Handelsmann und Kirchenkämmerer.
Johann Mosser — seit 9. April 1844 Oberlehrer und Meßner allhier.
Ignaz Denk — Unterlehrer hier und Schreiber der obigen Schrift.
Josef Duß — Schlossermeister und Verfertiger des Turmkreuzes.
Josef Taschwer — Zimmermeister.
Kosten der Renovierung 4.400 Fl."

Nach dieser großen äußeren und inneren Renovierung wurden an der Kirche von St. Florian keine wesentlichen baulichen Veränderungen mehr vorgenommen. Viele Mühe und Geld aber wendete man immer wieder für die Erhaltung und Verschönerung der Kirche auf. 1894 wurden die neuen Kirchenfenster von Herrn Günther Holenja und dessen Schwester, Frau Lorenza Baronin von Dreihann und Sydonie Baronin Boynebergk gestiftet und zur gleichen Zeit wurden die Seitenaltäre von Herrn J. Zernatto in Treffen neu vergoldet und neu gefaßt und die Kirche von Malermeister F. Gimmi aus Klagenfurt dekorativ ausgemalt. Zu dieser inneren Renovierung spendete neben der Frau Maria Rainer aus Bleiberg (700 Fl) auch Seine Kaiserliche Majestät Kaiser Franz Josef I. 200 Fl.

Im August des Jahres 1896 wurde im Schiffe der Kirche ein neuer Beichtstuhl aufgestellt. Der Platz dafür wurde allerdings auf etwas gewaltsame Weise gewonnen. Die Stufen, die dort von der Kirche in die Sakristei führten, wurden samt der Tür vermauert. Durch diese Tür sind bis zur Aufstellung des vom Kunsttischler Johann Auer aus Bleiberg ausgeführten neuen Beichtstuhls die Bleiberger in die Sakristei zur Beichte gegangen. Für die Lourdesstatue und die Herz-Jesu-Statue bemühte man den Bildhauer und Altarbauer Josef Rifesser aus St. Ulrich im Grödentale.

Für die Verschönerung und Erhaltung ihrer Kirche hatten die Bleiberger immer schon eine offene Hand.

1910 war wieder eine größere Reparatur notwendig, am 26. Juli stürzte das schwere Turmkreuz samt dem Knauf ab. Der sogen. Königsbaum war wegen eindringendem Wasser vollkommen abgemorscht und der Knauf wurde beim Absturz total zertrümmert. Die oben angeführten Münzen und die Urkunde im Apfel blieben unversehrt. Wegen der fortgeschrittenen Jahreszeit mußte die Reparatur des Turmes sofort in Angriff genommen werden. Man verwendete dazu die Geldmittel, die von der BBU für die Erneuerung des Hochaltars gespendet worden waren. (500 Kronen). Die Organisation der Reparatur übernahm die Gemeinde und verwendete dazu Arbeiter, die wegen des „großartigen Baues der Aufbereitung beim Antonienschacht beschäftigt waren."

Ein Jahr später hat der Verwaltungsrat der BBU beschlossen, für eine neue Turmuhr 2500 Kronen zu spenden und zugleich das östliche und westliche Ziffernblatt elektrisch zu beleuchten. Die Mehrkosten von 500 Kronen übernahm die Gemeinde.

Glück und Leid wohnen eng beisammen, das mußten auch die Bleiberger bei der Anbringung ihrer neuen Turmuhr erfahren. Darüber berichtet die Chronik:

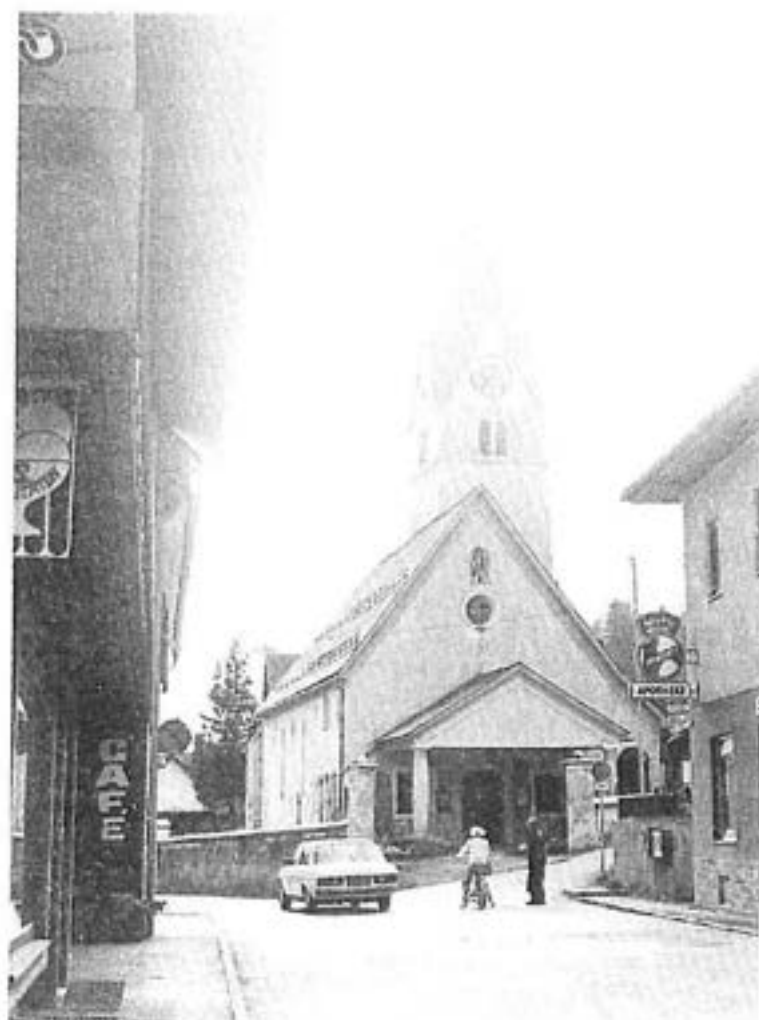
„Am 13. (dreizehnen) Juli war man mit dem Ausbrechen des östlichen Turmgiebels zum Zwecke der Anbringung des neuen Ziffernblattes beschäftigt. Um ca. 9 Uhr vormittags ging der taubstumme, aus Oberdrauburg gebürtige Schneidergehilfe (52 Jahre alt) Anton Vogl an dieser Stelle vorüber. Er wurde von einem herabfallenden Mauerteil am Haupte schwer verletzt. Der Seelsorger konnte ihm noch die Letzte Öhlung am Unfallsorte spenden, dann wurde ihm vom Herrn Dr. Max Tambor ein Notverband angelegt und er wurde in das Werksspital überführt, wo er am Abend starb."

Die neuen Zifferblätter wurden am Abend des 29. September 1911 zum erstenmal elektrisch beleuchtet.

Kirche und Pfarrhof mußten aber noch drei Jahre auf die Einleitung des elektrischen Lichtes warten.

„Im Jahre 1937 wurde die Westansicht der Kirche verändert, indem man die Vorhalle bis auf die zwei Säulen vollkommen abgetragen hat und in einer nach dem Plane des Ortpfarrers gefälligen Form neu errichtete. Während man früher im Aspekt das schräg zur Kirche aufsteigende Blechdach sah, erfreut jetzt das Auge ein schöner Giebel mit romanischem Fries.“ Außerdem wurden Turm und Kirche neu verputzt und gefärbelt. In dieser Form überdauerte die Kirche den Zweiten Weltkrieg.

Interessant wäre auch noch eine Bemerkung in der Kirchenchronik aus dem Jahre 1937. Vor der durchgeführten Renovierung klagt der Pfarrer über den Zustand der Statuen am Hochaltar. Allen Heiligen fehlte mindestens ein Finger an der Hand und die Statue des Heiligen Bartholomäus sei sogar „halb verbrannt“. Es ist nicht bekannt aus welcher Zeit dieser Bartholomäus stammt, aber es wird erzählt, daß eine alte Barthlmä-Statue in der Heinrichskirche gestanden habe. Stammt diese alte Statue vielleicht von der Bartholomäuskirche? Hat man sie vorübergehend vielleicht in die Heinrichskirche gebracht und warum ist sie „halb verbrannt“? War es vielleicht gar keine Lawine, die die kleine Kirche von Bleiberg zerstört hat und findet man vielleicht deshalb keine Unterlagen von der alten Bartholomäuskirche; aus einer Lawine hätte man doch einiges wichtiges ausgraben können. So schließt sich der Kreis zwischen St. Barthlmä, St. Florian und St. Heinrich.



Die Kirche St. Florian heute

Die evangelische Gemeinde

Die Geschichte der evangelischen Kirche, zwischen den Ortschaften Bad Bleiberg und Kreuth im Ortsteil Theresienhof gelegen, ist auch die Geschichte der evangelischen Gemeinde. Vorzüglich dargelegt wurde sie bereits in der 1958 von Pfarrer Oskar Sakrausky, z. Z. Altbischof der evang. Kirche Österreichs, herausgegebenen Schrift „Geduldet“. Dieses Büchlein erschien anlässlich des 175-jährigen Bestehens der evangelischen Pfarrgemeinde Bleiberg. 25 Jahre später erhielt diese Schrift zur 200-Jahr-Feier eine Ergänzung und nannte sich „Geduldet und gleichberechtigt“, ganz im Sinne des ökumenischen Gedankengutes unserer Zeit.

Die Anfänge der evangelischen Gemeinde gestalteten sich wegen der Intoleranz der damaligen Zeit äußerst schwierig. Bereits 1539 klagte man in einer Bamberger Schrift über das Eindringen der neuen Lehre.

In dem viel zitierten Büchlein von PH. Vonend, dem Pfarrer zu St. Martin, steht folgendes über die Ausbreitung der neuen Lehre zu lesen:

„Kaum hatte Luther von den Mauern von Wittenberg im Jahre 1520 die päpstlichen Dekretalen verbrannt, und durch diesen Gewaltstreich sich und seine Anhänger von der katholischen Kirche öffentlich getrennt, so gewannen auch die neuen Meinungen viele Anhänger in den innerösterreichischen Ländern. Anfänglich bekannte sich vor allem der Adel zur neuen Lehre und unterstützte deren Verbreitung dadurch, daß er für die Pfarreien, worüber ihm das Verteilungsrecht zustand, dem Bischof lauter Männer vorschlug, die der Neuerung zugetan waren. Für seine Schlösser berief er Prädikanten.“

Mißstände in der katholischen Kirche, ihre fortschreitende Verweltlichung, sowie das Erwachen eines neuen Zeitgeistes, neue Entdeckungen und Erfindungen hatten das selbständige Denken der Menschen belebt, und ehe die Kirche sich zu einer tiefgreifenden inneren Reform aufraffte, hatte sich die neue Lehre bis in die hintersten Winkel Europas verbreitet.

„Viele wichtige Gründe bewogen das Haus Habsburg, auf der Seite der katholischen Religion zu bleiben und seine eigenen Vorteile mit der Aufrechterhaltung derselben zu verbinden. Eine bewaffnete Commission wurde geschickt, um das Herzogtum Steiermark dem alten Glauben wieder zu gewinnen. Eine 300 Mann starke, bewaffnete Begleitung, an deren Spitze der Seckauer Bischof, Martin Brenner, stand, sollte im Jahre 1600 der katholischen Kirche in Kärnten wieder aufhelfen. Der bambergische Vicedom, Georg Stadion, hatte aus den schönen und weitläufigen Gütern zwischen Drau und Fella die Anhänger der mißfälligen Lehre schon fortgewiesen, so sehr auch die Bearbeitung der Bergwerke diese sich selbst strafende Härte mißriet.“ (Vo)

Obwohl sich die protestantischen Bauern und Knappen gegen die Gegenreform wehrten, die Wege in ihr Tal verhackten und die bewaffnete Kommission auf ihrem Wege nach der reformierten Stadt Villach aufzuhalten versuchten, so wurden sie, als Villach von der Religionskommission eingenommen war, von dort aus durch den bambergischen Vicedom in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt.

Der lutherische Vicedom, Johann Friedrich Hoffmann, Freiherr zu Grünbühel wurde abgesetzt, nachdem er durch fünf Jahre (1578 — 1583) amtiert hatte. Mit ihm mußte auch der lutherische Prädikant, Michl Fleischmann, freiwillig abziehen. Damit war öffentlich auch das Schicksal des lutherischen Glaubens im Bleiberger Tale besiegelt. (Geduldet)

180 Jahre der Verfolgung haben aber nicht ausgereicht, den neuen Glauben im abgelegenen Hochtal zum Erlöschen zu bringen. Wohl reduzierte sich die Zahl der Protestanten bis auf wenige Getreue. Vielfältige Verfolgungen ließen immer

wieder Verzagende abfallen und trotz alledem blieben noch so viele übrig, daß nach dem 1781 von Kaiser Josef II. erlassenen Toleranzgenerale die evangelische Muttergemeinde Bleiberg auf der Nötsch eingerichtet werden konnte.

Dort, wo sich 100 Familien zusammenfinden sollten, durfte ein eigenes Bethaus gebaut, und ein evangelischer Pastor berufen werden, man durfte Gottesdienst halten und die Sakramente ausüben, sowie auch die Toten mit einem öffentlichen Begräbnis unter Begleitung ihres Geistlichen begraben. Desgleichen durften die Protestanten Häuser und Güter erwerben, wurden zu Bürger- und Meisterrechten sowie zu akademischen Graden, Würden und Zivilbediensteten, je nach Erlaubnis, zugelassen. Dieses Toleranzgenerale gestattete den Protestanten freie Ausübung ihrer Religion, und trotzdem hatten die ersten Bekenner viel unter der Intoleranz vor allem der vorgesetzten Behörden zu leiden. Man versuchte, es den Evangelischen so schwer wie möglich zu machen, sich öffentlich zum neuen Glauben zu bekennen.

Andreas Mischitz von Heiligengeist war der erste, der, sich auf das Toleranzgenerale berufend, unter erheblichen Schwierigkeiten beim Burgamt zu Villach zur Augsburger Konfession verschreiben ließ. Das war am 25. Mai 1782, bald folgten ihm andere tapfere Bekenner; so waren es am 25. Mai 57, am 8. August bereits 277 und am Ende des Jahres 1782 schon 314. Im Jahre 1783 war bis auf 4 Köpfe die geforderte Anzahl von 500 erreicht, die vorgeschrieben war, um eine Gemeinde formieren zu können. Man suchte also beim Kreisamt in Villach an, ein Bethaus bauen zu dürfen und einen Pastor kommen zu lassen. Das Ansuchen wurde abgelehnt, und man begründete diese Ablehnung damit, „daß die Gemeinde mehrenteils aus Knappen bestünde, die keine liegenden Feldgründe hätten und der Bergbau in Verfall geraten könne, daß die Knappen anderswo sich nach Brot umsehen müßten, so könne kein Pastor sein.“ (Ged)



Der Glaskelch der evang. Gemeinde, der bereits beim ersten Gottesdienst Verwendung fand

Die Gegenargumente der Bleiberger beachtete man nicht, und die endgültige Erlaubnis, einen eigenen Pastor für die evang. Gemeinde in Bleiberg einzustellen, erwirkten die Bleiberger erst dadurch, daß sie ihren ersten Vorsteher, Kaspar Spitaler, mit einem diesbezüglichen Bittgesuch direkt an den Hof nach Wien schickten. Von dort erst wurde das k.k. Kreisamt in Villach angewiesen, die Einstellung eines Pastors für die Gemeinde in Bleiberg zu bewilligen. Mitversorgt werden mußten die Evangelischen von Finkenstein, des Hofgerichtes Arnoldstein und die des Landgerichtes Wasserleonburg.

Zum Bau ihres Bethauses wurde ihnen vom Burgamt ein ungeeigneter Bauplatz im Erlachgraben angewiesen, „der im Winter mit Schnee sehr angefüllt“ ist. Kaspar Spitaler schenkte daher der Gemeinde einen eigenen Bauplatz auf seinem Grund und Boden, bei der Spitalerhube im Theresienhof. Heute befindet sich dort der Gasthof Oberrauner.

Nun konnte man endlich mit dem Bau der evangelischen Kirche beginnen. Wieder gab es Schwierigkeiten. Die Bleiberger erbauten ihre Kirche gleich aus Steinen, obwohl Holz der ortsübliche und somit vorgeschriebene Baustoff war. Gegen die Apsis des Bethauses im Osten und gegen die hohen Fenster wurde protestiert, weil sie dem Haus ein allzu kirchenähnliches Gepräge gaben. Jedenfalls war trotz aller Schwierigkeiten 1783 das Gebäude so weit fertig, daß es mit Fenstern und verschließbarer Tür versehen war.

Am 30. November 1783 mußte der erste Gottesdienst noch in einer Stube des Spitalerhauses vom ersten Pastor der Gemeinde, Georg Friedrich Steinhäuser, zelebriert werden. Am 14. Dezember wurde das neue Bethaus von ihm feierlich eingeweiht.

Im Mai 1784 fing man an, den Tempel zu verputzen, fertigte die Innenausstattung an und stellte auch ein Porträt des Monarchen Josefs II. auf. Dieses wurde 1796 durch das heute noch erhaltene Gemälde ersetzt, und der damalige Pastor, Johann Christian Lederer, schreibt darüber in seiner Chronik:

„In diesem Jahr 1796 wurde das Bildnis des preiswürdigen Stifters der Toleranz, des höchstselbigen Kaisers Joseph II. ins Bethaus angeschafft und aufgestellt mit der Inschrift:

„Vergänglich ist dieses Haus,
doch Josephs Nachruhm nie!
er gab uns Toleranz,
Unsterblichkeit gab sie“

Um die Schwierigkeiten, die beim Bau des evangelischen Bethauses der Gemeinde und ihrem Vorsteher, Kaspar Spitaler, erwachsen, darzulegen, sei hier aus dem Buche „Geduldet“ zitiert, was dieser selbst darüber schreibt:

„Was hab ich mich bemüht, daß uns ein eigener Lehrer erlaubt worden ist! Was bin ich nur zu Gericht und ins Kreisamt zitiert worden! Wo es in einem jeden geheißen hat bei den anderen Mitgliedern: Sei so gut, geh nur du! Wir richten so nichts aus! Obendrauf gar nach Wien für die Beschwerden des ganzen Landes der evangelischen Gemeinden, um die versperrte Toleranz zu eröffnen und uns einen eigenen Geistlichen zu erhoffen und zu erwerben. Insgleichen habe ich den Grund zum Bau des Pfarr- und Bethauses unentgeltlich hergegeben, wo die Gründe in Bleiberg doch in einem so hohen Werte stehen! Insgleichen bei der Erbauung des Bethauses keinen Tag meinen Geschäften hab nachgehen können, da wir einen Maurermeister aus Weißbriach gehabt haben, der nicht einmal den Riß verstanden hat. So hat die Erfahrung gelehrt, so ich nicht einen Tag zu Hause gewesen bin, hat man verfehlte Mauern abbrechen müssen. Auch meine Hausleut habe ich viele Morgen zum Maltertragen, Steinetragen und dgl. hergenommen, bis die Robottleute angekommen seint. Insgleichen ist mir Zeug verlorengegangen, welches ich gar nicht nennen kann ...“



Das Bild Josefs II. in der evang. Kirche

Der erste Pastor in Bleiberg, G. F. Steinhäuser, hatte trotz der Toleranz immer noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Abgesehen davon, daß er mit seinem Quartier im Hause des Kaspar Spitaler auf die Dauer nicht zufrieden sein konnte (das Pfarrhaus wurde erst 1785 fertiggestellt) und sich dadurch unglücklich fühlte, mußte er seinen Gemeindemitgliedern die schikanösen Verordnungen des Kreisamtes verständlich machen. So konnten diese sich gar nicht damit abfinden, daß sie ihre Toten ohne Sarg begraben sollten. Der Pastor mußte aber darauf bestehen, da man behördlicherseits nur darauf wartete, ihn

bei einem Verstoß gegen die erlassenen Verordnungen zu ertappen. Außerdem mußte er immer wieder dagegen ankämpfen, daß Neubekehrte, die zur evangelischen Kirche übertreten wollten, nicht allzusehr von der Härte der Vorschriften getroffen wurden.

Durch zusätzliche Erlasse wurden diese Vorschriften auch immer strenger gehandhabt. Trotz der Toleranz mußte jeder, der zur evangelischen Kirche convertieren wollte, eine sechswöchige Belehrung durch den zuständigen katholischen Pfarrer durchmachen. Auch darüber schreibt der Pastor in seiner Chronik: „1783. Alle, die sich in diesem Jahr verschreiben ließen, mußten nun schon nach den k.k. Verordnungen bei den katholischen Pfarrherren ein sechswöchiges Examen ausstehen. Einige weniger streng, andere sehr schikanös. So mußte ein Mann aus Selttschach alle Tage zweimal zum Pfarrer nach Arnoldstein! Man verschob das Examen bis dahin, wo Feldarbeit am nötigsten war. Die Leute mußten viele fremde Arbeiter aufnehmen, auch halfen sie sich untereinander treulich . . .“

Er vergißt aber auch nicht zu erwähnen, daß diesen so bedrückten Menschen sogar ihre katholischen Nachbarn aushalfen. Unter dem einfachen Volk scheint die Toleranz gegenüber den protestantischen Mitmenschen wesentlich größer gewesen zu sein. Von Auseinandersetzungen unter dem einfachen Volk wird wenig geschrieben, höchstens davon, daß die Katholiken erstaunt bei der neuen Art der evangelischen Begräbnisse zuschauten, denn Gesang bei einem Leichenbegängnis war ihnen fremd. Immer wieder mußte der Pastor den Gläubigen seiner angeschlossenen Gemeinden im Gailtal, die noch kein eigenes Bethaus und keinen eigenen Pastor hatten, gegen die katholischen Pfarrer helfen und beweisen, daß er die gesetzlichen Verordnungen sehr wohl beherrschte. Noch dazu kamen die Sprachschwierigkeiten und vor allem die Säumigkeit, mit der diese angeschlossenen Gemeinden ihre Abgaben an die Muttergemeinde leisteten. Außerdem waren die für die damalige Zeit riesigen Entfernungen, die er dauernd zu überwinden hatte, sehr belastend. Er ritt nach Villach, wenn etwas im k.k. Kreisamt zu erledigen war, er betreute die Evangelischen in Matschiedl auf der Windischen Höhe, sein Pfarrsprengel reichte bis Tarvis und Finkenstein.

All dieser Widerwärtigkeiten, Mühen und Kämpfe müde, verließ der erste Pastor, G. F. Steinhäuser, 1788 die evangelische Gemeinde in Bleiberg.

Nach dem ersten Pastor wurde die evangelische Gemeinde noch von 15 Pastoren betreut, von denen Paul Cholewa 33 Jahre, von 1876 — 1919, und Gustav Adolf Täuber 30 Jahre lang, von 1920 — 1950, die evangelische Gemeinde versorgten.

1857 erhielt das evangelische Bethaus einen Turm, von dem der katholische Pfarrer von Kreuth, Michael Gütl, der selbst um die Renovierung seiner Kirche kämpfte, neidvoll in seiner Chronik bemerkt . . . „1857 wurde von der hiesigen protestantischen Gemeinde der Bau eines Turmes am Bethaus in Angriff genommen. Ferner erhalten dieselben eine Uhr zum Turme und 3 gußeiserne Glocken aus Westfalen . . .“

„1858 Turmbau der protestantischen Gemeinde vollendet. 18. Juli, das Kreuz geweiht und aufgezogen . . .“

Diese „gußeisernen“ Glocken, es sind 4, bestehen aus Stahl und gehören zu den ältesten Stahlglocken der Welt. Die erste Stahlglocke erklang 1855 auf der Pariser Weltausstellung, die vier Glocken im Turme der evangelischen Kirche tragen die Jahreszahl 1856.

Ungehindert von jeglichem Bauwerk konnte man damals von der Heinrichskirche zur evangelischen Kirche schauen, denn die Zentralaufbereitung bei Antoni stand damals noch nicht.



Die Kirche vor dem Bau der Aufbereitung

Auch mit dem Turmbau scheinen die Bleiberger wieder eine Pioniertat geleistet zu haben, denn erst am 8. April 1861 wurden durch Kaiser Franz Joseph I. alle bisherigen Beschränkungen bezüglich der Errichtung von Kirchen mit oder ohne Turm und Glocken etc. etc. in feierlicher Weise außer Kraft und Wirksamkeit gesetzt und für null und nichtig erklärt.

So gut es von der kaiserlichen Majestät auch gemeint war, es dauerte immerhin noch lange Zeit, zwei Weltkriege erschütterten inzwischen die Menschheit, bis endlich in unserer Zeit neue Normen des Zusammenlebens katholischer und evangelischer Christen gefunden wurden. Der evang. Pfarrer, Hermann Keune, schreibt in einer Reportage über die evang. Gemeinde in Bleiberg: „Man kann wohl sagen, daß es kaum einen Ort in Österreich gibt, wo soviel Ökumene praktiziert wird wie hier. Jedes Jahr findet ein ökumenischer Bergmannsgottesdienst mit Abendmahl und Kommunion in der Adventzeit in der Perschazeche, einer 500 Personen fassenden und durch den Abbau von Blei und Zinkerzen entstandenen Felsgrotte 50 Meter unter der Erde, statt. Ein ökumenischer Erntedankfestgottesdienst in Heiligengeist, ökumenische Schulanfangs- und Schlußgottesdienste und viele andere kirchliche Veranstaltungen sowie die Herausgabe einer gemeinsamen Kirchennachricht zeugen von dem vorbildlichen ökumenischen Klima im Bleiberger Tal. Das Titelblatt dieser gemeinsamen Kirchennachricht verdient es, das Kapitel über die Kirchen im Tale einzuleiten.“



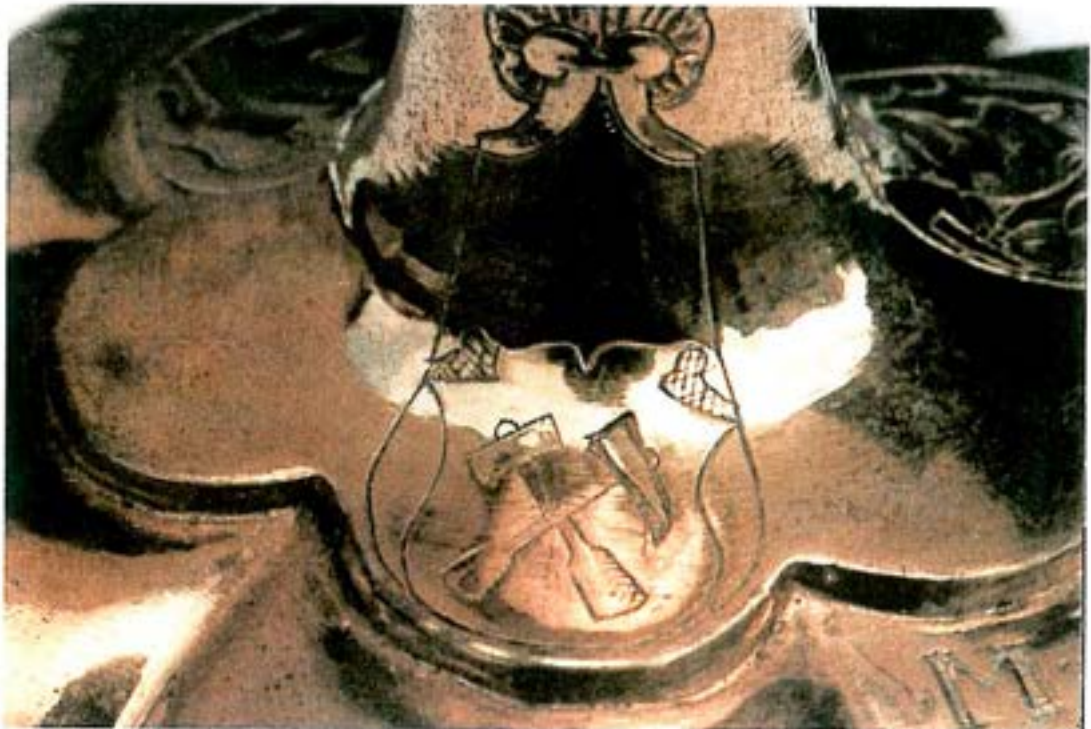
Die evang. Kirche vom Westen gesehen



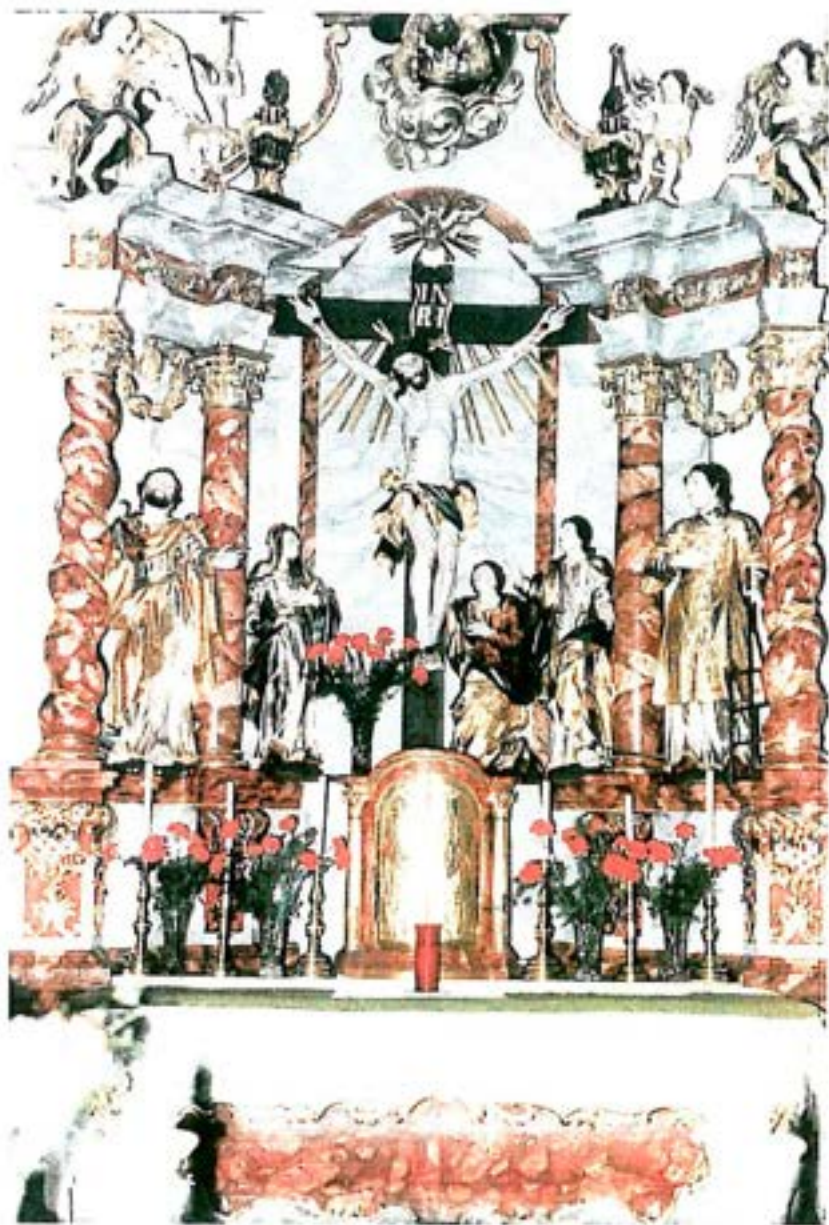
Hauptaltar von St. Heinrich in Kreuth



Meßkelch der Heinrichskirche



Der Fuß des Kelches: er zeigt einen arbeitenden Bergmann, Schlägel und Eisen, die Jahreszahl 1509 und den Namen „Maria“



Hauptaltar von St. Florian in Bleiberg



Meßkelch von St. Florian



Der Kelch der evang. Kirche beim Theresienhof

Die Almlahnerkapelle

Am Wege, der vom Orte Bad Bleiberg durch den Almlahner auf die Villacher Alpe führt, steht etwa 15 Minuten von der Pfarrkirche entfernt eine gemauerte Kapelle.

Im Jahre 1836 soll sie von einer ungeheuren Schneelawine, die bis an die Häuser heranreichte, zerstört und fortgerissen worden sein. Wann und durch welche Veranlassung diese Kapelle errichtet worden war, läßt sich nicht ermitteln.

1864 begannen die Bergleute der Pfarre eine neue Kapelle unweit der zerstörten alten Kapelle zu bauen und vollendeten ihr Werk 1865.

„Die Kapelle wurde zu Ehren der Hl. Maria am Stein in der frommen Meinung erbaut, die Hl. Maria möge die Bleibergerorte von gefährlichen Schneelawinen durch ihre mächtige Fürbitte bewahren und beschützen“ (Chr. St. Fl.)



Die Almlahnerkapelle

Am 2. Juli 1865, am Feste Maria Heimsuchung, wurde die neue Kapelle (rechte Feldkreuz) vom Ortpfarrer Josef Hafner feierlich eingeweiht. Leider wurde die riesige Menge der Beteiligten gegen Ende der Feierlichkeit durch einen einsetzenden Gewitter- und Hagelsturm vertrieben.

Mit dieser Kapelle, abseits der Straße am Ausgang des Almlahners gelegen, verknüpft sich auch eine eigentümliche Volksmeinung, die deshalb auch hier erwähnt werden soll. Die Bleiberger sagen: „So lange die Maria aus dem Schnee herausschaut, ist keine Lawinengefahr.“

Die Kirche von Heiligengeist

1449 muß die Kirche bereits erbaut gewesen sein, da zu dieser Zeit ein Acker bei Villach dem „heiligen Geist in dem Pleyperg“ zinste. In HeiligenGeist scheint erst im ausgehenden Mittelalter gerodet worden zu sein und damals hatte man die Kirche erbaut. Nach Gink ist die Kirche gotisch. Sie wird 1486 als eine der fünf Filialen der Kirche St. Martin erwähnt.

Am 21. 8. 1762 erhob der Erzbischof von Görz die Filiale zu einer Kuratalkirche und bestellte einen Priester. Wegen dieses Eingriffes wurde Einspruch erhoben wegen des Patronatsrechtes und 1769 der Kurat wieder abberufen.

1781 bat die Gemeinde um einen ständigen Geistlichen, sie war aber zu arm um ihn zu besolden.

1787 wurde sie zur Lokalkaplanei bestimmt, Friedhof war keiner vorhanden.



Das Kirchlein von Heiligengeist

Die Kirche auf dem Dobratsch

Zur Bleiburger Pfarre gehört auch die Kirche auf dem Dobratsch. 2167 m über dem Meeresspiegel, ist sie die höchstgelegene Kirche Europas.

Ein Besuch dieser Kirche, heute durch moderne Aufstiegshilfen wesentlich erleichtert, gehört zu den einprägsamsten Erlebnissen eines Besuches in Kärnten. Nicht umsonst nennt man den Dobratsch auch den „Kärntner Rigi“. Bei günstigem Wetter, vor allem an klaren Herbsttagen, hat man vom Gipfel dieses Berges eine überwältigende Fernsicht.

Unmittelbar neben dem Gipfel, auf der höchstmöglichen Stelle, knapp neben dem Abbruch, der 1348 durch den Dobratschabsturz entstanden ist, steht die „Deutsche Kirche“, etwa 300 m weiter westlich, etwas unter dem Gipfel, die „Windische Kirche.“

Um die Entstehung dieser Kirchen rankt sich folgende Sage: Die Menschen rund um den Dobratsch erzählen sich, daß auf dem Dobratschgipfel den Hirten eine weiße Frau erschienen sei, von strahlendem Lichterglanz umflossen und auf einem Stein sitzend. Zum Andenken an diese Marienerscheinung errichteten sie ein Kreuz und von überall her kamen bald Wallfahrer, um den heiligen Ort zu besuchen.



Alte Darstellung der Deutschen Kirche auf dem Dobratsch, Archiv der Diözese Gurk

Die Schloßherrin von Wasserleonburg, die Gemahlin des Freiherrn von Sembler, hatte ein taubstummcs Söhnlein, und da sie von der Erscheinung wußte, der Gnadenort jedoch unmittelbar an ihre Besitzungen grenzte, gelobte sie, wenn ihr Kind durch die Fürbitte der Gottesmutter geheilt würde, an der Stelle der Erscheinung eine Kapelle zu bauen. Ihre Bitte fand sehr bald wunderbare Erhörung. Frau von Sembler wollte nun ihr Versprechen einlösen. Der Gipfel des Dobratsch gehörte aber zum Burgamt Villach und dieses verweigerte der Schloßherrin von Wasserleonburg, auf dem Villacher Grund und Boden eine

Kirche zu errichten. Um ihr Gelübde jedoch zu erfüllen, ließ sie etwa 300 m weiter westlich vom Erscheinungsort, auf eigenem Besitz, eine Kapelle erbauen, die unter dem Namen „Windische Kirche“ bekannt ist.

Soweit die Sage.

Kultstätten auf Berggipfeln sind in unserem Lande keine Seltenheit. Im Zuge der Christianisierung hat man diese, vom Volke immer wieder besuchten Orte, durch die Errichtung von Bergkapellen geheiligt.

So ist auch der Ort „am heiligen Stein“ auf dem Dobratschgipfel schon zur Zeit der Errichtung der beiden Kirchen ein altbekannter Anziehungspunkt für viele Wallfahrer aus der Gegend rund um den Dobratsch gewesen.

In einem Grenzstreit zwischen dem Bischof von Bamberg, als dem Herren von Villach und Christoph Ungrad, dem Besitzer von Wasserleonburg wird bereits 1484 dieser Ort am „heiligen Stein“ erwähnt.

... „Item zum ersten, das ein alb ob Villach ist gegen Bleiberg über gelegen, die lenger dan über Menschengedenknus gemeinlich die Villacher Alb genannt ...“ Item das die benannt Villacher Alb mit aller hohe und bratt fur und fur get und racht im mittel biß auff den Kobel ob dem Hermansperg und dem Tor gelegen ... Item das dieselbige Villacher Alb als weit sie get, fur und fur ... auf der dencken seiten ob dem **Heiligen Stayn** obwärts gegen Sack bis an die stanrissn von derselben stanrissn biß in den Lerpach ...

Am 15. 12. 1690 berichtet Christoph Spindler, Erzpriester in Villach, an den bambergischen Vicedom in Wolfsberg, daß der Inhaber der Herrschaft Wasserleonburg „Freiherr von Sembler“ zuhächst der Villacher Alpe eine Kapelle erbaut habe.

Nach der Errichtung der „Windischen Kirche“ wurden auch die Gläubigen der anliegenden Dörfer auf der bambergischen Seite aktiv.



Die „Windische Kirche“

1692 erwirkten die Gewerken des Bleiberger Tales beim Burgamte Villach die Bauerlaubnis für die „Deutsche Kirche“. Aus einer diesbezüglichen Schrift, die Pfarrer Josef Böhm 1870 in die Kirchenchronik von St. Heinrich im Geräuth übertragen hat, und die nach seinen Angaben im Besitze eines Herrn Moritsch aus Villach war, können wir folgendes herauslesen:

Filipus Jakobus Reuschl — Pfarrer der hochfürstlichen bambergischen Stadt Villach,

Michael Pinter, Vikarius in Bleiberg

Johannes Antonius Grienverger — hochf. bamb. Bergrichter

Paul Thómas Leonhard Rambser, Bartlmä Kilzer und Jakob Treffner — Hauptgewerken in Bleiberg

bitten die geistliche und weltliche Obrigkeit, an einer hohen Alm, von wo Alters her bei dem heiligen Stein genannt wird, und wo viele Menschen von weit her kommen und da vorher nur ein Kreuz mit einem hölzernen Hüttl bestunden hat, eine Kapelle oder Gotteshaus an bemeltem Ort bauen zu dürfen.

Der Eckstein sei schon auf Erlaubnis des Patriarchen von Aquilea und im Beisein des Herrn Bergrichters, dieses Ortes Obrigkeit, nach der Benedicierung gesetzt worden und die Bergwerksgesellschaft und die Gemeinde sei schon eifrig dabei, die Mauern aufzuführen und haben sich vorgenommen, die Kirche bis zum 15. August fertigzustellen.

Obwohl alle am Bau Beteiligten bereit waren, alles in ihren Möglichkeiten Stehende zu leisten, konnten sie die Einrichtung der zukünftigen Kirche aus eigenem Säckel allein nicht bezahlen. Sie bitten in diesem Brief um Erlaubnis, für die Baukosten der Kirche eine Sammlung durchführen zu können.

Mit einem Sammelbrief, der über den Sinn der Sammlung aufklärte, einer versperren Büchse und einer Spendenliste wollen sie die Erzknappen, Valentin Hecher und seinen Mitgehilfen Klampferer ausschicken, um „gute, fromme und theuerherzige Christen um christliche Hülff und Mittheilung eines Bauhilffsgeldes anzusprechen.“

Unter unsäglichen Mühen und Beschwerden errichteten Gewerken und Knapen aus Bleiberg, Kreuth und Heiligengeist dieses Heiligtum „Maria am Stein“ und weihten es der Gottesmutter.

Am 15. August, Maria Himmelfahrt, finden sich auch in unserer Zeit viele Wallfahrer zum Kirchweihfest in der Dobratschkirche ein.

1708 stiftete der Gewerke Johann Heinrich Ainether unter anderem auch eine jährliche Messe in dieser Kirche, die zu Jakob und Anna (25. und 26. Juli) in der „Filiakirche auf der Alben beim heiligen Stein“ zu zelebrieren war. Der Pfarrer erhielt für die Messe in Bleiberg 30 Kreuzer und für die auf der Villacher Alpe 1 Gulden.

Auch in der „Windischen Kirche“ wurde noch im Jahre 1902 am Jakobitag die alljährliche Messe gelesen. Das erwähnt Pfarrer Hochl in der Chronik der Kirche v. St. Florian.

... „weil alljährlich am Jakobitag oben in beiden Kirchleins gewöhnlich Gottesdienst abgehalten wird.“

Die Rivalitäten, die es so hoch oben am Berg zwischen den Angehörigen dieser beiden Kirchen gegeben hat, kann man aus einem Brief erlesen, den der Bergrichter von Bleiberg 1731 an den Vicedom in Villach geschrieben hat.

„Von alters her hätten die Bleiberger eine Hütte auf der Villacher Alpe gebaut, worin die Mutter Gottes von „Kirchfahrtern“ verehrt worden sei; dort habe sich früher der Hl. Stein befunden, auf welchem die Mutter Gottes einst geruht und



Die Deutsche Kirche vor der Renovierung 1966

ein eingedrucktes Zeichen hinterlassen habe, „windische Halter“ aber hätten diesen Stein vor 50 Jahren (1681) über die hohe Wand hinausgeworfen; nun hätten sich 14 Bleiberger Knappen unter Führung eines Geistlichen aus andächtigem Eifer zusammengetan, um diesen Stein wieder heraufzuholen; zwei von ihnen hätten sich an 10 zusammengebundenen Seilen 70 Klafter in das Wasserleonburger Gebiet hinabgelassen und dort einen Stein gefunden, der einen lieblichen Geruch von sich gegeben habe, diesen hätten sie losgemacht, aus der Tiefe gezogen und in die neue, gemauerte Kapelle gebracht; darüber herrsche große Freude unter den anwesenden Kirchfahrter, besonders unter den „windischen“; wie insbrünstig sie den Stein geküßt und verehrt hätten, sei gar nicht zu beschreiben; es sei daher zu hoffen, daß die Einnahme an Opfergeld künftighin größer sein werde als bisher; deshalb habe Freiherr von Sembler protestiert und den Stein für seine Kapelle verlangt . . .“

Bau und Erhaltung der Kirche in dieser extremen Lage erforderten jedenfalls unvorstellbare Mühen. So bedenke man, daß das zum Mauern notwendige Wasser zum Gipfel hinauf getragen werden muß, ebenso das Holz und alles zum Bau oder zur Reparatur Notwendige, lediglich Steine findet man in nächster Nähe genug.

Kein Wunder, daß der Zahn der Zeit ungehindert an diesem Bau nagen konnte. Die Pfarrer von Bleiberg, deren Filial die „Deutsche Kirche“ war, waren auch nicht immer die Jüngsten und ein Aufstieg auf die Alm war in dieser Zeit nicht jedermanns Sache.

In Josef Wagners Ansichten von Kärnten sind die Wege, die zu den Kirchen auf dem Dobratschgipfel führen, folgend beschrieben:

Mehrere Wege führen hinauf zu diesem erhabenen Ziel. Der bequemste beginnt bei Heiligengeist, macht aber einen Zeitaufwand von vielen Stunden notwendig, bevor man auf die Höhe gelangt.

Minder bequem, aber am empfehlenswertesten ist der westlich gelegene von Bleiberg-Geräuth. Nach manchen Krümmungen erreicht man die sogenannte Semlerhütte (Alpl), wo man nötigenfalls auch Unterkunft finden kann (heute nicht mehr) und kommt ohne besondere Anstrengung auf den höchsten Punkt. Die Fußsteige von Föderaun und Wasserleonburg sind wegen der damit verbundenen Gefahren nicht anzuraten.

Rüstige Fußgänger wählen den Weg von dem Bergorte Bleiberg, an der nördlichen Abdachung der Alpe. Zwischen abenteuerlich geformten Felsentwänden über Steingeröll und Schneefelder vorüber führt dieser Pfad zwar steil und beschwerlich empor, ist jedoch unter allen genannten der kürzeste und gewährt überdies den Vorteil, daß der Wanderer durch keine allmählich sich bildende Fernsicht vorzeitig um den Genuß der vollen Überraschung gebracht wird, sondern erst dann mit einem Male in eine andere Region sich versetzt sieht, wenn er das sog. hölzerne Kreuz erreicht hat . . .“

Das Lahnerkreuz, das den Einstieg zum Weg durch den Almlahner markiert, stand also schon zu dieser Zeit.

Wieder ist die 1830 durchgeführte Renovierung an der „Windischen Kirche“ der Anstoß dazu, auch die bereits verfallenden Gebäude der „Deutschen Kirche“, zu erneuern. Besonders bemüht um die Erneuerung von „Kirche und Haus“ auf dem Dobratsch hat sich Pfarrer Josef Hafner, von 1839 — 1875 Seelsorger an der Kirche von St. Florian in Bleiberg. Viele Seiten der Chronik füllt er mit der Schilderung über sein Reformwerk.

„An der „Deutschen Kirche“ befanden sich anfänglich auch Gebäude zur zeitweiligen Wohnung eines Priesters und Mesners, so wie zu Unterkunft der Wallfahrer. Später wurde von den Ruinen der verwahrlosten, allmählich einstürzenden Gebäude von einem Gewerken (man sagt von Seb. Ebnerschen) zu Bleiberg tiefer unten, an einer weniger den Stürmen preisgegebenen Stelle ein neues, solides Wohnhaus gebaut, wo die Leute Schutz bei Ungewitter und Unterkunft fanden.

Im Laufe der Zeit waren Kirche und Haus schadhaft und baufällig geworden.

„Die Kirche war, so wie das Wohnhaus, ungeachtet der darauf besorgten Reparaturen allmählich wirklich so baufällig geworden, daß ihr gänzlicher Einsturz in nicht gar weiter Ferne zu erwarten war. Ebenso bot das Haus, mit seinen zerbrochenen Fenstern und Öfen, mit seinem durchweg schadhaftem Dach, dem Wanderer nur ganz ungenügenden Schutz, und es war zu erwarten, daß Kirche und Haus in Kürze verfallen und zerstört sein werden . . .“

Pfarrer Hafner beklagt den Verfall der Gebäude und schreibt in der Chronik: „Als wir voriges Jahr in der Alpenhütte zuletzt übernachteten und der Regen durch das schadhafte und morsche Bretterdach auf unsere armselige Lagerstätte niederträufelte, konnten wir nicht anders, als tief diese Untätigkeit unseres Heimatlandes bedauern, die eine armselige Hütte einzuhalten außer Stande ist, während anderswo an ähnlichen Punkten palastähnliche Hotels erbaut werden, um fremden Wanderern den Genuß einer prachtvollen Fernsicht möglich zu machen, denn die Villacher Alpe gewährt außerdem von ihrer Zinne aus dem Bergsteiger den Genuß einer überaus prachtvollen Fernsicht, wie sie selten in unseren Alpen, sicher in Kärnten nicht wieder, von einer anderen Bergspitze genossen werden kann.“

In seinen Predigten fordert Pfarrer Hafner immer wieder die Pfarrgemeinde auf, das Renovierungswerk auf dem Dobratsch in Angriff zu nehmen und kann 1852, 13 Jahre nach seiner Ankunft im Bleibergertal, in seine Chronik schreiben:

„Es freut uns, berichten zu können, daß die Wiederherstellung der Kirche und des Hauses bereits in Angriff genommen worden ist. Herr Romuald Holenia, Gewerke und Bürgermeister allhier, hat die Einleitung hiezu getroffen und die Leitung des Baues übernommen. Die Gewerken und Einwohner von Bleiberg

und die umliegenden Gemeinden haben Geld und Materialien zum Bau beige-steuert und es wurden Wallfahrten zur Kirche unternommen, bei denen jeder Wallfahrer solches Material zum Bau den langen und beschwerlichen Weg zur Alpe hinaufschleppen mußten."

Immer wieder berichtet Pfarrer Hafner über die Bereitwilligkeit der Bleiberger und der Bewohner mehrerer Dörfer der Pfarre St. Martin, die Baumaterialien hinauftragen. Ja sogar Kinder blieben nicht zurück. Der angefertigte Hauptaltar wurde zerlegt und einige Stücke desselben auf einem Wagen, der von 10 starken Männern gehalten wurde, mußten mit Ochsen auf weiten Umwegen auf die Alpe gebracht werden. Die kleineren Stücke trugen 30 Menschen singend und frohlockend den kürzesten Weg hinauf.

Am 17. Juli 1853 fand die Einweihung von Kirche und Haus auf dem Dobratsch unter der Beteiligung von 1500 Wallfahrern statt. „Die höchste Kirche Deutschlands“ oben auf der schwindelnden Alpenzinne, die einst der fromme Gottesglaube dort entstehen ließ, hat dieser Glaube vor dem Verfall gerettet.

Noch war aber das Werk nicht vollendet. 1856 wurden die Seitenaltäre mit Ochsen über die „Brunntratten“ hinaufgezogen. 1857 wurden Monstranz und anderes Meßgerät von unbekannten Wohltätern gespendet. (Aus verschiedenen Umständen geht die Vermutung hervor, daß diese Unbekannten Wohltäter sich in der Pfarre St. Leonhard bei Siebenbrunn befinden). 1858 wird die Kirche gepflastert und die Kirchenstühle angefertigt. Ein großes Werk ist getan, Kirche und Haus auf dem Dobratsch bieten den Wallfahrern wieder die Möglichkeit zu Besinnung und Einkehr.

Einige Jahrzehnte später wird aber bereits wieder zu Spenden für notwendig gewordene Reparaturen aufgefordert. Ein Feuilletonist schreibt in einer Zeitung über die Dobratschkirche: „Das Kirchlein, wenn nicht die braven Bleiberger sich seiner annehmen, geht dem raschen Verfall entgegen, und es wird die letzte hl. Messe darin gelesen worden sein, noch ehe der 15. August des Jahres 1892 gekommen ist."

Er fordert zu Spenden für die notwendig gewordenen Reparaturen auf. Hier sei ein Abschnitt aus seinem Feuilleton „Das Muttergottes-Kirchlein am Dobrač" wiedergegeben, als Kostprobe des damaligen Zeitungsstils.

„Von allen Seiten, über die Dörfer, über hl. Geist, über Bleiberg auf bequemem Wege, oder durch das steile Geklüfte des „Lahner“, empfängt der hohe Herr (Dobrač) fröhlichen Besuch und lohnt es seinen Gästen durch ein wundervolles Panorama, das er ihnen bietet. Sichere Saumrosse stehen in Bleiberg für solche bereit, bei denen es nicht mehr recht „gehen“ will oder die „schweren Athem“ haben. Aber in der reinen, süßen und würzigen Almluft werden Füße und Atem „ring“. Alles tummelt sich lustig und froh auf weichem schwellendem Boden, die Binocles und Perspective ziehen die weite Ferne heran, der Telegraf hingegen trägt das grüßende Wort wieder hinaus in die ferne Weite . . ."

Der oben bereits genannte Spendenaufruf scheint erfolgreich gewesen zu sein, denn am 15. August 1892 feiert man das 200-jährige Erinnerungsfest der Erbauung der Kapelle.

„Schon am Vortag strömten scharenweise die Leute auf den Berg und verbrachten die schöne Nacht im Freien, da die Häuser von den Gästen ganz voll waren. Es stand zu dieser Zeit auch schon das Ludwig-Walter-Haus als „Hotel“ zur Verfügung. Herr Bergverwalter Adolf Pirker aus Kreuth brannte am Vorabend ein sehr schönes Feuerwerk ab. Wallfahrer waren aus der ganzen Umgebung des Berges erschienen, deren Schar auf 3000 geschätzt wurde“ berichtet die Chronik von St. Florian.

Kurz vor dem Erinnerungsfest, im Sommer 1892 wurde der Turm und die Kirche außen renoviert und innen neu geweißt. Die Kosten von 1400 Fl hiefür bestritt die

Kirchengemeinde. 15 Jahre später ist der Bauzustand der Kirche wieder jämmerlich, das Dach ist schlecht, die Sakristei halb verfallen, der Chor dem Einsturze nahe, es muß wieder renoviert werden. Die Kosten betrugen diesmal 1200 Kronen. Für die Dobratschkirche wurde ein eigener Kirchenkämmerer aufgestellt. Die Kirche am „Heiligen Stein“ scheint für die nächsten Jahrzehnte gerüstet, aber schon in den 30iger Jahren traten wieder die ersten Verfallserscheinungen ein.

Während des Zweiten Weltkrieges diente die Kirche als Beobachtungsposten und war des öfteren Ziel von Tieffliegerangriffen, dazu kamen noch zahlreiche Blitzeinschläge, so daß in den 50er Jahren ernstlich daran gedacht werden mußte, für die Rettung der Dobratschkirche wieder etwas zu unternehmen. Als der Pfarrer von Kreuth, Herr Joh. Volmari, 1960 die Pfarre von Bleiberg vertretungsweise mitversorgte, legte er sein besonderes Augenmerk auch auf die Dobratschkirche und begann 1961 mit den Vorarbeiten zur Wiederinstandsetzung.

Die mühevollen Arbeit trug Früchte und am 15. August 1966 konnte die neue Kirche in einer erhebenden Feier wieder ihrer Bestimmung übergeben werden.

Die „Deutsche Kirche“ auf dem Dobratsch in Jahreszahlen.

- 1484 Erste Erwähnung des Ortes „am heiligen Stein.“
- 1681 Der Stein wird in den Abgrund gestürzt.
- 1690 Freih. v. Sembler errichtet die „Windische Kirche.“
- 1692 „Deutsche Kirche“ errichtet.
- 1708 Stiftung des Joh. Ainethers, alljährl. Messe zu Jakob und Anna.
- 1731 Bergung des Steines — Streit um den Stein.
- 1830 Renovierung der „Windischen Kirche.“
- 1852 Renovierung der „Deutschen Kirche.“
- 1853 Einweihung von Haus und Kirche am Dobratsch.
- 1856 Aufstellung der Seitenaltäre.
- 1857 Stiftung der Meßgeräte.
- 1892 Renovierung und 200-Jahr-Feier.
- 1907 Renovierung und Einsetzung eines eigenen Kirchenkämmerers.
- 1930 Verfallserscheinungen.
- 1944 Tieffliegerangriffe.
- 1960 — 1966 Letzte Renovierung, Einweihung.

Glockenschicksale

Die Schicksale der Glocken des Bleiberger Tales weisen manche Merkwürdigkeiten auf, die es verdienen, hier erwähnt zu werden. Der Bogen der Ereignisse spannt sich über 400 Jahre. Er beginnt und endet mit der ältesten Glocke des Tales, mit der „Kleinen Glocke“ von St. Heinrich in Kreuth.

Da der Pfarrhof 1792 einem Brand zum Opfer gefallen war, und somit viele aufschlußreiche Dokumente verloren gingen, erinnert man sich nur eines alten Inventars aus der Zeit von 1818, in dem „im Turme zwei kleine Glocken, 6 Zent“ erwähnt werden. Die „Kleine Glocke“ ist eine von den beiden, die andere ist wahrscheinlich eingeschmolzen worden, als man das Geläute 1835 vervollständigte. Die verbliebene kleine Glocke ist aus Bronze und trägt die Aufschriften „Imago Ruperti“ und „Imago Maria“ so wie die Jahreszahl MCCCCVI — 1506, sie ist auf den Ton cis gestimmt.

1835 ergänzte man das Geläute mit zwei weiteren Glocken auf cis — ais — fis. Sie wurden . . . „von Sr hochfürstlichen Gnaden, dem hochwürdigsten Fürstbischof von Gurk, Georg Mayr, in Bleiberg Kreuth, den 4. August, feierlich geweiht.

Viel Glück hatte man mit den neuen Glocken nicht, denn schon 1864 mußte die mittlere Glocke umgegossen werden. Glockengießer war Anton Samasser in Laibach.

Interessant zu vermerken wäre, daß auf dem Neuguß ein P. Potjorek als Kirchenkämmerer vermerkt ist. Potjorek war ärarischer Bergverwalter und beauftragt, einen genauen Bericht über den Stand der Gruben im Hinblick auf eine zukünftige Vereinigung der Bleiberger Gewerkschaften zu liefern (1861).

Pfarrer Josef Böhm erwähnt in der Chronik auch den Grund des Umgusses . . . „Die mittlere Glocke zu 9 Zent erhielt in den letzten Jahren des Pfarrers Michael Gütl (1831 — 1862) wahrscheinlich infolge zu starken Läutens, oder Senkung des Schenkels eine bedeutende Scharte, sodaß sie ob ihres Mißtones nur halbwegs brauchbar war . . .“

Aber auch die „Große Glocke“ mußte einmal umgegossen werden. Sie erhielt einen Sprung und wurde ebenfalls vom Glockengießer Samasser umgegossen. Am Fronleichnamstag, dem 18. 6. 1865, war das Geläute wieder vollständig.

53 Jahre versahen die Glocken klaglos ihren Dienst, riefen die Gläubigen zum Gottesdienst und begleiteten mit ihrem Klang die Verstorbenen zur letzten Ruhe, bis am Mittwoch, dem 25. April des Jahres 1917, am Feste des Hl. Markus, nachmittags um 2 Uhr acht Militärs erschienen und im Beisein vieler Zuschauer die beiden größeren Glocken vom Turme schleuderten. Die Glocken kamen glücklicher Weise unversehrt am Boden an und manche Träne sah man in den Augen der Zuschauer erblinken, mancher Schmerzensruf war zu vernehmen. Bald waren die Glocken mit Kränzen beladen und blieben bis Freitag, den 27. April, vor der Friedhofsmauer liegen, beladen mit Kränzen, jedem Vorübergehenden Tränen entlockend . . .“ So schreibt Admin. Hafner in der Chronik.

Die „Kleine Glocke“ blieb allein im Turme zurück. Erst Jahre nach dem Krieg, 1923 wurde das Geläute durch 2 Stahlglocken von der Firma Böhler in Kapfenberg vervollständigt, wobei man von der kleinen Glocke den Ton cis abnahm. Der damaligen Wirtschaftslage entsprechend, kosteten sie 28 Millionen 430 tausend Kronen. „ . . . eine schrecklich große Zahl und ohne Fracht! ab Fabrik Kapfenberg . . .“ schreibt Pfarrer Karl Lamp.

Eigentümlich war auch die Art, in der für die Glocken gespendet wurde. Die Spender kauften Glockenmetall, das heißt, sie verpflichteten sich, ein, mehrere oder auch nur ein halbes Kilogramm zu einem bestimmten Zeitpunkt zu bezahlen, da die Inflation das Geld allzurasch entwertete.

„Am 15. November 1923 abends zogen die neuen Glocken in Kreuth ein, begrüßt vom alten Glöcklein und vom Donnerer, sowie einer stattlichen Zahl von Leuten. Am Sonntag, dem 18. 11. wurden die neuen Glocken von Sr. Gnaden, Herrn Propst Atzelhuber, feierlich geweiht. Die Weihe fand gleich am Missionskreuz statt. Es war eine Feldmesse vorgesehen, doch das Wetter versprach nichts Gutes, so wurde der Gottesdienst in der Kirche abgehalten. Richtig lag nach dem Amt schon ziemlich viel Schnee, der sich bis abends auf etwa 3/4 Meter aufhäufte.

Während des Amtes wurden die Glocken aufgezogen, so daß am Schlusse die „Große Glocke“, die zuerst hinauf kam, angeschlagen werden konnte. Um 3/4 1 Uhr läuteten zum erstenmal wieder alle Glocken, so daß vielen Leuten die Freudentränen in die Augen traten.“

Wieder blieb das Geläute 22 Jahre ungestört, und wieder griff der Krieg nach den Turmglocken. Diesmal forderte man die „Kleine Glocke“, da laut Vierjahresplan vom 15. 5. 1940 der Bedarf an Nichtleisenmetallen durch die Abnahme der Bronzeglocken gedeckt werden sollte. Ein Gesuch um Freistellung der Glocke wegen ihres hohen Alters (1506) wurde abschlägig beantwortet, und am 10. Dezember wurde die kleine Glocke abgenommen (1941).

... „Einige Ministranten ließen es sich nicht nehmen, der Glocke, die nun weggeführt wurde, zum Abschied zu läuten ...“

Ihre Reise ging, Gott sei Dank, nicht weit. Nach sieben Jahren, am 5. September 1948 erhielt Pfarrer Volmari die Mitteilung, daß im Franziskanerkloster in Villach noch immer eine Glocke sich befinde und erst „jetzt“ möglich geworden sei, in der darauf befindlichen Zahl die Pfarrkirche zu Kreuth als Eigentümer festzustellen ... „Gleich tags darauf hat der Ortspfarrer die besagte Glocke in Augenschein genommen und in ihr die altherwürdige, geraubte Pfarrglocke wiedererkannt. (Sie ist von Pfarrer Böhm sehr genau beschrieben worden).

„Am 7. September wurde unser Glöckle vom Spediteur Frei aus Bleiberg abgeholt. Beim Maschinenhaus wurde sie mit einem Flaschenzug abgeladen und Truppes Schimmel hat ihr bis zur Kirche weitergeholfen ...“

... Als das Amt zu Ende war, und der Dankeshymnus „Großer Gott wir loben dich“ erklang, da mischte sich in den Gesang das feierliche Läuten aller Glocken, aber uns war, als hörten wir nur die Eine, die „Kleine“, so hell und so rein schwebte sie über allen dem Schwingen und Klingen.“

So viel erzählt die Chronik der Kirche von St. Heinrich über die Glocken in ihrem Turm.

Die Glocken von St. Florian

Gleich im ersten Satz der 1847 begonnenen Chronik von St. Florian in Bleiberg werden die vier Glocken im Turme erwähnt. Eine Beschreibung erscheint aber erst 70 Jahre später, als es galt, von zweien der Glocken Abschied zu nehmen.

So steht darüber zu lesen: „Ein großer Trauertag für die Pfarre war der 27. April 1917. An diesem Tag galt es, von den lieb gewordenen Glocken Abschied zu nehmen, die als Kanonen auf dem Altare des Vaterlandes geopfert werden sollten. Es war gerade das Namensfest unserer Kaiserin. Am Vortage waren die Glocken, zwei an der Zahl, vom Turme heruntergeholt und mit Blumen festlich geschmückt worden. Am Tage selbst fand nach einem feierlichen Gottesdienst unter Prozession, Gebet und Schluchzen der Gläubigen der Abschied statt.

Die „Große Glocke“, Barbaraglocke genannt, war im Gewichte von 748 kg und trug neben vier Bildern folgende Inschrift:

oben: Hauptwohltäter Herr Leopold Prettnner, k.k. Bergverwalter.
Paul Mühlbacher, Fr. Holenia, Jos. Sorgo, Gewerke.

unten: Aus Mangel, Mittel und Lokal
hat mich Sebastian Pichler gossen
zum drittenmal
in Villach ann 1827 unter Herrn Pfarrer Matthias Egger.

Die zweite Glocke, die Kreuzglocke, wog 211 kg, auch sie trug vier Bilder und folgende Inschriften:

oben: Laborabit me Ignatius Roda in Villach 1780
procuravit me r.D. Josefus Gratzner.

unten: Hr. Matthias Perscha als Senior
alleinig Guttäter der Gloggn
geboren anno 1708; auch die F. Egemalin
Maria, eingeborene Wessinin in Millstatt.

Von der dritten Glocke, die man im Oktober 1917 abholte, ist keine Beschreibung vorhanden, es wird nur resignierend bemerkt: . . . „Für das Glockenmetall wurden 4 Kronen per Kilo vergütet, während die Juden wenigstens 12 Kronen erhielten.“

Es muß nach dieser Glockenabnahme sehr still geworden sein im Tale, nur die alte Zügglocke war verblieben. Leider konnte auch sie nicht alle ausläuten, die auf den weit entfernten Kriegsschauplätzen des Ersten Weltkrieges gefallen sind.

Die 1857 aus Westfalen erstandenen Glocken der evangelischen Kirche waren verschont geblieben, da, wie der Kreuthner Pfarrer dereinst berichtete, diese „gußeisern“ waren und nach diesem Metall kein Bedarf bestand.

Nach dem Kriege, in den 20er Jahren, erneuerte man trotz der damaligen Notzeiten das Geläute der beiden katholischen Kirchen. Als Jahr der Glockenweihen im Bleiberger Tal könnte man das Jahr 1923 bezeichnen.

Schon 1921 bildete sich ein Glockenfondskomitee, dem sich Sammler aus allen Bevölkerungsschichten und aller politischen Richtungen zur Verfügung stellten. Nach mühsamer Sammlung (per Kilogramm) bestellte man zu Neujahr 1922 zwei Stahlglocken bei der Firma Böhler in Kapfenberg. Mitte März konnte das Komitee noch die dritte Glocke, St. Barbara, in Auftrag geben, denn die Spenden flossen reichhaltiger, als man erwartet hatte. Die Kosten für die neuen Glocken wurden größtenteils durch die Sammlung unter der Bevölkerung aufgebracht. Eine namhafte Spende leistete die BBU mit 2 Mill. Kronen. Die gesprungene Dobratschglocke wurde um ca. 1.600.000 Kronen verkauft (kg 32.000 Kronen) ebenso verkaufte man die alte Zügglocke nach Micheldorf in der Pfarre St. Georgen. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 1461 Goldkronen, was etwa 20.000.000 Papierkronen entsprach.

Die Freude über die kommenden Glocken schwoll mächtig an. Als Paten wurden ausersehen:

Herr Hutmann Florian Frey — für die Florianiglocke — Ton cis.
Frau Kaufmann Ther. Spitaler — für die Marienglocke — Ton e/1.
Frau Kath. Stechauner und Frau Kregar — Barbaraglocke — Ton a/1.

Mit großem Eifer und mit Begeisterung arbeiteten die Paten mit einem Stab von Frauen und Mädchen an Kreuz- und Blumenschmuck, Zimmerleute der BBU an der Herrichtung des Glockenturms für den Aufzug. In den Werkstätten beim Rudolfschacht wurden die Joche angepaßt und von dort aus wurde der festliche Einzug der Glocken gehalten.

Am 25. März, zugleich Palmsonntag, Mittag 1/2 1 Uhr, wurden die Glocken in feierlichem Zuge von der Werkstätte abgeholt. Es war ein herrlicher, von Sonnenschein belichteter, warmer Frühlingstag, ein Fest, das nach Gutachten der Bevölkerung noch nicht da war.



Der Glockenzug beim Rudolfschacht

Unter dem Turme wurden die Glocken vom Ortspfarrer geweiht. Der Provisor von Kreuth, Karl Lamp, und Katechet Ferd. Gindele aus Klagenfurt assistierten ihm dabei.

Um 2 Uhr begann der Aufzug und um 5 Uhr waren die Glocken läutbar. Am Turm war ein Bläserquartett, welches mit dem Donnerer das Zeichen zum Dankgottesdienst in der Kirche gab. Beim Segen und Tedeum wurden diese neuen Glocken das erstemal geläutet, danach noch für die gefallenen Krieger.

Abends versammelten sich die Paten mit allen initiativen Kräften beim Gasthof Mohren zu einem geselligen Abend. Weil aber das Geläute noch nicht voll klang, die Baßstimme fehlte, hatte sich die Bevölkerung vielseitig bereit erklärt, auch noch für die 4. Glocke aufkommen zu wollen. Es bildete sich ein erweiterter Ausschuß und ein Vergnügungsausschuß, um durch Festveranstaltungen die neuerlichen 20 Millionen für eine fis/1 Glocke aufzubringen.

Angestellte und Arbeiter ließen sich zum Großteil von der Schichtlöhnung abziehen. Auch wurde zu Gunsten der Glocke ein Wiesen- und Sommerfest veranstaltet, das einen Reingewinn von 8 Millionen abwarf, so konnte es geschehen, daß in kurzer Zeit die 20.000.000 aufgebracht wurden.

Am 19. August 1923 fand die Weihe der Josefsglocke statt, sie wiegt 893 kg und ist auf den Ton fis gestimmt.

Als Paten fungierten:

Herr Zentraldirektor Emil Mühlbacher aus Klagenfurt.

Herr Brauereibesitzer Peter Sonnberger aus Bleiberg und ein Vertreter der Jungmannschaft, Simon Zeloth.

Nun erst war das Geläute von St. Florian vollständig und der ursprüngliche Glockenstand wieder hergestellt.

Gebe Gott, daß die Glocken des Bleiberger Tales noch lange in eine friedliche Welt hineinrufen: „Friede den Menschen auf Erden.“



Weihe der Josefglocke

Die Glocken der Dobratschkirche

Im August 1924 erhielt die Kirche auf dem Dobratsch eine Glocke auf ganz besondere Weise. Damals scheint dort ein sehr geschäftstüchtiger Almwirt als Pächter des Ludwig-Walter-Hauses auf. Dieser suchte gerne die Messetage aus, um nächtliche Unterhaltungen vorausgehen zu lassen und Leute für seine Sache anzulocken. Darüber ärgerte sich der Pfarrer von Bleiberg so sehr, daß er sogar daran dachte, die Messe auf dem Dobratsch aufzulassen.

Die Deutsche Kirche war damals schon wieder reparaturbedürftig und der Wirt erwirkte vom Ordinariat die Erlaubnis, die Kirche zu restaurieren und dafür auch Gelder zu sammeln. Der Ortspfarrer, der ebenfalls vom Ordinariat beauftragt wurde, ein Komitee zur Kirchensanierung zu gründen, fühlte sich übergangen und trat infolge dieses Zwiespaltes von der Aktion zurück.

Der Pächter des Almgasthauses aber sammelte und restaurierte nach gutdünken, unterließ zwar die Dachsanierung, ließ jedoch die Kirche neu färbeln, damit sie einen schönen Anblick gewährte, bestellte eine neue Glocke und wollte durch die zu erwartende Glockenweihefeier ein letztes großes Geschäft machen, bevor er die Pacht auf dem Dobratschgipfel kündigte. Vom Termin der Glockenweihe, die auf Ersuchen des Wirtes von Propst Atzelhuber durchgeführt wurde, erfuhr der Ortspfarrer lediglich durch einen Anschlag auf der Einfriedungsmauer der Kirche von Bleiberg. Anstandshalber mußte er bei der Weihe erscheinen und kletterte frühmorgens bei Regenwetter durch den Lahner hinauf zu dieser eigenartigen Veranstaltung. In einem Gedicht wurde der Wirt gepriesen, der dieses Werk trotz seiner „Gegner“ geschaffen hatte. Bei der Weihe erhielt die Glocke den Namen „Maria Magdalena.“

Zwei Jahre später, im September 1926, gab es dann noch eine Glockenweihe auf dem Berg. Der Gambrinuswirt in Villach, Herr Josef Grebetschitscher schenkte der Kirche auf dem Dobratsch eine kleine Stationsglocke. Sie hatte ein Gewicht von 24 kg und erhielt durch die Weihe, die diesmal vom Ortspfarrer vorgenommen wurde, den Namen „St. Josefs Glocke.“

Als Paten wirkten neben dem Spender:

Frau Maria Flaschberger, Fleischhauermeistersgattin aus Bleiberg.

Frau Christine Widowitsch, Frächtersgattin aus Völkendorf bei Villach.

Herr Johann Mositz, Kabonwirt in Villach.

Die Glockenweihefeier wurde durch den Gesangsverein „Alpenklänge“ von Bleiberg verschönt und diesmal schrieb der Ortspfarrer: . . . „wie schön und einmütig verlief die 2. Glockenweihe! . . .“

Die Glocke „Maria Magdalena“, deren Anschaffung und Weihe so viel Ungutes schaffte, wurde am 11. August 1942 abgenommen und nach Villach gebracht. Da kein Fuhrwerk zu haben war, trugen zwei Männer sie den weiten Weg zu Tale, dann fuhr sie im Personenauto nach Villach, ihrer Kriegsbestimmung entgegen.

Zu derselben Zeit wurde auch die große Turmglocke von Heiligengeist, die aus dem Jahre 1924 stammte, aus dem Tal gebracht.

Die Glocken des Bleiberger Tales in Jahreszahlen:

- 1506 — Inschrift auf der „Kleinen Glocke“ von St. Heinrich.
- 1780 — Die im Ersten Weltkrieg verlorene Kreuzglocke gegossen.
- 1827 — Verlorene Barbaraglocke von St. Florian gegossen.
- 1835 — Glockenweihe in Kreuth cis — ais — fis.
- 1857 — Drei „gußeiserne“ Glocken für die evang. Kirche angeschafft.
- 1864 — „Mittlere Glocke“ v. St. Heinrich umgegossen.
- 1865 — „Große Glocke“ von St. Heinrich umgegossen.
- 1917 — 5 Glocken aus dem Tal zu Kriegszwecken abgenommen.
- 1921 — Glockenfonds-Komitee gegründet.

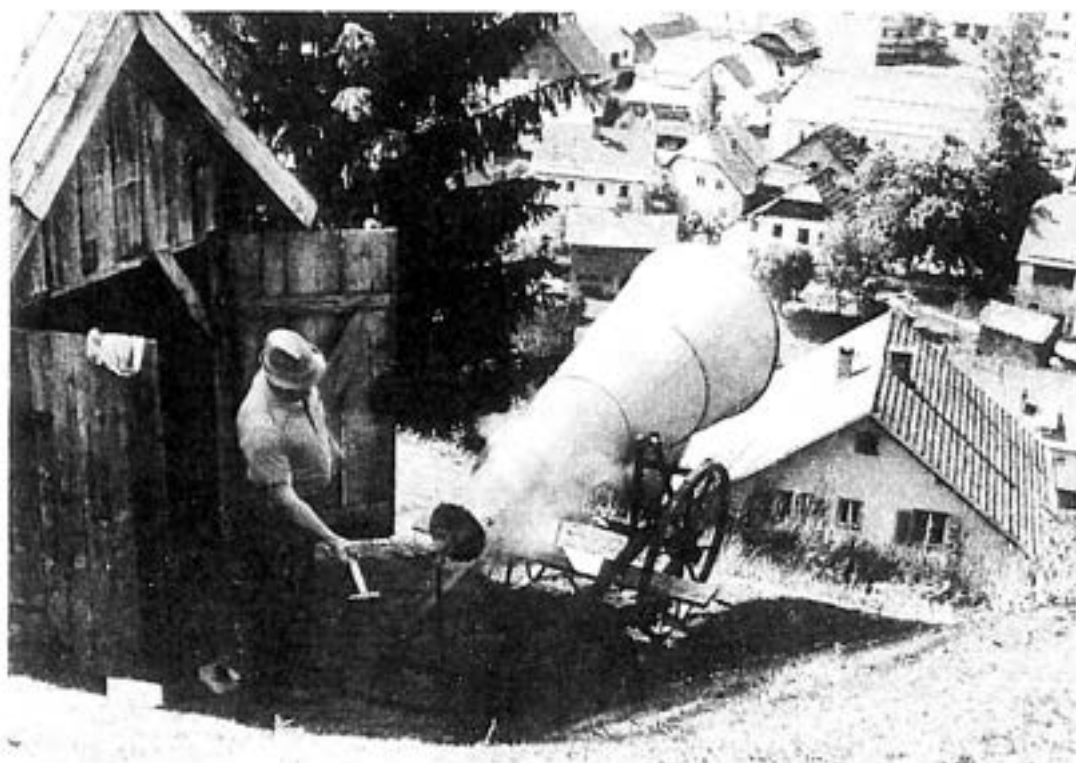
- 1923 — Glockenweißen in St. Heinrich und St. Florian.
- 1924 — Große Turmglocke von Heiligengeist gegossen.
- 1941 — „Kleine Glocke“ von St. Heinrich abgenommen.
- 1942 — „Maria Magdalena“ von der Dobratschkirche abtransportiert.
Große Turmglocke von Heiligengeist abgenommen.
- 1948 — Rückkehr der „Kleinen Glocke“ von St. Heinrich.

Der Donnerer

In allen Alpenländern ist es Brauch, an hohen Festtagen und zu besonderen Anlässen der Freude am Fest durch das Abschießen von Böllern zusätzlich Ausdruck zu verleihen. Ursprünglich sollte das Knallen und Krachen böse Dämonen von der Festtagsfreude fernhalten.

Auch in Bleiberg war das „Pöllern“ üblich, bis es wegen seiner Gefährlichkeit von der Gemeinde verboten wurde. Da man aber auf den alten Brauch nicht verzichten wollte, schaffte man in Bleiberg und in Kreuth „Donnerer“ an. Darüber lesen wir in der Chronik von St. Florian: „Um den Gefahren des Pöllerns auszuweichen, das zudem die Gemeinde verboten hatte, wurde vom Mechaniker Reisner in Oberösterreich ein „Jubiläums-Donnerer“ um den Preis von 223 K 54 h (500 Patronen eingerechnet) bestellt. Am Fronleichnamsfeste, den 10. Juni 1909, wurde er das erstemal verwendet. Die Leute sind sehr zufrieden, die Wirkung ist stärker, als der Donner der Pöller . . .“

Auch 1923 wurden die neuen Glocken bei ihrem Einzug vom Donnerer begrüßt.

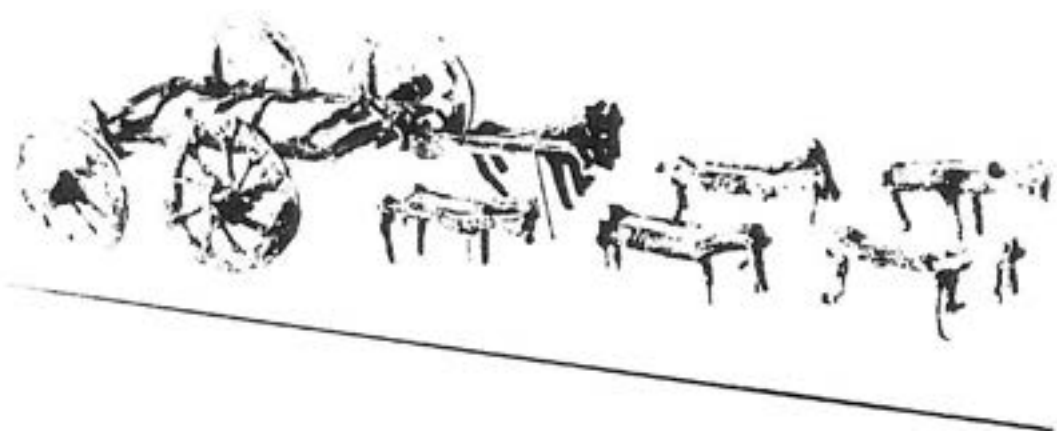


Der Jubiläums-Donnerer von Bleiberg

Die Geschichte des Bergbaues von Bad Bleiberg

Vorgeschichte

Der niedere Schmelzpunkt von Blei (335° C) lassen dieses leicht gewinnen, und seine problemlose Bearbeitung wie Hämmer- und Dehnbarkeit kommt der Verwendbarkeit für Schmuck und Gebrauchsgegenstände in prähistorischer Zeit sehr entgegen. So zeigen hallstattzeitliche Funde vom Gräberfeld von Frög bei Rosegg die Verwendung von Kärntner Blei, welches chemischen Analysen zufolge aus dem Raum südlich der Drau gewonnen wurde. Hat man bisher als Bleifundort das Gebiet Rudnig bei Rosegg angenommen, so sollen neuere Untersuchungen auf Spurenelemente als anzunehmende Herkunft das Bleiberger Bergbaugebiet angeben. Die Bleifiguren zeigen einen Reiter, eine Brosche und einen Kultwagen.



Kultwagen aus Frög, Aufnahme des Landesmuseums

Auch in römischer Zeit gab es ebenfalls aus Kärntner Blei gefertigte Gebrauchsgegenstände z. B. Röhren, Gewichte, Schmuck und Klammern zum Zusammenhalten von Bauteilen, wie Ausgrabungen auf dem Magdalensberg aus der Zeit zwischen 200 — 50 vor Chr. beweisen.

Daß die Römer auch in Bleiberg Blei gewonnen haben, ist auszuschließen, da es bisher an diesbezüglichen Funden gefehlt hat. Beim Neubau der Volksschule in Heiligengeist hat man zwar einen Schriftstein mit römischer Inschrift entdeckt, was der nicht bewiesenen Angabe, daß im Erlachgraben in Kreuth beim Überholen der Perschaschmelze in den Jahren 1880 — 1890 ein Stein mit römischer Inschrift gefunden worden sei, den Direktor Makuc unbekannten Ortes verschickt haben soll, mehr Gewicht gibt. Weiters bringt ein Streufund eine römische Münze in Labientschach zutage. Diese Funde aber zeigen nur, daß die Römer das Tal gekannt haben.

Die Zeit der Bamberger

Allgemeines:

Nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches und in der darauf folgenden Zeit der Völkerwanderung mit ihren Kämpfen, Wirren und Unruhen kann wohl kaum angenommen werden, daß Bergbau in einem damals sicherlich unwegsamen Gelände betrieben worden ist.

Mit einer Urkunde Otto II von 979 wird Bischof Albuin von Brixen als Lehen der Königshof Villach samt Burg und darin erbauter Kirche, die fontes salinarum (Warmbader Quellen?), so wie alle noch zu erwartenden Einkünfte gegeben. Es ist nicht bekannt, wann man in Bleiberg mit einer bergbaumäßigen Gewinnung von Blei begann. König Heinrich II schenkte wahrscheinlich 1007 das Gebiet um Villach „bis in die Schlucht des Kanals“ und dadurch auch Bleiberg dem Bistum Bamberg. Da Bamberg alle Rechte auch später uneingeschränkt besaß, kann man auch das Bergregal vom Zeitpunkt der Belehnung an als gegeben annehmen. 1242 wurde dem Bistum auf seinen Kärntner Besitzungen von Kaiser Friedrich II das Münzrecht eingeräumt.

Schlechte Verwaltung und Mißwirtschaft der Beamten sowie mangelndes Interesse ließen die Kärntner Besitzungen nie zu einem Erfolg kommen. Schon 1311 erfolgte die erste Verpfändung der Bambergischen Güter um 8000 Mark ledigen Wiener Silbers auf 15 Jahre an König Heinrich von Böhmen. In der diesbezüglichen Urkunde heißt es: „Wurde auch in den jaren, die da genant seind, dheim (irgendein) Ertz funden auf den vurgenanten Guetern, da uns geantwurtet habent. Gold, Silber, Cin, Pley oder Kupfer oder welcherley daz wer, daz sullen wir und der Bischof miteinander gelaich teilen . . .“. Daß bis dahin Edelmetallbergbau schon bestanden, ist bekannt, aber hier ist das erste Mal auch von Bergbautätigkeit auf Blei die Rede. 1333, also 22 Jahre später, findet sich bereits eine Ortsangabe „auf dem Pleyberg pey Villach.“

„Ich Hain(ric) Putigler verlieh öffentlich an disem brief, das mein lieber gnedig herre, herr Wernth erwelt und bestätigt zw Bysch(of) ze Babenberch, genediglich hat angesehen meinen langen und trewen dinst, den ich sin, seinem Gotzhaus und seinen vorvarn off getan hat und ob got wil nach tun sol und hat mir zu anderr gult, die ich von im und seinem Gotzhaus han, nach seiner prief sag die ich von im und seinen vorvarn han, geben und verlichen ze einem Purchlehen das ich im dester pas gedinen müg zehen mark aglayer phenig jaerlicher gult, die mir gehen sol alle jar auf sand Michels tag von seinen wegen swer ye zder zeit pfleger und einnehmer ist meins vorb(enannten) herren oder seins Gotzhaus seiner gult auf dem Pleyperg pey Villach. Und wenn mein nymmer ist, so sol die vorbenant gult meinem vorbenanten herren und seines Gotzhaus ledig sein und wider zu gevallen an alle widerred mitsamt den Turn pey Vedrawn den ich auch ze einem Purchlehen han von meinem vorgeanten(herrn) und seinem Gotzhaus darüber zu einem urkund gib ich diesen brief versigelt mit meine Insigel, der geben ist nach Christos gepurt drewzehen hundert jar darnach in dem drew-unddreytzigsten jare an sand johanstag ze Sunnewenden“.

Am St. Gallenstag des Jahres 1335 kam es zu einer neuerlichen Verpfändung der Bamberger Güter und zwar an den Grafen von Pfannberg, Marschall von Österreich und Hauptmann von Kärnten, über ein Darlehen von 8000 Mark Silber, wofür er auch u. a. Bleiberg auf 9 Jahre verpfändete.

„ . . . eingeantwortet alles daz das egend Gotshaus hat in dem landt ze Kernden leut und guet dorfen Welde, Wazzer und darzu geriht ampt maut Cölle Goldperg pleypherch und allen andern guet . . . mit allen nutzen und rehten . . . sind mit gueter urkund versetzt.“

p^um^u Gammra diu Putigler / De Turri sub R^o
 Copmanes / 22¹ 1343

Ich Gammra Putigler. Ich offentlich an diesem Brief das man
 lieb^u Gnedig^u Herr^e Hr^e Werner^e Erwelt^e und bestetigt ze Bischof
 ze Bawenb^u genedigleich^e hat an gesihen^e meinen^e Sungen^e die
 tuon^e Sime^e Seig^e in seinem^e Goghaus^e und seinem^e Coruarn^e
 off^e getan^e hat. Und ob^e got^e wil. nach^e tun^e sol^e und hat mir zu
 anderr^e gult^e. die ich^e Sey^e in und seinem^e Goghaus^e Sey^e nach
 seiner^e prief^e sag^e Sie. ich^e Sey^e in und seinem^e Coruarn^e Sey^e ge
 ben^e und selich^e on^e ze einem^e Durch^elehen^e. Sab^e in dem^e p^uas
 gedinen^e mung^e zehen^e mark^e agleyer^e p^usonig^e. sterlicher^e gult^e.
 die mir^e geben^e sol^e. alle^e jar^e auf^e sand^e michels^e tag^e von^e seinem^e
 wegen^e. Erwer^e ze^e der^e jar^e pfleg^e und am^e nemer^e ist^e mein^e Sord^e.
 Sey^e S^e sein^e Goghaus^e. seiner^e gult^e auf^e dem^e pleyberg^e sey^e
 Villach^e. und wenn^e mein^e nimer^e ist^e. so sol^e Sie^e verbonant^e gult^e
 meinem^e Forbentoy^e hien^e. und sein^e Goghaus^e ledig^e sey^e
 und ander^e zu^e gewallen^e an^e alle^e linden^e mit^e sampt^e den
 Turm^e sey^e vedraun^e. Sey^e ich^e auch^e ze einem^e Durch^elehen^e.
 Sey^e von^e manne^e verbonanten^e und seinem^e Goghaus^e. S^e.
 ze einem^e Erbm^e. gib^e ich^e diesen^e Brief^e usigelt^e mit^e mine^e
 Insigelt^e. Der^e gult^e ist^e nach^e Christ^e gep^end^e. Dring^e zogen^e.
 hundert^e jar^e darnach^e in^e dem^e drit^e und dreyzig^e jar^e an
 sand^e johans^e tag^e ze^e Simmerendon^e.

Belehnungsbestätigung Putiglers (Landesarchiv Klagenfurt)

Der Bischof von Bamberg, Friedr. von Hohenlohe, überließ 1347 den Vertrieb
 des Fronbleies einem Villacher Bürger dem „lieben und getreuen Hertenkes.
 Burger zu Villach . . . unser Fron auf unserem Pleyberg pey Villach mit allen
 Nutzen, rechten und darzugehert, besuecht und unbesuecht von Georientag,
 der schirst chumbt, über ein gantz jar verliehen hat, darumb hat er uns geben 65
 Mark Agleier.“

Daraus geht hervor, daß der Bischof nicht nur seine Bergbaurechte gegen
 Abgabe der Fron, sondern auch den Vertrieb des Fronbleies dem Handel
 überließ. Durch eine solche Handlungsweise verlor das Bistum an positivem
 Einfluß auf den Bergbau, vergab Einnahmemöglichkeiten und Machtpositionen
 auf seinen Kärntner Gebieten.

Es treten die ersten Villacher Bürgerfamilien als Gewerke auf wie z. B. Georg Leiningen, 1350 — 1364 Richter zu Villach. Heute noch wird ein Teil des Bleiberger Tales, zwischen dem Nötscher Dörfel und dem Theresienhof „Leiningen“ genannt. In den Reibereien zwischen den Landesfürsten und Bambergern konnten die Habsburger ihre Position ständig verbessern. Sie sperrten das Kanaltal, und nur durch Verhandlungen wurden Wein, Getreide, Eisen und Blei ausgenommen. Dieses neckische Spiel von Ausfuhrverbot und Aufhebung oder laxer Überwachung von Zollanhebung und Ausnahmegeheimigungen zieht sich durch die ganze Zeit bis zur Zeit der BBU dahin und wirkt sich lähmend auf Bergbau und Bleihandel aus. Unverständlicherweise vergaben die Bamberger wichtige Schlüsselpunkte der Macht und der Wirtschaft an Familien, die in Bambergischen Diensten groß wurden, während die Bischöfe aber von einer finanziellen Krise in die andere kamen.

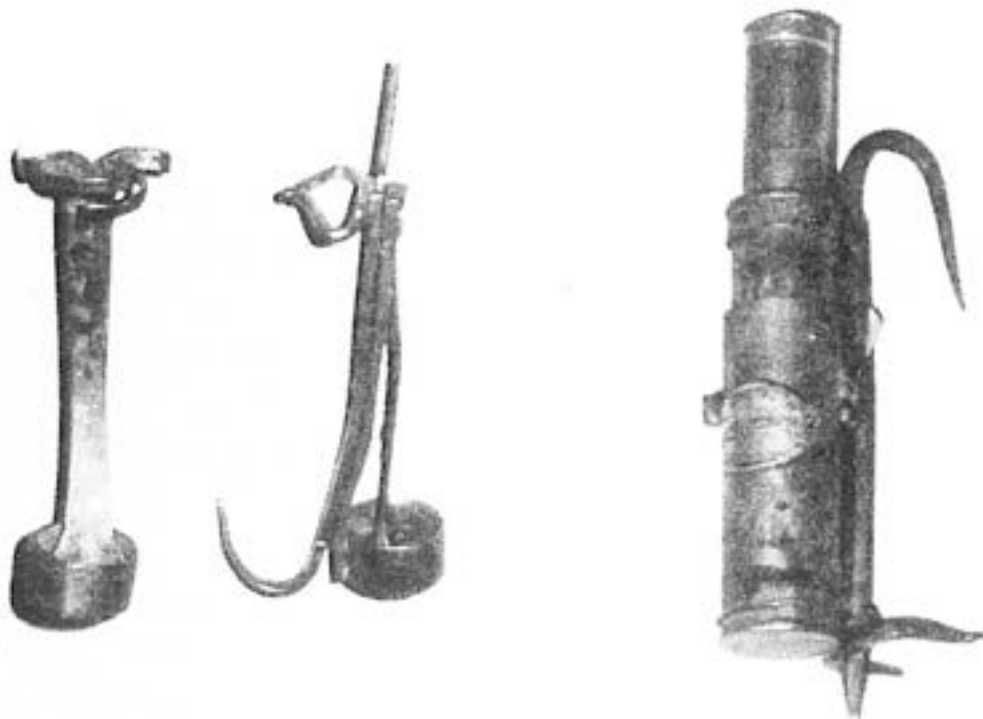
Die Zeit der Fugger



Fuggerwappen aus Bleiberg

Wie bereits erwähnt, wurde Blei vorerst für Gebrauchsgegenstände verwendet. Weit wichtiger aber wurde dieses Metall in der Verwendung bei der Verhüttung von Edelmetallerzen, da Blei die Fähigkeit hat, dabei sich mit Silber anzureichern. Aus diesem Grunde strebten die Edelmetallbergbaue, sich auch Anteile bei Bleierzgruben zu sichern, oder in Grubennähe ihre Werke zu errichten, wie z. B. die Fugger in Gailitz bei Arnoldstein eine Saigerhütte 1495 bauten und 1496 erweiterten. Bald jedoch scheinen sie auch als Gewerken in Bleiberg auf. Nachdem die Bamberger ihr Fronblei, anstatt dem Kaiser zu verkaufen, wozu sie vertraglich verpflichtet gewesen wären, an die Fugger abgaben, vermutlich wegen eines besseren Preisangebotes und günstigeren Zahlungsbedingungen, erging 1498 vom Kaiser ein Verbot, die Saigerhütte in der Fuggerau weiterhin zu betreiben. Dieses scheint aber nur lax gehandhabt worden zu sein, denn nach ein paar Jahren konnten die Fugger die Saigerhütte wieder in Betrieb nehmen.

Ein weiterer folgenschwerer Schritt erfolgte durch den Kaiser, welcher ein Ausfuhrverbot von Blei nach Ungarn um 1500 erließ. Dies war ein schwerer Schlag gegen die Bamberger und mit ihnen gegen die Gewerken und Knappen von Bleiberg. In Bleiberg lagerten dort etwa 5600 Zentner Blei (Bergzentner zu 56 kg), eine für die damalige Zeit große Menge. Viele Knappen mußten entlassen werden, weil die Gewerken die Löhne nicht mehr zahlen konnten. Die Arbeit der Knappen war schwer. Der Abbau der Erze erfolgte mit Schlegel und Eisen oder mit der Keilhaue in sogenannten Schremmstollen, wie wir sie am Bleiberger Erzberg heute noch sehen können. Die Arbeit erfolgte oft kniend, vielfach aber auch liegend in engen, der Vererzung folgenden, gewundenen z. T. nassen Stollen. Dazu kommt die schlechte, qualmende Beleuchtung durch Fackeln, Kienspäne, Unschlittkerzen und später Öllämpchen. Übertag aber war die Luft durch die vielen kleinen Schmelzen und ihren Ausstoß an Schadstoffen schlecht. Das Fehlen an ärztlicher Betreuung und sozialen Einrichtungen bei Erkrankung war sicherlich hart. Die Zersplitterung in viele, z. T. kleinere Abbaue mit verschiedenen Eigentümern ließen gemeinnützige Überlegungen erst nicht aufkommen.



Kienspan und Kerzenhalter

Die Not und die vielen Streitigkeiten veranlaßten das Bistum, die Gewerken nach Villach zwecks Beratung und Beschlußfassung zu beordern. Das Ergebnis war die älteste Bergordnung von Bleiberg (1487 — 1497).

In dieser Bergordnung wird das Bleiberger „Maß“, die Festlegung der Ausdehnungsmöglichkeit von Gruben, gemessen vom Stollenmundloch, festgelegt. Es mußten ferner Übertag „Lochsteine“, Grenzmarken aus Stein gesetzt werden, welche die Begrenzung des Grubenfeldes anzeigten. Ferner scheinen in dieser Ordnung noch Schermaße auf, die um das verliehene Maß gelagert waren, sowie Vorbehaltsfelder, welche Vorkaufsrechte der Grubenbesitzer auf angrenzende Gebiete beinhalteten.

Auch die Arbeitszeit und die Entlohnung fanden in dieser Bergordnung ihren Niederschlag. Es wurde eine Schicht mit 9 Stunden, 6 1/2 Schichten je Woche und ein Lohn von höchstens 5 Schilling festgelegt und auch die Rechte von Mitgewerken bei Grubenzusammenlegungen geregelt.

Die Verwaltung der Bambergischen Bergbaue war im wesentlichen wie die der Kaiserlichen im Edelmetallbergbau. Dem Bleiberger Bergrichter stand der Vicedom in Wolfsberg vor, der direkt dem Bischof von Bamberg Rechenschaft schuldig war. Dieser Bergrichter mußte über montanistische Fähigkeiten verfügen, sollte ökonomisch denken und juristisch arbeiten und entscheiden können. Ihm standen 8 — 10 Berggeschworene, der Bergschreiber, der Fronwäger und der Waldmeister zur Verfügung.

Der Abbau und die Förderung wurden durch Aufnahme in die Bergordnung geregelt, desgleichen findet die Verhüttung darin ihren Niederschlag. Auch über Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung unter den Knappen finden wir Bestimmungen. Ferner sollen zur Hebung der Abbaufreudigkeit für jede neu aufgeschlagene Grube 500 Zentner Erz oder Schlich fronfrei sein. Ein Zusatz besagt, daß die Zahl der Geschworenen 8 zu sein hat, davon 4 aus den Gewerken und 4 aus den Knappen zu wählen seien. Laufende Streitereien unter den Gewerken lähmten einen bergbaulichen Fortschritt. Gründe für Reibereien waren vor allem strittige Durchschläge sowie Wassereinbrüche.

Der kaiserliche Vicedom in Ortenburg forderte bei den Abgaben der Knappen gemeinen Pfennigen. Als er einige widerspenstige Bauern einsperren ließ, taten sich 40 Bauern unter der Führung von Peter Wunderlich zusammen. Schnell schwoll die Menge an, die im ganzen Drautal Zulauf bekam. Am Urbanitag (13. März) fand in Vassach ein Treffen statt, wo des „pundts rarlfuerer“ (Rädelsführer) gewählt wurden, darunter, wie könnte es anders sein, ein Bleiberger namens Hensel. Die Türkennot, bei der sie auch gegen die Türken kämpften, stoppte diesen Aufstand, und 1478 wurden die Aufrührer zu Ortenburg eingesperrt und an Leib und Gut bestraft.

Einmütigkeit zeigten „Gesellschafter und Bergknappen . . . ungefährlich 400 mit langen spießen, büchsen und anderen wehrn, nach ihrer bambergischen manier in weiß gekleidet, gen Villach in die burg“ zu ziehen, um ihren Herrn zu huldigen und zu bitten, sie in Bleiberg zu besuchen. Der Bischof ritt tatsächlich nach Bleiberg, wo man ihm Geschenke überreichte. Der Zug der Knappen nach Villach und das Auffahren der Geschütze gegen sie zeigte den Gegensatz zwischen den Knappen und der Stadt.

Einer der Gründe lag in dem Umstand, daß die Villacher von den Bleibergern die Abgabe von Zöllen und Mauten verlangten. Die Knappen hingegen behaupteten, daß sie davon befreit seien. Der Bischof entschied, daß die Gesellschafter und Knappen Korn und andere Küchenspeisen auf dem Wochenmarkt zu Villach für den Eigenbedarf kaufen, nicht aber diese für den Weiterverkauf verwendet werden dürfen.

Wie machtlos bereits die Bamberger waren, zeigt, daß die Gewerken von

„St. Wolfgang“ und „unserer lieben Frau im Grössach“ sich in Übergehung ihres Bergherrn im Streitfalle an den Landesfürsten wandten. Von nun an wird das Eingreifen der landesfürstlichen Bergbehörde immer häufiger. Der fortschreitende Ausbau der Gruben und die geänderten Verhältnisse führten 1523 zu einer Neubearbeitung der Bergordnung.

In diese Zeit fällt auch eine Feststellung des berühmten Arztes Theophrast Bombast von Hohenheim, Paracelsus genannt, in seiner „Chronica und Ursprung des Landts Kerndten“: „Auch sind mancherley bergwerk in diesem land / mer dann in anderen / zu Bleyberg ein wunderbarisch bleyertz / das nit allain Germaniam auch Panoniam / Turciam und Italiam mit bley verlegt . . .“



Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus

Die Wellen der großen Agrarrevolution von 1525 machten sich teilweise auch in Bleiberg bemerkbar. Wir erfahren, daß in Bleiberg „die Gesellschafter und Knappen selbständig Hauptleute, Fähnriche und Weibel aufgestellt hatten. Die Ernennung der Chargen im Aufgebot stand aber nur dem Vicedom zu, daher befahl er gegen „Polterer, Mutwiller, Aufrührer und Rottierer“ vorzugehen. Die Türkennot fand ihren Niederschlag auch in Bleiberg, da der Landesfürst eine Türkensteuer forderte und dadurch den Ertrag schmälerte. Absatzschwierigkeiten führten 1523 zum Versuch eines gemeinsamen Vorgehens beim Verkauf. Es sollte von den geldkräftigeren Gewerken eine Gesellschaft gebildet werden, welche den Verkauf durchführt und an die die kleineren Gewerken ihr Blei abgeben mußten. Der Versuch schlug fehl. Die Fugger lehnten auch ab.

1533 wurde die gemeinsame Not und gleiche Interessen Anlaß zu einem kollektiven Schritt an den Vicedom, um Beschwerden wegen Unzukömmlichkeiten vorzubringen und einen Waldmeister anzufordern.

Die Fugger haben inzwischen ihre führende Stellung wieder erlangt und den Handel nach Italien ausgebaut. Ausländische, preisdrückende Konkurrenz setzt ein. Der Kampf um das Bergregal geht weiter. 1535 erreichten zwar die Bamberger noch einmal die Bestätigung ihrer Besitzungen, mußten jedoch die österreichische Oberhoheit anerkennen.

Seit 1538 wurden Berggerichtsprotokolle von Bergrichter Georg Scheybmair verfaßt, aus denen man die jeweiligen Gewerken ersehen kann. Daraus geht hervor, daß ein ständiger Wechsel stattfindet. Es treten Villacher Bürger als Gewerken auf, ferner aber auch Augsburger und Wiener.

Nachdem der Bleihandel nach Ungarn verboten war, erweiterte sich dieser mehr nach Tirol. Aber da war das Anheben und Senken der Zölle und Abgaben ein Bremsklotz für eine wirtschaftlich positive Entwicklung. Daran änderten auch die zeitweiligen Sondergenehmigungen nichts. Der Kaiser bzw. die Hofkammern ordneten Sperren an, legten die Preise von Blei fest, wobei die Wirtschaftlichkeit der Tiroler Werke mehr Berücksichtigung fand als der schwerringende Bergbau in Bleiberg. Ein Grund dafür war auch der Versuch, dem Bistum Stück für Stück seine Rechte zu entreißen und das Blei auf Kosten Bambergs bzw. deren Gewerken und Knappen möglichst billig für das Ärar und das Münzamt in Hall zu erwerben.

1534 werden Klagen laut wegen Ersäufung vieler Gruben und Schächte, die 1538 zu den ersten Ansuchen um Erlassung oder Stundung eines Teiles der Fron führten. Als Begründung werden die höheren Erzeugungskosten bei schlechten Bleipreisen angegeben.

1549 wird eine umfangreiche Waldordnung vom Bistum Bamberg herausgegeben, nachdem es mangels an Holz zu laufenden Schwierigkeiten kam und auch für die Zukunft für die Erhaltung des Waldes etwas getan werden mußte.

Um den Bleiberger Gruben Erleichterung in ihrer wirtschaftlichen Lage zu verschaffen, verfaßte auf Bitten der Gewerken der Landeshauptmann Khevenhüller die Eingabe vom 28. April 1549 an König Ferdinand „... es wäre gewißlich und augenscheinlich zu ersehen, daß der Bleiberg in ganzen abfall gedeihen und folgens nit allein diesen sondern auch andern landen abbruch gebühren würde, welches aufs höchst zu verhüten wäre, denn bemelter Bleiberg ist eine schöne ansehnliche gottegab, darinnen sich viele arme leut ernehren und soll sich der aus ursach des großen Aufschlages zu abfall begeben, würde Eure königliche Majestät da in viel ringerung an iren gefallen empfinden, das billig zu verschonen und zu verhüten ist“. Die Eingabe hatte Erfolg, König Ferdinand setzte die Ausfuhrzuschläge von 3 fl 3 Kr auf 1 fl 3 Kreuzer je Zentner nach Ungarn und Italien, und für Salzburg und Tirol von 1 fl 3 Kr auf 1/2 fl und 3 Kr herab.

Der Bergrichter Ainichhofer verfaßte in mühevoller Kleinarbeit eine neue Bergordnung. Anläßlich der Übersendung dieser Arbeit durch den Vicedom an den Bischof wurde diesem vorgeschlagen, unter Anführung der großen Verdienste Ainichhofers um den Bergbau, „diesem Bergrichter ein genädiges Trinkgeld zu verordnen“. Dieses fiel beschämend mager aus, „ein oder zwei paar Gulden.“

Die dann 1550 durch Bischof Weigant von Bamberg erlassene Bergordnung für Bleiberg hielt sich in Bleiberg durch mehr als 200 Jahre.

Die wichtigsten Punkte dieser neuen Bergordnung sind die Abmessungen der Grubenmaße und die Arbeitszeit, alle anderen sind nur mit geringen Änderungen von der alten, aus 1497 stammenden und 1523 den gegebenen Verhältnissen angepaßten Bergordnung übernommen worden. Was die Arbeitszeit betrifft, so waren täglich 8 Stunden bei wöchentlich 6 1/2 Schichten, also 52 Stunden, auf den hohen Bergwerken, wo die Arbeiter die Woche über auswärts bleiben müssen und ihre Verköstigung mittragen sollen, 4 Schichten zu je 10 Stunden zu verfahren, also 40 Stunden in der Woche!

In die Zeit Ainichhofers fallen auch Bleilieferungen über den Korntauern nach Tirol. Der Fund eines Bleibarrons am Korntauern, übrigens der einzige den wir von Bleiberg kennen, versetzt uns in die Lage, Bescheid zu wissen über den

Transportweg, die Form des Barrens, das Gewicht in Pfund, welches durch Einschlagen in römischen Ziffern ersichtlich ist, und, um eine Hinzufügung zu verhindern, eine Absicherung durch beiderseits der Gewichtszahl eingeschlagene Punzen mit den Initialen des Bergrichters, im vorliegenden Falle G. A.: Georg Ainichhofer. Der Barren ist im Museum in Villach ausgestellt.



Bleibarren vom Korntauern

In der Fuggerau wurden 1530 die Messinghämmer stillgelegt, die Fugger verarbeiteten nur mehr Blei und auch vom Bischof gekaufte Fronblei. Es kommt zu einer Vermehrung der Fuggerschen Gruben.

Nachdem das Innsbrucker Zeughaus immer wieder Blei benötigt, kommt es zur Aufhebung der Zölle nach Tirol, jedoch nicht nach Salzburg. Um eine Überprüfung besser zu ermöglichen, werden Paßbriefe ausgestellt und von König Ferdinand genaue Kontrollanweisungen erlassen. Blei, welches nach Venedig über Toblach oder anderswo geführt wird, ist mit 2 fl je Zentner zu verzollen. In gleicher Höhe sollte auch das Blei nach Salzburg verzollt werden.

1549 kommt es zu einer neuerlichen Einführung von Aufschlägen nach Tirol, was den Absatz stocken ließ. Erzherzog Ferdinand, der Tiroler Landesfürst, bat 1566 um Aufhebung der Ausfuhrzölle, aber es werden nur kleine Mengen genehmigt. Auch der Bleihandel nach Venedig geht zurück. Der Verkauf der Fuggerau mit den Schmelzhütten an den Abt und Konvent des Klosters Arnoldstein 1570 wirkte sich auf den Export negativ aus. Trotzdem sind die Fugger an dem Bergbau 1577 noch maßgeblich beteiligt, ja sie und die Lentner scheinen 1580 als die größten Gewerken von Bleiberg auf. Der Handel mit Tirol blühte wieder. Die 1572 einsetzende Teuerung verschärft die Versorgungslage der Knappen mit den notwendigen Lebensmitteln. So schreibt der Bergrichter Stöger an den Vicedom, daß das Pfund Rindfleisch bereits 7 Pfennig stehe. Ferner mangle es an Unschlitt und „nachdem in Bleiberg meistens arme Gewerken und Kleinträger lebten, die nicht das Geld hätten um weiter auszureisen, bestehe große Not an Beleuchtungsmaterial.“

Der Erzabbau wird immer schwieriger, weil die Abbaue oft nur durch kostspielige Wasserwerke aufrecht erhalten werden können.

Eine Kommission untersucht die Mißstände in Bleiberg und kommt zu folgendem Ergebnis:

- 1) Nicht betriebene Gruben bleiben zu lange befristet.
- 2) Die Sommerschmelze ist zu kurz.
- 3) Die Lehensträger werden bei Erzteilung geschädigt.
- 4) Es wird mit ihnen nicht ordentlich abgerechnet.
- 5) Die Verweser drücken sie bei Belieferung mit Pfennwerten.
- 6) Die Fleischer geben zu wenig Gewicht.
- 7) Die Fuhrer verteuern alles.
- 8) Die Müller überwälzen die Maut auf die Konsumenten und die Villacher verweigern auf den Wochenmärkten nach altem Brauch zu verkaufen.

Der Bergrichter wird angewiesen gegen diese Mißstände Vorkehrungen zu treffen. Dazu muß erwähnt werden, daß entsprechend der Bambergischen Bergordnung von 1550 ausdrücklich verlangt wird, die Entlohnung in barem Geld und „nicht in Pfennwerten oder War“ abzustatten. Andererseits war es für den Kleingewerken oder Knappen schwierig, sich die nötigen Lebensmittel und sonstige Bedarfsgüter in Villach oder von noch weiter zu besorgen.

Um 1600 kam die bischöfliche Verwaltung zur Einsicht, daß dem Bergbau geholfen werden müsse. Es werden Erbstollen verliehen und für 3 Jahre Fronfreiheit versprochen.

1618 scheint zum ersten Male der Name eines der bedeutendsten späteren Gewerken, Leonhard Ramser, auf. Heute trägt noch eine Grube diesen Namen. Es ist auch bemerkenswert, daß in der Produktion Bleibergs das erste Mal 1620 auch 215 Zentner Galmei ausgewiesen werden.

Gegen Ende des 16. Jh. ging es aber mit dem Tiroler Bergbau rasch bergab, was sich wieder auf den Bleiberger Bergbau auswirkte. Nur die Fugger konnten sich noch halten. Ist der Bleipreis zu Anfang des 17. Jh. schlecht, so steigt er wegen der „Kriegsleuff“ 1622 im März auf 28 fl gemeines Geld, im Mai auf 35 fl und im Juni wollen die Fugger nur mehr um 50 fl verkaufen. Im Oktober kostet das Blei in Bleiberg 25 fl in Kastengstett 56 fl.

Tiroler Werke waren notgedrungen mit dem Bleiberger Bergbau in Kontakt. Um sich den für sie notwendigen Bleibedarf zu sichern, versuchte 1625 die Kammer von den Gewerken Rosenberg zu Rosenegg und Hanns Mayr, Grubenanteile zu erwerben. Den Angaben Rosenbergs nach schien der Kammer der Kauf vorteilhaft, bis eine von ihr angeordnete Überprüfung zeigte, daß das großzügige Angebot ein Verlustgeschäft war.

Die bergbauliche Unübersichtlichkeit sowie die Vielzahl der Gruben und Grubenanteile, aufgesplittet in eine Unmenge von Teilhabern, die eine sinnvolle auf die Zukunft abgestimmte, vorsorgliche Bewirtschaftung ausschloß, hat die Fugger bewogen, ihre Gruben und Grubenanteile 1665 an ihren ehemaligen Einfahrer (Bergwerksinspektor) Kilzer und an zwei Knappen zu verkaufen, um den geringen Preis von 3100 Gulden und 15 Silberkronen Leikauf. Diese Gewerkschaft hielt nur bis 1667, dann teilten sie sich. Heute noch heißt der nach Westen abfallende Teil der Villacher Alpe in Kreuth „Kilzerberg“, das ist jener Waldteil, den der finanziell stärkste dieses Dreigespannes bei der Teilung erhielt.

Neue Gewerken

Nach dem Ausscheiden der Fugger war auch der Handel mit Tirol ins Stocken geraten, so daß die Lieferungen für die Landesverteidigung und die Oberungarische Berg- und Hüttenindustrie nach wie vor für Bleiberg und seine Erzeugung ausschlaggebend war. Das Bleiberger Blei war wegen seiner Silberfreiheit für hüttentechnische Verwendung begehrt, wozu noch sein billiger Preis gegenüber dem polnischen Blei kam. Doch Bamberg konnte wegen seiner weltfremden und energielosen Führung seine Chance nicht nützen. Fremde Eindringlinge in das Bleigeschäft, skrupellose Händler, schöpften den Rahm ab. Einem von ihnen, Ludwig Mittermeyer, gelang es 1675 mit anderen im Bergwesen einflußreichen Leuten, den Villacher Bleihandel in seine Hände zu bekommen und von Kaiser Leopold I auf Kosten Bambergs ein Bleimonopol zu erreichen, entgegen der Warnung der Hofkammer. Einer der unerschrockensten Gegner Mittermeyers war Graf Montecuculi, der ein Vertreter des freien Bleihandels war.

Die Niederöstr. Hofkammer blieb zähe, durchkreuzte oftmals die Pläne Mittermeyers, aber auch dieser ließ nicht locker und erreichte durch seine mit Köder versehenen Vorschläge das Vertrauen des Kaisers, wodurch er immer mehr Einfluß und finanziellen Gewinn erreichte, und zwar nicht nur auf Kosten von Bamberg mit seinen Gewerken und Knappen, sondern auch auf Kosten des Staates. Es treten nunmehr auch andere Bleihändler auf. Kleinverkäufe von Blei finden in Villach durch Kleingewerken und Knappen statt. Wieder gibt es 1680 Schwierigkeiten mit Mittermeyer. Die Ausfuhr stockt, Zahlungen bleiben aus. Auch andere Händler scheinen in Schwierigkeiten gekommen zu sein. Die ehemalige Begünstigung der Knappen beim Einkauf in Villach ist verlorengegangen und nun übernahmen die Bamberger die Versorgung der Gewerken und Knappen in Form eines Verlages. Da sowohl Kleingewerken und Knappen Schulden machten, das Geld aber nicht, oder nur schwer einbringbar war, gab das Stift den Verlag schon 1681 bis auf die Getreidelieferungen wieder auf. Ludwig Mittermeyer begann sich nun, um 1686, vom Bleigeschäft zurückzuziehen und an seine Stelle trat sein Bruder, Matthias Mittermeyer. Der Villacher Amtmann berichtet von der Verarmung der Bevölkerung von Bleiberg. Er habe versucht, gegen Schuldner vorzugehen, aber man wolle bei der allgemeinen Verarmung nicht weiter einschreiten.

1687 schildert Bergrichter Knöring die katastrophale Lage der Bleiberger Bergbaue, die hohe Verschuldung und den drohenden Ruin. Er schreibt: „das Werk stehe unmittelbar vor dem Ruin, es seien nur mehr wenige Knappen da, weil kein Verdienst und die hohen Schulden an das Stift und andere Gläubiger nicht bezahlt werden könnten, wobei die Erben des verstorbenen Verwesers Süssmann die Hauptschuld an dem Ruin der Knappen tragen würden. Wollte man aber rücksichtslos vorgehen, so würde alles „in malore“ gehen, außerdem wäre ein solches Vorgehen auch gegen sein Gewissen. Er schlage daher vor, bessere Löhne zu bezahlen, weil sich sonst alle Knappen verlaufen würden, was ohnehin vor der Tür stehe. Auch die Gewerken können der Schwäche des Preises wegen die Knappen nicht mehr verlegen (Vorschüsse geben und Lebensmittel kaufen) und drängten besonders vier neue Gewerken endlich auf Abrechnung der Lieferungen“. Der dramatische Bericht des Bergrichters hatte beim Bischof Erfolg. 1689 teilt er dem Vicedom mit, daß das Bistum wieder den vollen Verlag der Gewerke übernehme und nach seinem Vorschlag den Gewerken Hilfe gebracht werden soll, die dann den Knappen das Ihrige zukommen lassen sollen, damit sie nicht abwandern. Das Blei ist aber zuerst dem Bistum anzubieten, das 5 fl auf Gegenrechnung mit dem Verlag dafür geben will, zumal der ganze Bleihandel wieder an das Bistum zu ziehen ist und kein Untertan mit Blei mehr handeln dürfe.

In Wien vertrat Bamberg der Bleiagent Dietrich, welcher durch Verhandlungen

und Schmiergelder versuchte, Freipässe für die Bleiausfuhr zu erlangen. 1690 wird an Stelle des unfähigen bambergischen Waldmeisters ein neuer ernannt, Christoph Ebner. Er ist bei den Gewerken nicht beliebt, weil er die vom Vorgänger geduldeten Unzulänglichkeiten abstellen will. Trotzdem blieb es bei den alten Holzbezugsschwierigkeiten.

Am 4. Dezember 1690 war ein Erdbeben, wodurch besonders Villach litt und dabei auch natürlich Bleiberg.

1691 mußte sich Mittermeyer wieder um Blei bemühen, scheint aber dabei nicht mehr so einflußreich gewesen zu sein, wie sein Bruder ehemals. Er reiste über den Antrag der Hofkammer zum Vicedom nach Wolfsberg, um zu verhandeln bezüglich Lieferung von 10.000 Zentner Blei. Bamberg begründete seine Preisforderung u. a. mit den Kosten wegen der Teuerung und der hohen Wasserhebungsspesen. Überdies könne man Blei nach Italien jetzt mit 7 fl verkaufen, entgegen dem in Villach geltenden Preis von 5 fl 34 Kr. Mittermeyer vertrat die Ansicht, daß sich Majestät nicht von Bamberg den Preis diktieren lassen würde und einfach die Ausfuhr verbieten könne. Das Stift habe dafür zu sorgen, daß die Werke leistungsfähig bleiben. Es kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß das Werk schlecht administriert und daher nicht nur der niedere Bleipreis und die hohen Kosten am Niedergang schuld seien. Die Knappen litten so große Not, daß ihnen nichts übrig blieb, als selbst für sich abzubauen und zu verkaufen, wenn sie nicht abwandern wollen. Es sei zu wundern, daß auf ein so wichtiges Regal so wenig Obacht gegeben werde. Er wisse natürlich nicht, wer daran die Schuld träge. Unter anderem empfiehlt er die Ersetzung der bambergischen durch die Innerösterreichische Bergordnung. Daraus ist ersichtlich, daß Mittermeyer die schon veraltete Bambergische Bergordnung als wesentlich mitschuld an den unhaltbaren Verhältnissen in Bleiberg hielt. Es ist dies das erste Mal, daß eine derart treffende Kritik an der Bamberger Wirtschaft geübt wird. Tatsächlich wurde 1691 wieder eine Bleisperre verfügt und die 10.000 Zentner Blei mußten zum Preis von 4 fl 45 Kr nach dem Vertrag von 1689 geliefert werden.

Wegen des Ausfuhrverbotes setzten wieder Klagen ein. Sebastian Marquart sandte eine Bittschrift an den Kardinal Kollonitsch, damit er für die notleidenden Gewerken interveniere. Hunderte arme Leute würden zugrunde gerichtet, aber auch das Stift und der Landesfürst erlitten dadurch schweren Schaden. Sie, die Bleiberger Gewerken, könnten ihre Gruben wegen der Abwanderung der Knappen nicht mehr betreiben.

Anläßlich einer Beratung der Bambergischen Bergbeamten 1693, betreffend des Verlanges, bei dem dieser eingestellt wurde, schlug Amtmann Körber u. a. vor, daß die ewigen, langen Prozesse, Tagungen und Appellationen, wodurch viel Zeit verloren gehe, verkürzt werden müßten, ferner seien die Taxen bei Schätzungen und Inventuren zu hoch. Eigenartig mutet bei all den wirtschaftlich schlechten Verhältnissen die Forderung, daß den Knappen in Villach einzustellen sei, oft 3 bis 4 Tage „bei einer Kandel Wein“ zu verbleiben. Der Amtmann begründete seine Vorschläge zu dem Zweck „das ganz zugrunde und in malore gegangene Werk wieder aufzurichten.“

Trotz allem geht die Verschuldung der Bleiberger weiter. Neuerliche Ausfuhrverbote 1703 helfen keineswegs dem Bergbau und 1720 erreichte dieser einen Tiefstand in der Bleiproduktion.

Ab ungefähr 1710 fand das Schießpulver Verwendung im Bergbau, bis dahin wurde aber, wie bereits erwähnt, mit Schlägel und Eisen gearbeitet.

Auch an den Türkenkriegen nahmen Bleiberger Knappen teil. 1717 bei der Eroberung von Belgrad taten sie sich als Mineure hervor und erhielten von Prinz Eugen eine erbeutete türkische Fahne, die heute noch als älteste Knappenfahne der Welt gilt.

2 andere Knappen ebenfalls mit ihr verkehrt hätten. Der Richter verurteilt ihn wegen seiner „allzugroßen nächtlichen Schlenderei“ zu 3 fl Strafe und Verweisung aus dem Tal für ein viertel Jahr. Seinem Gewerken Ebner wird verboten, ihn zu behalten. Wegen der vermeintlichen Schwangerschaft ist die Niederkunft der Frauenperson abzuwarten.

1729 taucht zum ersten Male die Bezeichnung Hauptgewerke auf, und zwar führte sie als erster Christoph Ebner.

Große Aufregung gab es unter den Knappen wegen der neu eingeführten Zapfentatz, eine Weinsteuer, welche die Weinpreise erhöhte. Die Gewerken glichen sich mit dem Fiskus aus mit einer jährlichen Zahlung von 500 fl. Not macht erfinderisch.

Den Gewerken Tanzer gelang es, durch Verbesserung des Schmelzofens die Verhüttung zu vervollkommen. Der neue Ofen wurde nach ihm Tanzerofen genannt und stand im Leiniger, schräg gegenüber der heutigen Hauptschule.

1747 besuchte der neue Bischof, Freiherr zu Frankenstein, mit seinem Vicedom Freiherrn zu Weinheim die Kärntner Besitzungen des Stiftes Bamberg und dabei auch Bleiberg. Er wurde festlich empfangen und war Gast beim Gewerken Ebner. Nach der Grubenfahrt wurden ihm Beschwerden der Knappen vorgebracht, u. a., daß der ihnen bei der Eroberung von Belgrad von Prinz Eugen verliehenen erbeuteten türkischen Fahne bei der Fronleichnamsprozession nicht gleiche Ehre zuerkannt würde, wie den anderen, sondern „schmachtet“ werde. Sie erhielten vom Bischof das Privileg der Gleichberechtigung.

Nach der Beendigung der Türkenkriege blühten die oberungarischen Bergbaue wieder auf und benötigten dringend Blei, doch Bleiberg war nicht im Stande, die hohen Anforderungen zu erfüllen. Unter den Bleiberger Gewerken werden Kilzer und Ebner immer mehr tonangebend.

Neue Auflagen auf Bier, Fleisch, Branntwein führten zu heftigem Streit zwischen Hofkammer und Bamberg. Bamberg führte an, daß durch die Lebensmittelsteigerungen sich auch Lohnerhöhungen ergeben und dies für die Gewerken verderblich wäre. Die Erhöhung der vorgenannten Pfennnwerte machte sich besonders dort bemerkbar, wo keine Bargeldzahlung erfolgte, sondern die Knappen in Lebensmitteln entlohnt wurden. Ab 1751 entlohnte man deshalb wieder nur in Barzahlung.

Die soziale Lage war erschütternd. Es gab damals in Bleiberg weder ein Spital noch ein Armenhaus, oder Waisenhaus. Die „arm Leut Kameradschaft“ versuchte zu lindern, indem sie arbeitsunfähigen Knappen jährlich ein Paar Schuhe gab, wenn sie darum baten und bezahlte das Begräbnis im Todesfall. Maria Theresia begann eine Zentralverwaltung aufzubauen und ordnete statistische Erhebungen an. Der Konskriptionstabelle von 1757 entnehmen wir, daß damals die Bevölkerung aus 604 Männern, 577 Frauen und 379 Kindern, wovon 203 Mädchen und 176 Knaben waren, bestand. Da aber auch Bettler anzuführen waren, wissen wir, daß es in Bleiberg 10 bettelnde Männer, 16 Frauen und 7 Bettelkinder gab.

Der Österreichische Staat als Lehensherr und Gewerke

Eine neue Zeit

Am 17. Juni 1759 gingen die Bambergischen Besitzungen in Kärnten um einen Kaufpreis von 1.000.000 fl an den österreichischen Staat über. Für den Bleiburger Bergbau war dies ein entscheidender Wendepunkt. Der Verkauf änderte aber vorläufig nichts an den gegebenen Verhältnissen. Die bambergischen Beamten blieben weiter im Amt, das Ausfuhrverbot blieb weiterhin, sodaß sich die unverkauften Vorräte häuften. Eine 1762 neu ins Leben gerufene Bergwerksproduktion - Verschleißdirektion setzte nach altem Vorbild den Bleipreis mit 7 fl 20 — 30 Kr. fest, was bei dem stets sinkenden Geldwert für die Gewerke schleichende Verluste bedeutet. 1763 erwarb Perscha einen Grubenkomplex, der den alten Namen „Friedrich“ erhielt und zum wichtigsten und ertragreichsten Grubenrevier in Bleiberg wurde.

Wie bei den Reformen in der öffentlichen Verwaltung, so hat Maria Theresia auf dem Gebiet des Schulwesens durch ihre Maßnahmen den Weg freigemacht für eine künftige Entwicklung.

1764 gab es in Bleiberg noch keinen Schullehrer, nur ein Mesner und ein Bader gaben abwechselnd Unterricht den Kindern.

Nach Durchführung einer kommissionellen Untersuchung erstattet Graf Stampfer 1764 einen Bericht über die Bleiburger Verhältnisse. Daraus geht hervor, daß die Wasserhaltungsfrage in den Gruben langsam eine Überlebensfrage wird. Er schlägt vor, den von den Fuggern angelegten und ersoffenen Erbstollen durch einen tieferen Erbstollen zu unterfahren. Es sei erwähnt, daß ein Erbstollen in erster Linie der Wasserableitung dient. Dieser Stollen müßte eine Länge von 1500 Klafter haben und 30 Klafter tiefer sein. Die Kosten würden sich auf 30.000 — 40.000 fl stellen und er würde eine Bauzeit von 20 Jahren benötigen. Dies aber entspricht dem später gebauten Kaiser-Leopold-Erbstollen, der eine Länge von 7645 Meter hat und nach einer Bauzeit von 100 Jahren vollendet wurde. Er empfahl ferner zur vorläufigen Abhilfe den Bau von Wasserhebemaschinen, die durch die Auswertung des Nötschbaches betrieben werden sollten. Ferner wird beanstandet, daß es keine Grubenkarten gäbe.

In der Folge wird auch die Verhüttung kritisiert und die Vielzahl der Gewerke. 1768 übt ein anderer Sachverständiger, Kammergraf aus Schemnitz, Bathlmä Hohengarten, Kritik an der wirtschaftlichen Lage in Bleiberg. Die Zersplitterung in die vielen Kleingewerke sei unökonomisch und man müsse an die Gewerke herantreten, ihre Gruben zu verkaufen. Die Beamten wären unzuverlässig und es fehle an einem tüchtigen Markscheider. Er schlug dafür Franz Anton Holenia aus Schemnitz vor; für die Stelle als Bergrichter käme Karl Ployer in Betracht. Derzeit werden 60 Mann zum Wasserpumpen beschäftigt, ohne dem Wasser Herr zu werden, man müsse an ihrer Stelle Wasserräder aufstellen. Die Holzversorgung sei schlecht, überhaupt seit Wasserleoburg Schwierigkeiten mache. Unzulänglich seien auch die Methoden der Knappenverpflegung. Bleiberg wäre bisher nur als Geldquelle betrachtet worden, wobei man die Entwicklung und die Verwaltung vernachlässigt hätte und doch sei Bleiberg von Gott gesegnet wie kein zweiter Ort.

Der Bericht wurde der Kaiserin unterbreitet und von ihr grundsätzlich gutgeheißen. Als erste Maßnahme wurde die Berggerichtsbarkeit aus der Kameralverwaltung gelöst und dem Oberstbergmeisteramt unterstellt.

Desgleichen wurden die Dispositionen über die Bancal-Waldungen (später Montanwald) ebenfalls vom Oberstbergmeisteramt übernommen. Weitere

Gruben und Anlagen wurden vom Ärar angekauft. Zum Direktor der k.k. Werke, später k.k. Bleihandel bezeichnet, wird Franz Anton Holenia berufen.

1769 wurden die ehemals Ebnerschen Gruben übernommen. Assessor Marcher vom Oberstbergmeisteramt schlug vor, vor allem die Mappen in Ordnung zu bringen, ein neues Berglehensbuch anzulegen, monatlich Beratungen mit den Gewerken zu pflegen und darüber ein Protokoll zu führen, welches vorzulegen ist, einen Pulverturm zu errichten, die Materialverwaltung in Ordnung zu bringen, Holz- und Kohlenbewirtschaftung zu vereinheitlichen und statt der jetzigen 33-stündigen Arbeitszeit eine 44-stündige, wobei anstatt 5 fl Lohn, 6 fl im Monat zu zahlen wäre. Statt der Stichofen seien Flammenöfen zu empfehlen und die Fahrwege für den Holztransport so rasch wie möglich herzustellen. Mehr Hutleute sollten angestellt werden und die Fronwaage so wie Bleieinlösestelle nach Bleiberg verlegt werden.

1770 war in Villach eine Filialstelle eingerichtet worden und ein Bleipreis von 9 fl je Zentner festgesetzt. Die kleinen Gewerken begrüßten den geregelten Absatz und die pünktliche Bezahlung der Knappen. Auch sollten Lebensmittel sowie Tabak verbilligt abgegeben werden. Nicht bei allen Gewerken fand dies Zustimmung, so zum Beispiel Perscha, der bisher beim Pulververschleiß, den er früher innehatte, gut verdiente. Aus diesen Aktivitäten ist zu ersehen, daß man nach Übernahme einiger Gruben durch den Staat Maßnahmen gesetzt hat, die vor allem für kleinere Gewerken als auch für die Knappen Erleichterung bringen sollten.

1769 beginnen die regelmäßigen Sitzungsprotokolle, die später „Berg. Konsultationsprotokolle“ genannt werden und die monatlichen Aufzeichnungen über die Grubenbefahrungen, die gemachten Beobachtungen und Erfahrungen sowie die eventuell notwendigen Maßnahmen. Obwohl dies nur einer Fortführung der alten Grubenbegehungen der Gewerken entsprach, so waren diese Befahrungen von fachmännischen Beamten geführt und nur nach sachlichen Gesichtspunkten beurteilt.

Der vorher erwähnte Vorteil der Bleiabläse erhält schon 1770 einen Rückschlag, da der Bergrichter Ployer über Anordnung der Hofkammer ein „Respiro“ (Zahlungsfrist) von 2 Monaten einführen will. Die Gewerken wenden sich energisch dagegen und begründen ihren Standpunkt. Die Hofkammer zeigt Einsicht und verkürzt die Zahlungsfrist auf 1 Monat, allerdings sollen keine Vorschüsse gegeben werden.

Es gibt wieder Beschwerden wegen des Pulverpreises, der ärarische Turm in Villach mache beträchtlichen Gewinn. In St. Veit bekäme man das Pulver billiger. Hinter dieser Beschwerde scheint Perscha zu stecken, weil dieser früher selber das Pulver mit Gewinn geliefert hatte.

Obwohl die Gewerken jammerten, scheint das Geschäft nicht schlecht gewesen zu sein, weil das Ärar, also die in Aufbau befindlichen Werke, positiv abschloß. 6833 fl sind getilgt und ein Überschuß von 8364 fl erreicht, womit auch die Schuld an die Hauptadministration in Wien gedeckt werden kann. 1772 bat Holenia krankheitshalber um seine Entlassung, wobei aber mehr der Umstand, daß er Anna Kilzer heiratete, sicherlich der wirkliche Anlaß seines Ansuchens war, da er nunmehr selbständiger Gewerke geworden war. Sein Nachfolger im Amt wurde Ignaz Marx. Gleichzeitig wird dem Berggerichtsschreiber der Gehalt, der seit 100 Jahren nicht geändert worden war, auf 545 fl erhöht. Natürlich gab es immer wieder Differenzen zwischen privatem und ärarischem Betrieb. So hatten die ärarischen Gruben die 8-Stunden-Schicht eingeführt, während die privaten noch die 6-stündige Schicht beibehielten, vor allem Perscha. Es wurde daher die 8-Stunden-Schicht allgemein befohlen und bei Entgegenhandeln mit Strafe gedroht. Nur einzelnen Gewerken wird mit Rücksicht auf die Wasserverhältnisse eine 6-stündige Schicht bewilligt.

Das Ärar war bestrebt, auch die Waldwirtschaft in Ordnung zu bringen. 1771 wird eine umfangreiche Waldordnung erlassen, die eigentlich eine Dienstanweisung für den Waldförster darstellt. Der Inhalt gibt den Umfang des zu betreuenden Gebietes an, auferlegt dem Beamten die Pflicht, über dieses zu wachen und legt ihm vor allem die Jungkultur ans Herz, ebenso wird angegeben, daß junge Stämme nicht geschlägert werden dürfen, vor allem aber liegendes Holz Verwendung finden soll. Es darf nur Gewerken Holz ausgezeigt werden, welche beim Ärar keine Schulden haben. Auffallend ist das Verbot, in Gebieten zu schlagen wo „die Schneelähnen zu befürchten sind.“

Die Gesamtbelegschaft im Bergbau betrug 1771 1076 Personen. 1773 verringerte sich die Anzahl der Beschäftigten auf 779 und 1775 auf 477 Arbeiter, was auf einen Rückschlag im Betrieb schließen läßt. 1779 arbeiten schon wieder 533 Mann.

1778 konnte das Ärar eine wertvolle Neuerwerbung tätigen, durch den Kauf einer der ergiebigsten Gruben Bleibergs aus Besitz von Perscha um den abnorm niedrigen Preis von 2500 fl. Das eigentliche Entgelt für die Grube war die Verleihung des Adelsprädikates „von Antonienberg“. Das Ärar wurde durch diese Erwerbung der größte Gewerke von Bleiberg.

1781 berichtete Hofrat Freiherr von Born Kaiser Josef II von Muschelkalkvorkommen in Bleiberg, der einzigartig in der ganzen Welt sei. Es erfolgte sogar ein kostspieliger Abbau und Versendung nach Wien. Bald jedoch wird die Einstellung befohlen.

Die Versorgung der Flammöfen mit Holz bereitete immer wieder große Sorgen. Marcher wollte eine Beheizung mit Kohle, Bergrichter Ployer und Verwalter Marx glaubten, durch eine Verlagerung des Hüttenbetriebes ins Gailtal die Holzversorgung dieses Betriebes zu meistern. Die Herrschaft Wasserleonburg legte Protest ein, weil Mensch und Vieh durch die giftigen Schwaden leiden würden und die Landschaft verödet werde. Dem Protest wurde stattgegeben. Der Markscheider Drumer aus Schemnitz verfaßte die erste genaue Grubenaufnahme in Bleiberg, und 1782 waren die Arbeiten als abgeschlossen zu bezeichnen. Ein Scheidhammer wurde bei St. Anton errichtet und Siebsetzmaschinen, wie diese in Raibl mit Erfolg verwendet wurden, eingeführt.

Die Wasserhebemaschinen konnten dem Ersaufen von Gruben nicht mehr Einhalt tun. Erzlager mußten wegen des Wassers verlassen werden. Anlässlich einer Befahrung von Bergassessor Marcher standen Kunstschächte oder Erbstollen zur Debatte. Bergverwalter Marx und Pobeheim drängten auf einen Erbstollen, der möglichst tief im Nötschgraben angeschlagen werden sollte. Dieser weitschauende Plan war in der Tat die Rettung der ganzen Tiefbaue in Bleiberg.

Eine großartige Tat der Kaiserin Maria Theresia war 1773 die Herausgabe einer allgemeinen Bruderladenordnung als Rahmenordnung. Ihr Ziel war das Abstellen des Bettelns und die würdige Versorgung der Armen. Es sollten Arbeiter und Gewerken einen unmerklichen Beitrag dazu leisten. Im Falle der Arbeitsuntauglichkeit habe der Arbeiter Anspruch auf die Hälfte seines früheren Lohnes. Witwen, wenn sie sich nicht selber erhalten können, stehen täglich 5 Kreuzer zu. Für Kinder, Mädchen unter 8 Jahren, Knaben unter 10, erhielt die Witwe jährlich 8 fl als Erziehungsbeitrag. Ab diesem Alter ist der Betrag aus der Bruderlade nicht mehr zu zahlen, sondern haben derlei „erwachsene“ Kinder zu leichter Arbeit herangezogen zu werden.

Aus diesem Dokument geht der Tiefstand sozialen Denkens dieser Zeit hervor, aber auch, daß Maria Theresia den Anfang zu einem Umdenken setzte, was dem Wesen dieser großen Herrscherin entspricht.

Am 15. Juni 1788 unter Vorsitz des nunmehrigen Gubernialrates von Marcher unter Beiziehung des Pfarrherrn Martin Reichmann, des Berggerichtssubstituten Blasius Rainer von Lindenbühel, des Bergverwalters Ignaz Marx und 7

Gewerken wurde eine Ordnung bezüglich der eingehenden „Bruder-Priester- und Bleiaufschlagelder“ zur „wahren Hilfe“ der beschädigten und kranken Bergleute, ihrer Witwen und Kinder und auch zur Errichtung einer Trivial- und Industrialschule aufgestellt.

Diese Bruderladenordnung ist schon wesentlich besser, als die Rahmenordnung Maria Theresias, und es war vielleicht von Vorteil, daß man nicht sofort nach der Herausgabe 1773 die örtliche Ordnung beraten und beschloss, sondern erst 1788, wo man sich doch schon mit dem neuen Trend abgefunden hatte.

In dieser Bruderladenordnung wird angeordnet, daß aus Altersgründen Arbeitsunfähige oder deren Witwen 8 Kreuzer zu bekommen haben und vaterlose Kinder bis 10 Jahre 10 Kreuzer täglich, schwache Kinder aber auch länger.

Bei zeitweiliger Arbeitsunfähigkeit wird eine Provision zugesichert. Kranke Arbeiter erhalten täglich 12 Kreuzer. Der Chirurgus, der auch innere Krankheiten zu behandeln hat, erhält 200 Gulden im Jahr und muß den Arbeiter umsonst behandeln. Der Arzt hat auch eine Apotheke zu halten, wobei der Arbeiter für die notwendigen Medikamente nichts zu entrichten hat. Vorbeugungsmittel sind vom Bezieher voll zu bezahlen. Dem Arzt wird zugestanden, die Arzneien nach Tax zu verrechnen, muß aber darüber ein Konto führen. In Bleiberg und Kreuth ist je 1 Schullehrer anzustellen mit je 150 Gulden jährlichem Gehalt, dazu Holz, Licht und Quartier sowie die Schulrequisiten frei. Für die Industrialschule sind 2 kundige Frauen zu bestimmen, sie bekommen 1 Gulden, 40 Kreuzer. Der Pfarrer erhält aus der Bruderlade 100 Gulden, der Benefiziant 150 Gulden. Man wünscht sogar, den Armen des Handwerkerstandes zu helfen, weil sie dem Bergwerk dienen, jedoch reichen die Mittel nicht aus. Ferner muß monatlich eine Sitzung abgehalten werden, bei der die Gewerke und ihre gewählten Deputierten und Bruderladenkämmerer zu erscheinen haben. Die Anwesenden sind namentlich anzuführen und sie haben dabei für die Einzahlung der Beiträge zu sorgen. Es wird bei dieser 1. Sitzung betont, daß alle Ansuchen mit Nächstenliebe und Unparteilichkeit zu behandeln sind.

Am 4. August 1789 wurde nach langen Verhandlungen der Erbstollenvertrag vom k.k. Berghandel und den beiden Hauptgewerken Johann Sebastian Pobeheim und Franz Anton Holenia unterzeichnet. Dieser Vertrag wurde von der Hofkammer für Münz- und Bergwesen am 19. Feber 1790 genehmigt. In dem Vertrag wird die erforderliche Arbeit festgelegt, die Höhe der Anteile - Ärar 9, Gewerke Pobeheim 8 und Gewerke Holenia 7 - die Leitung verbleibt dem k.k. Berghandel, wobei im Falle von Eigentumsänderungen die Nachfolge jedes der gegenwärtigen 3 vergewerkschaftlichten Teile, auch wenn sie aus mehreren Interessenten zusammengesetzt sein sollten, jeweils nur einen aus ihrer Mitte gewählten, bevollmächtigten Vertreter zu den jeweiligen Verhandlungen entsenden dürfen.

Trotz der an sich klaren Fassung, gab es laufend Schwierigkeiten, einerseits wegen der ausbleibenden Zahlungen, andererseits wegen erwünschter zusätzlicher Grubenmaße. So verlangen die Hauptgewerken Pobeheim und Holenia, daß für die Erbstollen 10 Grubenmaße zu bewilligen seien. 2. daß sich der Erbstollen auch auf Gruben den 7. Kübel Schüttung bekommt und 4. daß für immer als Bedingung gestellt wird, daß auf einer mit Marksteinen bezeichneten Linie vom Mundzimmer bis zum Kolmbauer nur von den drei Teilhabern gemeinsam ein Schacht abgeteuft werden und kein Schacht einem einzelnen belehnt werden darf. Punkt 3 wird von der Hofkammer insoferne eingeschränkt, als nur von jenen Gruben der 7. Kübel verlangt werden kann, wo wirklich Wasser gefällt wird. Die Gewerke können auch selbst Stollen zum Erbstollen führen und sich mit der Erbstollengewerkschaft vereinbaren. Punkt 4, die Demarkationslinie zum Kolmbauer wird abgewiesen.

Unerhört rückständig und schlecht sind auch die Verkehrsverhältnisse auf dem

für Bleiberg so wichtigen Fahrwege nach Villach bzw. nach Nötsch. Der Transport gestaltet sich mit ungewöhnlich starker Abnutzung der Transportmittel und in der Anstrengung der Zugtiere sehr teuer. Aber auch hier hat die Bambergische Verwaltung vollständig versagt und nichts investiert. Nach der Übernahme der Bambergischen Güter sah sich die österreichische Verwaltung plötzlich vor eine Reihe von Problemen gestellt, deren Bewältigung auf einmal unmöglich war, man aber trotzdem die Wichtigkeit der notwendigen Verbesserungen der Verbindung Bleiberg — Villach und Bleiberg — Nötsch erkannte. Schon 1770 wurde ein Straßenbaufonds gegründet, der durch die Buchhalterei beim Oberbergmeisteramt verwaltet wurde. Ferner bestand auch noch ein Gewerkenfonds, der gemeinsamen Bedürfnissen der Gewerke gewidmet war und auch teilweise zum Straßenbau herangezogen werden konnte. Auch das Burgamt Villach war zu einer Beitragsleistung verpflichtet, da ja die Straßen allen Talbewohnern dienten und nicht nur dem Bergwerk. Praktisch geschah aber nichts. Es werden daher Anstrengungen 1791 wieder aufgenommen und der Kaiser um den Bau einer neuen Straße von Villach über Bleiberg nach Nötsch gebeten. Man führte an, daß im Tal 3000 Menschen der Unterhalt zu besorgen sei und 27.000 Zentner Blei jährlich erzeugt und verfrachtet werden müssen. Es gingen ferner 2000 Gulden an Frongeldern für den Staat ein und um 300.000 Gulden für Bleitransporte kämen dem Inland zugute. Der Bau käme nach Ermittlung des Straßeninspektors auf 18.846 Gulden. Es wird gebeten, eine staatliche Unterstützung von 16.000 Gulden zu gewähren. Dieses Ansuchen wird noch durch eine detaillierte Begründung gestützt.

Schon im Jänner 1792, also verhältnismäßig schnell, wird der Bezirkshauptmann angewiesen, wegen der Höhe der Beiträge der Gewerken mit diesen Verbindung aufzunehmen. Voranschläge lägen bereits von einem italienischen Unternehmen aus Pontafel vor. Nun versuchten wieder die staatlichen Verwaltungsstellen, die Kosten auf die privaten Unternehmer zu überwälzen. Noch im gleichen Jahr, also 1792, findet eine Session beim Oberbergmeisteramt statt, bei der alle Beteiligten, Ärar, Burgamt Villach, Bancalamt und die Gewerken wetteiferten, möglichst wenig an Beiträgen leisten zu müssen. Es wird von den Gewerken darauf verwiesen, daß im Laufe mehrerer Jahre an Mauten 100.000 Gulden eingegangen seien und man wenigstens einen Teil für die Straßenerhaltung hätte verwenden sollen. Bei all diesen Versuchen, schlauer wie die anderen Verhandlungspartner zu sein, kam nichts heraus, als die Bitte an den Landeshauptmann, das Vorhaben zu fördern.

1793 genehmigte die Hofkammer den Gewerken eine Bleiabgabe von 12 Kreuzer je Zentner und daß die laufenden Kosten aus der Werkskasse für den Straßenbau bezahlt werden sollten. Wegen der größeren Wichtigkeit sollte erst die Straße nach Nötsch begonnen werden. 1794 hatte die Straße 23.861 Gulden gekostet und ging langsam ihrer Vollendung entgegen. Durch Kriegswirren wurde allerdings die ganze Aktion unterbrochen.

Wie wir gehört haben, hat 1769 das Oberbergmeisteramt die Dispositionen über die Bancal-Waldungen in einem Ausmaß von 5.880 Joch übernommen. Diese Waldungen haben sich durch die übermäßige Entnahme von Holz in einem sehr schlechten Zustand befunden. Schon in bambergischer Zeit wurden von den Bischöfen, Bergrichtern und Waldmeistern immer wieder Waldordnungen erlassen, die aber nie eingehalten wurden, weil die Gewerken wirtschaftlich nie durchstanden und mit ihnen auch nicht Bamberg, das Bleiberg in erster Linie als Einnahmequelle betrachtete und bei seiner schlechten Verwaltung und chronischem Geldbedarf kaum auf Folgen für die Zukunft achtete. Die Lage der Holzversorgung verschlechterte sich zusehends. Es wurden immer wieder der Bedarf und dessen Deckung in den verschiedensten Formen durchbesprochen. Es wird darauf hingewiesen, daß wenn die Bancal-Waldungen den Gewerken zur freien Nutzung übergeben würden, das Holz nur mehr 4 bis 5 Jahre reichen würde. Die Gewerken schlugen sogar vor, für die Waldungen einen billigen Zins

zu zahlen, die Kontrakte und Grundstücke zu übernehmen und 5.000 Klafter dem Verfaulen ausgesetztes Holz zu kaufen. Später wollten sie sogar die Herstellung des alten Zustandes. Sie wollten nicht einsehen, welche üble Folgen für die ganze Holzwirtschaft und dadurch auch für den Bergbau im Tale diese Vorgangsweise haben mußte. Für den weiteren Holzbezug war es sehr unangenehm, daß nach dem Tode der Herren Fürst Porcia und Freiherr von Sembler die Nachfolger die Holzlieferungsverträge kündigten. Nach Verhandlungen gelingt es wieder, Holz von diesen Herrschaften zu bekommen, jedoch zu einem höheren Preis.

Die Bancalwälder und Wasserleonburg zusammen reichen für die Holzversorgung nicht aus. Trotz der Holznot genehmigt vorerst die Hofkammer die Kaufverträge nicht.

Der Bergverwalter Marx berichtet 1789 über die Holzdeckung folgendes:

Bleiberg benötigt jährlich:

2.250 Klafter Flammholz
1.200 Grippen Holzkohle
120 Klafter Brennholz
100.000 Schindeln (= 33 Klafter)
250 Sagstöcke (= 8 Kubikklafter)

Davon müssen nach Schätzung des Paternioner Holzmeisters Gaggl aufgebracht werden:

aus Bleiberg	842 Klafter jährlich	
aus Kreuth	289 Klafter jährlich	600 Grippen Kohle
Zusammen	1.131 Klafter jährlich	600 Grippen Kohle
Bezug von auswärts	1.490 Klafter jährlich	600 Grippen Kohle
Zusammen	2.621 Klafter jährlich	1.200 Grippen Kohle

Das Bauholz kann außer Betracht bleiben, weil aus den Lawinengebieten als Einzelstammentnahme geschlägert werden kann. Desgleichen die Sagstöcke, welche vor allem aus Windwürfen gewonnen werden konnten. 1 Klafter Holz kommt loco Bleiberg auf 4 Gulden 30 Kreuzer bis 5 Gulden 32 Kreuzer. 1 Zentner Blei kostete damals 9 Gulden.

1789 wird wohl in Zusammenhang mit den Franzosenkriegen, bezüglich des Militärdienstes festgelegt, daß die Knappen vom Kriegsdienst befreit sind. Wie wir aus der Bruderladenordnung gesehen haben, kommen in Bleiberg Kinder mit 10 Jahren zur Arbeit, wenn auch nur zu leichterem. In Hüttenberg, wo der schwere Eisenstein auf dem Rücken zu tragen ist, beginnt die Arbeit mit etlichen 20 Jahren. Für den Eintritt in den Militärdienst galt für Hüttenberg 22, für Bleiberg aber 17 bis 18 Jahre als Rekrutierungsalter. 5 Jahre später, also 1794, erfolgte ein Aufruf von Verwalter Marx zur freiwilligen Meldung zum Kriegsdienst, dem jedoch nur 8 Knappen folgten. Vom Kreiskommisär trifft am 16. 9. 1796 bei der Bergsubstitution in Bleiberg ein Bote ein, welcher verlangte, daß alle Berg- und Holzarbeiter zu Sprengarbeiten und Anlage von Verhauen und Zugangsgräben in das Gailtal entsandt würden.

Der 2. napoleonische Krieg führt wieder zu Rekrutierung in Bleiberg nach einem dort unbekannten Konskriptionspatent, wonach auch Knappen rekrutiert werden und alle vom Vorsteher abwärts militärpflichtig wären. Gegen die Rekrutierung machte das Oberbergamt Vorstellung und wies darauf hin, daß eine Verringerung des Personalstandes böse Folgen für den Betrieb und die Erzeugung haben würde. Betreffs einer Befreiung vom Militär hatte das Oberbergamt Erfolg, trotzdem erfolgte eine Anfrage, wieviel Knappen zu Schanzarbeiten nach Flitsch und Port nuovo gehen könnten. Zu gleicher Zeit wird von

der Herrschaft Villach über unsittliches und aufrührerisches Benehmen der Bleiberger Knappen berichtet.

Der Krieg 1805 machte sich in Kärnten weniger bemerkbar, als der von 1787, trotzdem wurden noch Knappen zum Militärdienst genommen, denn 1806 werden 13 Knappen entlassen, die an den Schanzarbeiten an der Flitscher-Klaue und bei Ponte di muro mitwirkten und die nun als Infantristen weiterdienten. Es wurden zwar noch 51 Knappen rekrutiert und weitere 23 rückten zu Schanzarbeiten ein, aber der Friede zu Preßburg am 8. Jänner 1806 machte für Bleiberg jeder Weiterung ein Ende. Es wurde angeordnet, die Ärar-Werke vollkommen in Betrieb zu nehmen.

1806 wird zum ersten Mal die Verwendung von Stahlbohrern eingeführt, die sich sehr gut bewährten. Die Bohrarbeit, welche früher von 2 Mann erfolgte, konnte nun durch einen Arbeiter verrichtet werden. Wie sehr der drohende Krieg seine Schatten vorauswarf, zeigt die sprunghafte Erhöhung des Bleipreises auf 42 Gulden.

Am 28. September 1807 fuhr Kaiser Franz I von Österreich in den „Kaiser-Leopolds- und Franzens-I-Erbrechtsstollen“ 530 Lachter tief ein. Ebenso in den Kastl-Stollen

1808 hatte Marx seine Geschäfte an Leopold Prettner übergeben. Trotz der drohenden Kriegsgefahr wird bei Ramser der neue Scheithammer gebaut. Ja die steigende Wichtigkeit des Einsatzes von Maschinen führte 1809 zur Ernennung des Blasius Maier, der sehr geschickt war und in preußisch Schlesien studiert hatte, zum Kunstmeister für ganz Kärnten.



Kaiser Leopolds und Franzens des I. Erbrechtsstollen



Erinnerungstafel hierzu



Ernennungsdiplom des Aufsehers Marx zum korrespondierenden Mitglied der Mineralogischen Gesellschaft zu Jena, bei der Goethe Präsident war. Original bei der Werksdirektion Bleiberg

Die napoleonische Zeit 1810 – 1814

Am 16. Oktober 1809 gibt das Kreisamt Villach den Erlaß des französischen Intendanten für Kärnten, Fremont, bekannt, daß die Übernahme der Bleiberger Verwaltung vom Oberbergamt durch das Kreisamt Villach angeordnet wird. Von der Besatzungsmacht erfolgen verschiedene Befehle, u. a., daß Löhne und Gehälter äußerst pünktlich auszuzahlen sind. Das erzeugte Blei sollte zum Marktpreis verkauft werden. Der pensionierte Bergverwalter Marx stellt sich wieder zur Verfügung.

Er machte darauf aufmerksam, daß Mangel an Pulver drohe, da die ehemalige Bezugsquelle St. Veit nunmehr im Ausland sei und das Werk in Himmelberg wegen Mangel an Salpeter kein Pulver erzeugen könne. 1810 war dieser Engpaß schon überwunden. Bergverwalter Prettnner gibt auf Anforderung einen Bericht über die französisch gewordenen Bleiindustrien Bleiberg, Raibl, die Zinkhütten Dellach und Döllach und über die Messingfabrik in Lienz, die als unbedeutend bezeichnet wird, an Monsieur De Gallois, Chef de Mines en mission dans les provinces illyriennes.

Prettnner sollte die Direktion aller dieser Werke übernehmen, lehnte aber ab. Er sah wohl, daß in dieser politischen Gesamtlage nur nach Ertrag gefragt wurde, es also sich um Raubbau handelte, mit dem er als guter Bergmann nichts zu tun haben wollte. Prettnner hatte übrigens genug Sorgen mit Bleiberg. Es wird ihm zwar Geld versprochen, aber nur nach langem, oftmaligem Bitten und Mahnen werden Bleiberg 10.248 frcs. zugeteilt. 1811 gibt Prettnner dem Hüttenschaffer Auftrag, die Produktion einzuschränken, da die Regierung die Vorteile der Bergwerke nicht achte.

Entgegen den Schwierigkeiten bei den Kaiserlichen Werken und deren Beamten durch die unzureichende französische Verwaltung, war bei den privaten Gewerken dies nicht der Fall. Sie waren französisch gesinnt und mit der Verwaltung durchaus zufrieden, weil sie viel einfacher abgewickelt wurde, als bei den österreichischen Behörden. Obwohl sich die Franzosen bei ihren Forderungen keine Zurückhaltung auferlegten, schienen die Gewerken doch weniger Steuer gezahlt zu haben, aber es mag auch sein, daß die ärarischen eintreibenden Beamten etwas passive Resistenz betrieben haben. Prettnner wird wegen der Nichtvorlage von Abrechnungen getadelt. Die kaiserlichen Beamten scheinen es aber nicht besonders eilig gehabt zu haben, denn im gleichen Jahr 1811 ergeht ein neuerlicher Befehl an Bleiberg, Raibl, Groß-Kirchheim, Dellach, Döllach und Lienz, Rechnungen zu liefern. Immerhin schickt die Agentschaft noch 1811 eine Geldsumme, um die Not der Arbeiter zu lindern.

In Österreich waren zur Führung der Standesmatrikeln die Pfarrämter zuständig. Ab 1812 mußten diese auch von den staatlichen Ämtern oder dazu bestimmten Stellen geführt werden. Der 1812 zum „Maire“ (Bürgermeister) von Bleiberg ernannte Paul Mühlbacher weist den Pfarrer an, ab sofort die Geburts- und Todesfälle der „Mairie“ (Bürgermeisteramt) bekanntzugeben. Auch für Mineralien zeigten die Franzosen Interesse. Der Direktor von Idria, Heronde Villefosse, ersucht Prettnner um eine Mineraliensammlung für den Generalbergdirektor Grafen Samont in Paris. In Klagenfurt „befreite“ man den großen Kärntner Botaniker und Mineralogen Wulfen von seiner Mineraliensammlung und seinem berühmten Herbarium. Franz Xaver Wulfen verfaßte ein Werk über den nach ihm benannten Wulfenit und ein weiteres über den opalisierenden Muschelmarmor und führt in beiden Werken die Fundorte in den Bleiberger Gruben an. Nach ihm ist auch die seltene Blume „Wulfenia“ benannt.

Wieder unter Österreichischer Herrschaft

Die letzte Gewerkenzeit 1814 — 1867

Oberkärnten wurde nun von österreichischen Truppen besetzt. Bereits im November 1813 berichtet Prettnner über die trostlose Lage der Bergbaue in Bleiberg, verursacht durch deren Vernachlässigung durch die französische Regierung. Prettnner bittet um finanzielle Hilfe.

Statt Geld kommt jedoch der Auftrag, Filialmagazine für die k. u. k. Truppen zu errichten. Trotzdem sich die österreichische Regierung um Bleiberg wenig kümmert, bemüht sich das Bergamt, durch Belegung von Gruben die Erzeugung zu heben. Als Bleipreis wird 22 Gulden Wiener Währung festgesetzt, wobei 1 Gulden bis 1 Gulden 10 Kreuzer Frachtkosten dem Werk zulasten fällt. Nach dem kurrenden Preis müßten 27 Gulden loco Bleiberg verrechnet werden. Man sieht also, daß die alte Art der Festsetzung von Zwangspreisen, wie sie durch Jahrhunderte geübt wurde, auch diese Zeit kennzeichnete, zum Nachteil Bleibergs.

Kärnten blieb trotz seiner Rückkehr zu Österreich geteilt. Alle montanistischen Angelegenheiten wurden beim Gubernium in Laibach verhandelt. Bald wurde aber ganz Kärnten diesem zugeteilt. Viel Wirrwarr entstand durch das Nebeneinander von Wiener Währung und Konventionsmünze, wobei in Wiener Währung die Löhne und Gehälter zum Nachteil der Arbeitnehmer gezahlt wurden, aber nur in Konventionsmünze die Steuer zu bezahlen war. Ein Gulden Wiener Währung entsprach 28 Kreuzer Konventionsmünze. Das Gubernium in Laibach ordnete daher an, daß die Entlohnung in Konventionsmünze zu leisten sei, setzte aber gleichzeitig eine Verringerung der Löhne und Gehälter fest.

1814 wurde in Kärnten ein Oberbergamt errichtet, dessen Wirkungsbereich sich über Krain (mit Ausnahme von Idria), ferner Görz, Triest, das Litorale und Kärnten erstrecken sollte.

Die Produktion war auf 1/8 der früheren Jahre gesunken und ausländische Konkurrenz machte sich wieder stark bemerkbar.

Der Friede war zwar geschlossen, aber die Teuerung nahm zufolge der argen Zerrüttung der Wirtschaft ständig zu. 1814 kosteten 1 Vierling Weizen 6 Gulden 40 Kreuzer, 1816 10 Gulden 36 Kreuzer, Roggen 1814 4 Gulden 20 Kreuzer, 1816 9 Gulden, Mais 1814 4 Gulden, 1816 8 Gulden 22 Kreuzer. Schmalz kostet je Pfund 1814 20 Kreuzer, 1815 25 Kreuzer. Speck früher 18 Kreuzer nun 24 Kreuzer.

Die Fortdauer der Krise bedingte äußerste Sparsamkeit. Der Erbstollen konnte weitergebaut werden und der erfolgreiche Fortschritt war vor allem den bewährten Arbeiten des Markscheider Florian zu verdanken, der durch 28 Jahre den Bau leitete. Endlich kann der Hutmannsgehilfe Dullnig melden, daß der Erbstollen bei Josef gelöchert ist und Wasser abfließt. Der in Zlan-geborene Dullnig begann 18-jährig seine Studien an der Bergakademie in Schemnitz, die er ebenso wie jene am Polytechnikum in Wien mit Auszeichnung abgelegt hat. Nach Abschluß des Studiums in Schemnitz trat er in den Dienst des Montanärars und wurde dem Bleibergbau Kreuth zugeteilt, dem nach den damaligen Begriffen am modernsten ausgestatteten Bergbau. Dort wurde er bald Oberhutmann. 1816 starb der ehemalige Bergverwalter Marx.

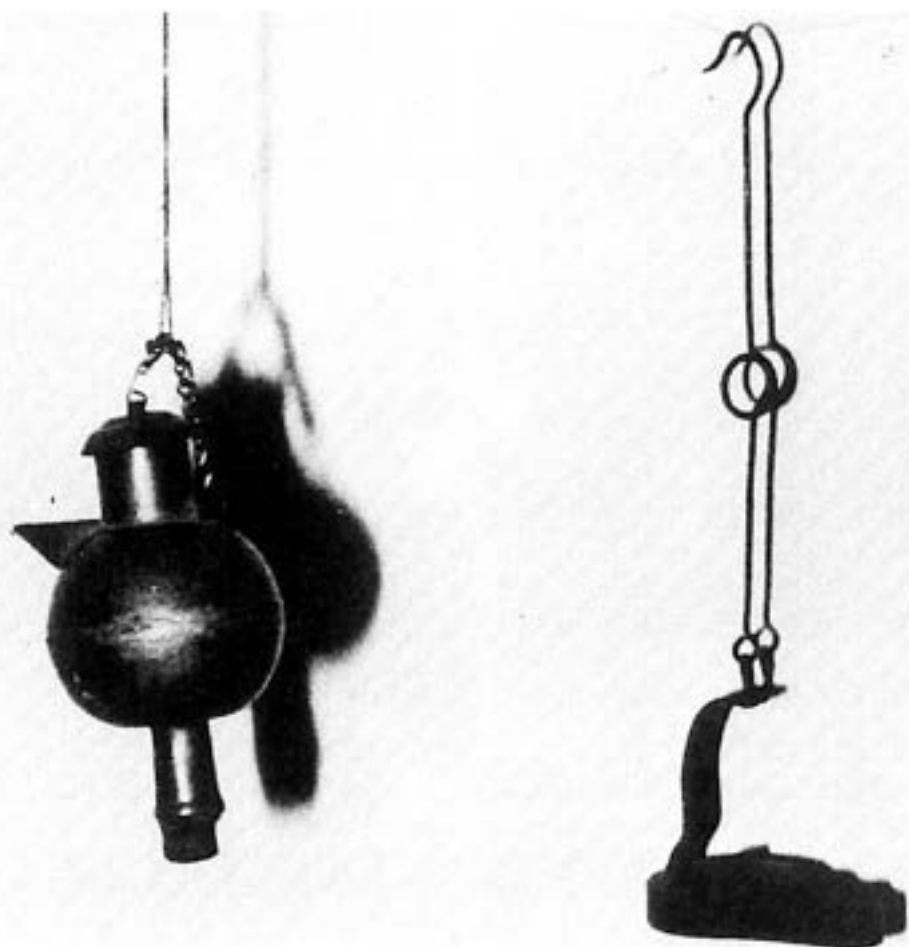
Die Wasserhebung machte in der Folge große Schwierigkeiten, da ja die damaligen maschinellen Voraussetzungen den gegebenen Widrigkeiten nicht gewachsen waren. Dazu kamen die Uneinigkeiten der Gewerken untereinander und der ärarischen Kompetenzen.

Vermutlich vom Oberbergamt wird statt der 12 Stunden Schicht eine achtstündige angeordnet, wobei statt 30 Kreuzer nur 20 Kreuzer für die Schicht zu

zahlen wären, dabei bliebe den Knappen Zeit, nach der Herrenarbeit noch im Halbgeding arbeiten zu können. Für die Bruderlade ist wie bisher eine 12-stündige Schicht im Monat zu arbeiten. Die Arbeiter wünschen jedoch, daß wer 20 Kreuzer Schichtlohn hat, 20 Kreuzer für die Bruderlade zu zahlen habe und 15 Kreuzer Krankengeld erhält, wer unter 20 Kreuzer verdient, 15 Kreuzer monatlich gibt, aber 10 Kreuzer Krankengeld erhält.

Die Schwierigkeiten bei den bergbautechnischen Arbeiten, bedingt durch die Zersplitterung der Bleiberger Bergbaue, veranlaßten Bergverwalter Prettnner, am 8. April 1821 einen Vorschlag in 11 §§ zur Bildung einer Hauptunion zu unterbreiten. Aber die Zeit war für einen so weitblickenden Plan noch nicht reif und es dauerte 40 Jahre bis zu seiner Verwirklichung.

1824 wird aus Ersparungsmaßnahmen Rüböl statt Unschlitt für die Beleuchtung eingeführt. Verwendet wurden Froschlampen.



Ölleuchten - rechts eine Froschlampe, auch Koschka genannt

Die langsame Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse und Nachlassung der Teuerung veranlaßten das Oberbergamt, die Frage der Herabsetzung der Löhne aufzuwerfen und stellt sich vor, den Schichtlohn von 20 auf 17 Kreuzer zu reduzieren. Eine Übertreibung stellt die Forderung des Ärars dar, daß der Bergverwalter von seinen Arbeitern und Vorstehern den Vorschuß auf Uniform in der Höhe von 500 Gulden nunmehr zurückfordern mußte. Die privaten Gewerken hatten ihren Angehörigen die Uniform kostenlos gegeben.

In der Verfolgung der richtigen Überlegung, einen Zusammenschluß der Bleiberger Gewerkschaften zu erreichen, schlug Prettnner vor, eine gemeinsame

Bleieinlösestelle zu errichten. Auch diesem Vorschlag war kein Erfolg beschieden. 1828 wurden die Verhältnisse wieder schlechter. Man ging abermals auf die 12-stündige Schicht über und begründete dies damit, daß weniger Zeitverlust beim Ein- und Ausfahren entstünde und mehr verdient werden könnte. Der Schichtlohn sollte von 20 auf 30 Kreuzer erhöht werden. Es ist interessant, wie man die Stundenanzahl je Schicht immer wieder änderte und immer wieder eine neue Begründung dafür fand.

Des öfteren wurden besonders begabte Beamte nach Schemnitz in das höhere Kolleg geschickt, oder wie im Falle Dullnig, auch nach Wien zu Studienzwecken entsandt. Desgleichen schickte man auch Beamte zu anderen Betrieben, um die Wirkungsweise neuer Maschinen kennenzulernen, bzw. zu Einschulungszwecken. Wenn wir zurücksehen, so hat man sich schon in bambergischer Zeit bei anderen Bergbauen des Stiftes umgesehen, Verbesserungen übernommen und den örtlichen Gegebenheiten angepaßt. Man kann also nicht sagen, daß die Bleiberger Gewerke nicht aufgeschlossen gewesen wären, sie waren im Gegenteil bestrebt, im ständigen Kampf ums Überleben, den technischen Fortschritt der jeweiligen Zeit zu beobachten, kennenzulernen und auszunützen. 1830 wurde Dullnig, der zu seinem theoretischen Wissen sich in Bleiberg auch weitreichende Praxis erworben hatte, nach Eisenerz als Bergverwalter berufen. Im 19. Jahrhundert war Dullnig auf Grund seiner technisch-schöpferischen Leistungen einer der bedeutendsten Montanisten.



Bergverwalter Dullnig - Berg- und hüttenmännische Monatshefte

In der Zusammensetzung der Gewerke treten in diesen Jahren laufend Änderungen ein. Die durch Zusammenheirat, durch Erbschaft oder Anteilskauf gebildeten Gewerkschaften oder die aus wirtschaftlichen Gründen erfolgten Werkszusammenschlüsse hatten oft nicht langen Bestand, wegen verschiedener Ansichten und Wirtschaftsweise der Teilhaber.

Selbst große Gewerke gerieten in dieser Zeit in Verlegenheit. Immer mehr war es notwendig geworden, Maschinen für die Wasserhebung einzusetzen. Der 1790 begonnene Erbstollen hatte im März 1835 eine Länge von 1.322 Klafter erreicht. Der Stollen erhielt am 28. September 1807 in Anwesenheit des Kaisers Franz den Namen „Kaiser-Franz-Leopold-Erbstollen“ und sollte bei weiterer Fortsetzung „Kaiser-Ferdinand-Franz-Leopold-Erbstollen“ heißen. Das Bergamt wünschte lebhaft die Fortsetzung bis in den äußeren Bleiberg. Die Pläne Florian reichten bis zu „unserer lieben Frau im Grössach.“

Am 12. März 1836 hatte Simon Wallner in Gailitz eine Schrotfabrik erbaut, für die er 5.000 Zentner Blei bezog. Die Anlage steht auf ehemals Fuggerischem Boden und bildete den Grundstock der späteren Anlagen der Bleiberger Bergwerks-Union.

1840 wurde beschlossen, den Erbstollen gegen Osten zur Kastelgrube nach Bleiberg fortzuführen. Bei der Putzhütte sollte ein neuer Doppelofen, wie man sie in Raibl verwendete, gebaut werden.

1843 errichtete man in Bleiberg einen sogenannten amerikanischen Bleischmelzofen samt Kamin und Gebläse nächst dem lentnerischen Waschwerk.

1845 wird der längst geplante Zinkofen angeheizt, der aber hohe Schmelzverluste (20%) und sehr großen Holzverbrauch hatte. Die nicht florierende Zinkproduktion wurde 1848 eingestellt. Der amerikanische Ofen war 1850 in den windischen Graben übertragen worden. „weil dort nur ärmlich Vegetation war, daher der Schaden durch Abgase nicht so groß sei, wie am ursprünglichen Standort“. Es stand außerdem auch mehr Kraftwasser durch den Nötschbach zur Verfügung. Daß Rauchschäden auch dort auffallend waren, ersehen wir daraus, daß Klagen von den Waldbesitzern aus Labientschach und Hermsberg laut wurden. Bei der seinerzeitigen behördlichen Genehmigung des amerikanischen Bleischmelzofens, schränkte man, um der Schädigung der Vegetation vorzubeugen, die Schmelzdauer auf Oktober bis Februar ein.



Amerikanischer Schmelzofen im Windischen Graben

Der Schmelzofen hatte 1851 günstige Produktionsergebnisse, aber Schwierigkeiten waren gegeben, weil der Gesundheitszustand der Arbeiter schlecht war. Es traten häufig Fälle von Bleikolik auf. In einem Bericht heißt es, daß man kaum noch im März arbeiten könne, weil die Beschäftigten sehr geschwächt und hinfällig wären. Es wird dies mit der allgemeinen Ansicht begründet, daß die Abgase schuld seien und wegen schlechter Entlohnung die Arbeiter auch mangelhaft ernährt und daher auch nicht widerstandsfähig seien. Die Meinung über die Schädlichkeit der Abgase bei der Verhüttung ist nicht neu. 1762 schon bittet Bergrichter Kirchschrager den Rentmeister, ihn bei seinem Ansuchen zur Besetzung des Amtes Griffen zu unterstützen, weil ihm und seiner Frau die Luft in Bleiberg zu schlecht tue.

Ein Waldmeister, der 1770 aus Treffen kam, mußte gleich wieder weg nach Steinfeld, weil er die Luft nicht vertrug. Dramatisch schildert der Steirer Schlegel, der 1776 Kärnten bereiste und auch Bleiberg besuchte: „Ein kleiner Bach, der aus beiden Bergseiten entsteht, drängt sich mitten im Tal durch Gries, Schlamm, Moos und dürres vegilbtes Gras. Sein Wasser wird da, wo aus den Bleierzwaschen anderes hinzukommen vergiftet. Soweit es grüne Pflanzen berührt, sterben sie ab und verdorren. Selbst Fische sterben leicht darinnen. Pferde, besonders junge Rinder, wenn sie davon saufen, werden elend und sterben auch wohl. Der Rauch aus den Schmelzöfen, von denen das Tal fast nie frey ist, verscheucht die Vögel und wenn je dergleichen darüberfliegen wollen, stürzen sie betäubt herab, besonders kleinere, z. B. Schwalben, Tauben, Hühner und Gänse gedeihen selten, da ihnen das vergiftete Wasser das Leben verkümmert. Soweit der Rauch in dicken Wolken um sich greifen kann, verwüstet er die Tannen und Fichten, mit denen das Gebirg auf beiden Seiten bald dichter, bald sparsamer bewachsen ist; sie verlieren ihr schönes Grün, werden bald gelb, grau, nackt und sterben ab. Dies gibt dem ganzen Tal einen öden grauenvollen Anblick und kontrastiert sehr mit den vielen schönen Gebäuden der dortigen Reichen. Wer dies zum ersten Mal sieht und noch nicht weiß, daß die Eingeweide dieser Berge soviel Menschen bereichern, der wird sich wundern, wie Menschen so eine Gegend bewohnen und auch äußerlich zu verschönen suchten.“

Im übrigen betont er auch, daß die Grubenbesitzer und verschiedene ihrer Beamten gebildete Leute seien, die im gesellschaftlichen Umgang und was den guten Geschmack anging, den Klagenfurtern und Wienern kaum nachstünden.

Nach Wießner lagen die Schichtlöhne um 1845 zwischen 7 und 30 Kreuzer. Dem gegenüber war der Mindestbedarf eines Arbeiters im Monat 15 Gulden 16 Kreuzer. Da aber der Monatsverdienst im Durchschnitt 12,5 Gulden betrug, konnte er mit diesem Verdienst seine Familie nicht erhalten, daher mußten die Frau und auch die Kinder ebenfalls einer Arbeit nachgehen.

Ende 1848 ordnete das Innenministerium an, daß die Bergknappen abgesondert in die Nationalgarde als Corps einzuordnen sind, jedoch die gleiche Uniform zu tragen haben wie bisher, wobei nur eine einheitliche Kopfbedeckung einzuführen ist. In Bleiberg war nämlich Gepflogenheit, daß die Federbüsche auf den Schachtmützen der Paradeuniform für jede Hauptgewerkschaft in einer anderen Farbe gehalten war. Armierung und Gewehre können nicht beschafft werden, nur Picken. Die Dienstverwendung ist wie normale Arbeit zu behandeln und zu bezahlen und dies auch im Falle von Erkrankung und Tod. Der junge Potiorek, der 1848 nach Bleiberg gekommen war, bittet bei dieser Gelegenheit um 135 Gulden Uniformierungsbeitrag. Im übrigen war 1838 ein Cirkular, die Berguniform der Bergwerksverwandten betreffend, durch die Hofkammer erlassen, das die Embleme auf Uniformteilen und Zubehör und den Unterschied von ärarischen Bergwerksangehörigen und derer von privaten Gewerken regelte. Wieder einmal drohte Kriegsgefahr. Zur Herstellung von Befestigungsanlagen im Kanaltal und am Predil werden 100 Knappen über Weisung des Kreisamtes Villach entsandt.

Die immer wieder auftretenden Krisen brachten es mit sich, daß im Laufe der Zeit bedeutende Unternehmungen wie Reichenauer, Reichmann und Tanzer im 18. Jahrhundert und Perscha im 19. Jahrhundert nach der Blüte einiger Jahrzehnte zugrunde gegangen sind. 1865 ereilte auch Jakomini das Schicksal. Während all dieser Jahre, bei den wachsenden Schwierigkeiten des Betriebes, waren immer wieder seit 1860 Verhandlungen wegen der Vereinigung der Werke im Gange. Wir erinnern uns an Bergverwalter Prettnner, der schon 1821 einen vergeblichen Versuch unternommen hatte, durch Gründung einer Hauptunion einzelne Gruben zusammenzuschließen. Nun war aber die Zeit reif geworden. Potjorek erstellte einen umfangreichen Bericht, der zugleich eine Schätzung darstellte, wobei er die ärarischen Gruben und Besitzungen besonders hoch bewertete. Beim tatsächlichen Verkauf wurden die Werte entsprechend korrigiert.

Bleibergs Bergbau unter der Bleiberger Bergwerks-Union

Am 3. Juli 1860 fand die erste Besprechung der Gewerken einschließlich des Ärarers statt. Es wurden Mängel des Bergbaubetriebes erörtert, die Notwendigkeit einer Zusammenlegung der einzelnen Werke festgestellt und im Prinzip beschlossen. Es fehlte allerdings nicht an Vorbehalten. In der Besprechung 1861, bei der alle interessierten Gewerken anwesend waren, wurde die einhellige Meinung vertreten, daß eine Zusammenlegung die Zukunft Bleibergs verbürge. Das Abseitsstehen Wodleys bedauerte man, aber an dem Entschluß wurde nichts geändert. Das Ärar entschloß sich, seine Gruben an die neu zu gründende Gesellschaft zu verkaufen.

1866 wurden Verhandlungen abgeführt, wobei auch das Finanzministerium der Bildung einer Union den Vorrang gab und den Verkauf ärarischer Gruben an Private ablehnte. Man einigte sich am 24. August 1867, und es ersuchte ein Gründungskonsortium, bestehend aus Romuald Holenia, Paul Mühlbacher und dem Villacher Industriellen Johann Baptist Egger, als neuer Besitzer der Jakominigewerkschaften, um Erteilung einer Konzession. Am 28. August des gleichen Jahres wurde bereits die Genehmigung telegraphisch erteilt. Danach wurde das Gründungskonsortium erweitert. Außer den bereits angeführten Gewerken Holenia, Mühlbacher und Egger traten Guido Freiherr von Lang und Karl Trau, beide Teilhaber von Wodley, Theodor Freiherr von Ankershofen, Josef Kassin und Paul Sörgo bei, sodaß dann am 17. Dezember 1867 mit der Eintragung in das Handelsregister die juridische Geburtsstunde für die Bleiberger Bergwerks-Union schlug. Noch aber stand das k.k. Montanärar abseits.

Der Union gefährlich, war der Vorstoß eines finanzkräftigen Außenseiters. Bergmiller, Besitzer der Hütteldorfer Brauerei in Wien. Er drohte dem Staat, 300.000 Gulden für seine Anteile zu bieten, also um 30.000 Gulden mehr als der mit dem Ärar vereinbarte Preis, sofern man ihm nicht 110 Aktien an der neuen Gesellschaft überlasse. Wohl oder übel mußte man zustimmen.

Daß dies eine reine Spekulation war, beweist, daß die Aktien schon bald darauf mit Gewinn an das Bankhaus Schöllner verkauft wurden.

1868 war auch diese Hürde überwunden und der Kaiser sanktionierte den Verkauf der ärarischen Gruben an die BBU.

Diese ging nun mit Elan daran, den gesamten Bergbau zu sanieren. Vor allem wurden Pumpen und Wassersäulenmaschinen eingesetzt, nachdem wichtige Gruben wie z. B. Ramser, bereits ersoffen waren. Zur Durchführung der

dringenden Arbeiten reichte der Bestand von 700 Männern, 300 Frauen und 120 Kindern nicht aus. Mit einigen Schwierigkeiten konnte der Stand auf 1000 Knapen und 450 Frauen aufgestockt werden. Die Zahl der Jugendlichen ging stark zurück und fiel schließlich durch das Verbot der Kinderarbeit ganz aus. Noch immer wurde 12 Stunden gearbeitet, erst 1871 wurde die Arbeitszeit auf 9 Stunden reduziert, ohne Einrechnung der Ein- und Ausfahrt. Und seit 1900 verringerte man die Arbeitszeit auf 8 Stunden.

Erster Präsident der Union wurde durch Wahl am 28. Dezember 1870 Romuald Holenia. Um die angelaufenen Schulden von 500.000 Gulden abtragen zu können, wurde von der Villacher Sparkasse ein Kredit von 300.000 Gulden aufgenommen, der Rest wurde durch den Verkauf von neuen Aktien gedeckt.



Romuald Holenia, erster Präsident der BBU

Betriebsdirektor Kohautek wird beauftragt, einen grundlegenden technischen Betriebsplan vorzulegen, der dann vom Verwaltungsrat genehmigt wurde. Der Plan umfaßte im wesentlichen Arbeiten, wie wir sie in früheren Gutachten auffinden und welche seinerzeit, einerseits an der Uneinigkeit der Gewerke, andererseits an technischem Unvermögen scheiterten. Es sollten vor allem ersoffene Gruben und Tiefenhorizonte entwässert werden, um dadurch neue Abbaufelder zu gewinnen. Um dieses Ziel zu erreichen, war der rasche Vortrieb des Leopold-Erbstollens notwendig sowie dessen Durchschlag mit den Revieren des äußeren Bleiberg. Ferner erschien die Gewinnung einer Wasserkraft als unerläßlich, um den Betrieb der Aufbereitungs- und Förderanlagen, der Pumpen und Wassersäulenmaschinen zu garantieren. Zur Gewinnung der Wasserkraft bot sich die Nötschquelle an, deren Überwasser sich besonders nach der Schneeschmelze heute noch, trotz ihrer jetzigen Verwendung als

Wasserspender der Zentralaufbereitungsanlage und der Trinkwasserversorgung für Bleiberg und Kreuth zu Tal ergießt und im Nötschbachbett in Richtung Kreuth und darüberhinaus nach Nötsch in die Gail fließt. Eine Leitung von der schattseitigen Nötschquelle auf die Sonnseite und die dortige Hochleitung waren Kohauteks Werk. Aber es mangelte überall an technischen Einrichtungen. Gefördert wurde mit sogenannten ungarischen Hunten. Im ganzen Bergbau gab es keine Grubenschienen. Zur Wasserhaltung wurden noch 45 mit Menschenkraft betriebene Hebevorrichtungen verwendet, 4 Wassersäulenmaschinen und ein kleiner Dampfhaspel. Fast jede Grube hatte vor dem Stollenmundloch ihre eigene Erzwäsche mit Klaubtisch und Setzbottichen. Die Pochwerke, von überschlächtigen Wasserrädern betrieben, standen an den Bächen in der Talsohle und waren von den Gruben weit entfernt. Dies erforderte einen hohen Personalstand. 1869 beschäftigte man 699 Männer, 285 Frauen und 120 Kinder. Die Kinderarbeit wurde erst 1873 durch Gesetz abgeschafft.



Josef Köppl

Josef Köppl

1869 - 1873



Eduard Mayer

Eduard Mayer

1873 - 1892

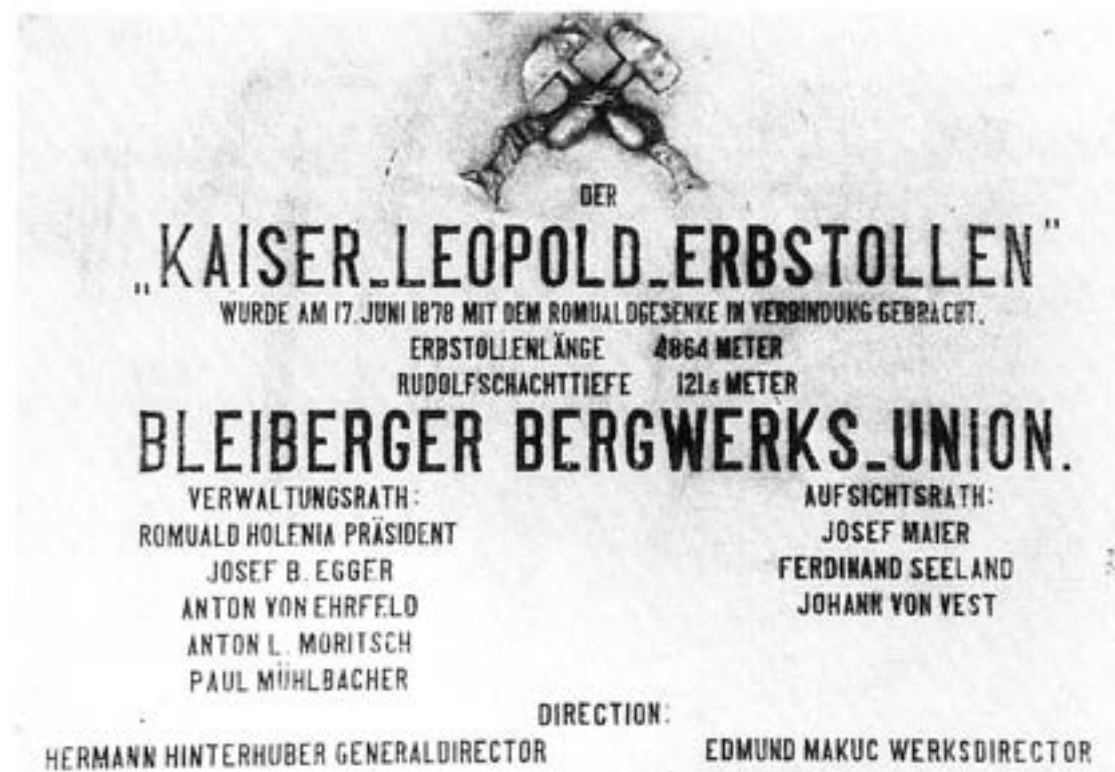
Die ersten beiden Werksdirektoren

Um eine einheitliche, uneingeschränkte bergbauliche Bewirtschaftung zu ermöglichen, mußten die noch außenstehenden Gewerkschaften entweder miteingebunden, oder deren Grubenanteile erworben werden wie z. B. 1870 die Kleingewerke Schattauer und Bauer sowie die Sörgo'sche Hauptgewerkschaft. In der Folge wurden noch 1870 auch die Bleiröhrenfabrik in der Oberen Fellach bei Villach, der Schroturm in Federaun, das Mießer Revier, der Grubenbesitz von Windisch Bleiberg, der Rudnig mit dem Werkhaus St. Martin beim Faaker See und von Egger, dessen Grubenbesitz (ehemals Jakomini) und dessen Bleiweißfabrik in St. Martin ob Villach, erworben. Nur mehr 5/6 der Hauptgewerkschaft Wodley und eine kleine Anzahl von Kleingewerken waren noch nicht bei der Union, wurden aber bald in diese einverleibt. Im Jahre 1872 wurde die Zentrale der Bleiberg Bergwerks-Union nach Klagenfurt in eine Mietwohnung des Thalerhauses in der damaligen Schulhausgasse (heute 10.-Oktober-Straße) verlegt. Als erster Direktor des Unternehmens wurde Hermann Hinterhuber berufen. Überall sah er sich Schwierigkeiten gegenüber. Die Bleipreise sanken laufend, die Produktion zeigte auch eine leichte

Abnahme und beim Erbstollenvortrieb gab es auch wegen der Wetterführung Schwierigkeiten. Wieder mußte Geld in der Höhe von 600.000 Gulden bei einem Bankhaus in Wien aufgenommen werden. Sparen war das Gebot der Stunde.

In Bleiberg wurde nach dem Rücktritt Kohauteks, Edmund Makuc 1874 Direktor der Bleiberger Werksleitung. Die Produktion verbesserte sich infolge besserer technischer Mittel in Bleiberg von 923 Tonnen auf 2.788 Tonnen = plus 202 % in Kreuth von 1.340 Tonnen auf 2.547 Tonnen. Der Bleipreis blieb aber wegen ausländischer Konkurrenz, vor allem der Englischen Bleieinfuhr tief. Von 1873 bis 1882 gelang es, die Bleischlicherzeugung zu steigern.

Am 17. Juni 1878 wurde der Erbstollen mit dem Rudolfschacht gelöchert, womit ein lebenswichtiges Werk nach 91 Jahren im wesentlichen seinen Abschluß fand.



Erinnerungstafel zur Löcherung des Erbstollens bei Rudolfschacht

1878 waren in Bleiberg 16 bis 18 Flammöfen und 2 Amerikanische Gebläseöfen in Betrieb, die jährlich 8580 m³ Holz benötigten. Es gelang in diesem Jahr auch, die Teilung der Montanwaldungen durchzusetzen, wobei die servitutsberechtigten Bauern durch Waldungen abgelöst wurden. Der Bleiberger Bergwerks Union verblieben rund 4000 Joch (2.302 ha) zur freien Nutzung, natürlich nur innerhalb der forstgesetzlichen Bestimmungen.

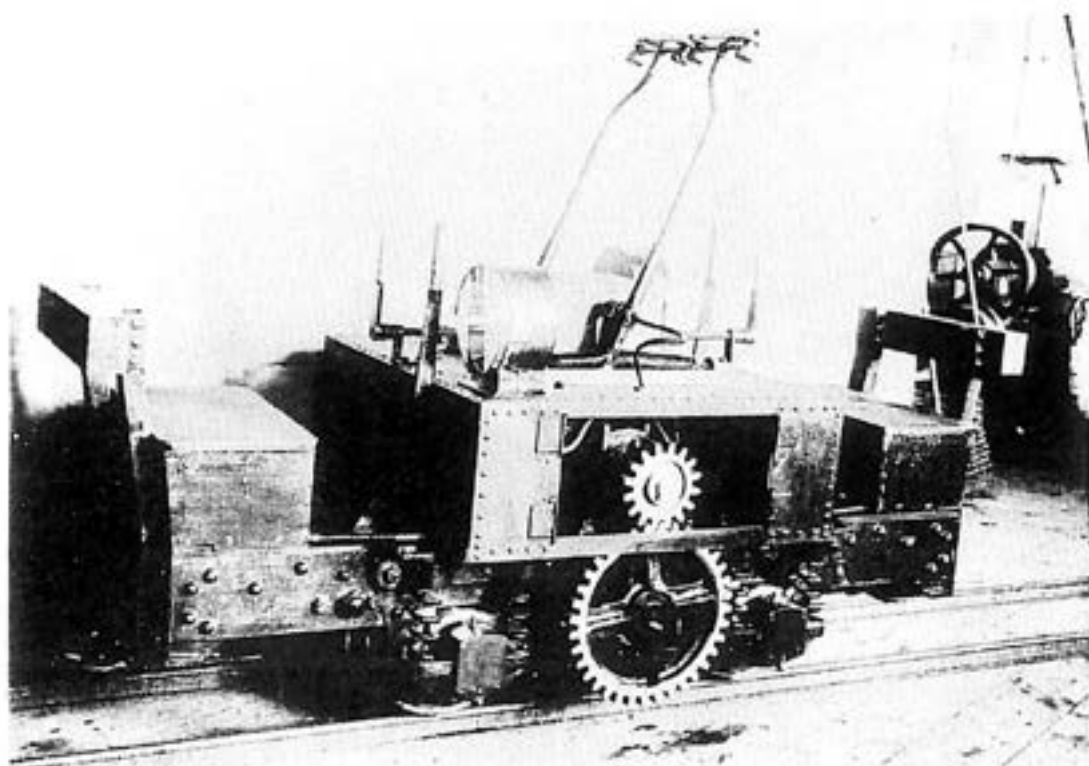
1878/79 gingen verheerende Lawinen von der Villacher Alpe zu Tal. Katastrophale Schäden an der Ortschaft Bleiberg mit 40 Toten und schwerwiegende Verheerungen im Waldbestand waren die Folge. Dir. Makuc beschrieb in Zeitungsartikeln diese Katastrophe eingehend.

1880 wurde die Produktion auf 4.654 Tonnen Blei erhöht, ein bis dahin nie dagewesener Rekord. Weitere Gruben konnten erworben werden und ebenso Waldbesitze. In Gailitz wurden von Frau Luise Krieschmann die Minium- und Glättefabrik samt Schrotturm, Schüttwald und Wasserleitung 1880 erworben, ferner Wasserrechte auf 5 Jahre von Herrn Mayr und Gewerken Schnablegger in Raibl gepachtet. Am 6. Februar 1882 wurde die Hütte in Betrieb genommen und

in diesem Jahr bereits 30 % der Bleierzeugung erreicht. Aber erst 1906 wurde der letzte Ofen im Gemeindegebiet Bleiberg ausgeblasen. Natürlich gab es dort sofort Rauchschäden, die entschädigt werden mußten. Ein neuer Schrotturm wurde 1887 in Betrieb genommen und der alte Schrotturm von Federaun außer Betrieb gesetzt.

Nach dem Ausscheiden von Generaldirektor Hinterhuber entstand eine Führungskrise, man fand keine geeignete Persönlichkeit. Als Provisorium übernahm der Verwaltungsrat die Geschäfte. Diese wurde durch die Verwaltungsräte Holenia und Mühlbacher wahrgenommen, nachdem Egger, Ehrfeld und Moritsch wegen eigener Geschäfte nicht einsatzbereit waren. Erst 1887 wurde aus Ferlach Dir. Oskar Werner zur Leitung der kommerziellen und administrativen Sparten berufen. Er war ein geschickter Kaufmann, löste die Anleihe 1873 ein und nahm dafür eine neue Anleihe in der Höhe von 700.000 Gulden vom Bankhaus Suppan in Klagenfurt zu 4,5 % auf. Damit konnten wichtige Investitionen, trotz sinkender Bleipreise, getätigt werden.

In Bleiberg war die Löcherung bei Georgi ein wichtiges Ereignis, das im Oktober 1891 festlich begangen wurde. Bleiberg hatte als erster Grubenbetrieb der Österreich-Ungarischen Monarchie und zweiter der Welt eine elektrische Grubenbahn, welche von der Budapester Firma Ganz & Co. erbaut wurde.



Erste elektrische Grubenlokomotive der Monarchie und zweite der Welt

Wieder konnten Gruben erworben werden und Waldungen von der Alpine-Montan Gesellschaft, Herrschaft Villach, wodurch das Waldgebiet der Bleiberger Bergwerks-Union verdoppelt wurde. Am 24. Mai 1890 resignierte Romuald Holenia, und Paul Mühlbacher wird Präsident bis 1919. 1890 trat für Bleiberg etwas Neues ein, die Arbeiterschaft nahm die Interessen selbst aktiv wahr, es kam zum ersten großen Streik. Scheinbar ging es dabei nicht ganz ruhig zu, denn es wurde Militär nach Bleiberg beordert. Die Streikenden aber hatten Erfolg, neben Lohnerhöhungen waren auch Verbesserungen in der Dienstordnung erreicht worden.

Der Bleipreis sank immer weiter. Die Frachtkosten waren 5 bis 6 mal höher als bei der deutschen Konkurrenz. Der reiche Bergsegen bei den Gruben in Mieß half über die Notzeit. In dieser Zeit sind an Neuerwerbungen der Forsthof ob Saag und der ehemalige Dietrich Steinsche Betrieb am Forstsee anzuführen.

In Bleiberg brach am 29. März 1893 durch spielende Kinder ein Brand aus, dem nahezu ganz Bleiberg zum Opfer fiel. Damals wurden wertvolle Akten, welche am Dachboden der Werksdirektion gelagert waren, ein Raub der Flammen.

Die Weltmarktpreise stiegen ab 1887, unterbrochen durch einen Rückschlag von 1901 bis 1905 und erreichten 1912 eine Hausse.

Die befriedigenden Betriebsergebnisse waren in erster Linie dem Bergdirektor Otto Neuburger zu verdanken. 1902 verkaufte Baronin Lang die Wodleyische Gewerkschaft an die BBU, mit Ausnahme des Schneidergrabens und des Windischen Alpl. Dadurch war aber nahezu der gesamte Kärntner Bleibergbau und die Bleiindustrie in Händen der BBU.

1894 wurde der Franz-Josef-Stollen angeschlagen, der die gleiche Funktion wie der Leopold-Erbstollen hat, nämlich die Tiefbaue zu entwässern. Es bot sich an, die in ihren Anfängen stehende Elektrotechnik zu nutzen. Im August 1894 begann der Bau des Wasserstollens für das Kraftwerk roter Graben, es sollte eine Leistung von 600 PS haben und der Strom mit einer für die damalige Zeit sehr hohen Spannung von 3.000 Volt übertragen werden. Es war dies eine der ersten Drehstromübertragungen, und zwar nicht nur in Kärnten.



Kraftwerk „Roter Graben“

1906 führte man die elektrische Bohrung ein, welche die Arbeit wesentlich erleichterte. Der Durchschlag des von Rudolf bis ins Drautal reichende 10.300 Meter langen Hauptstollens erfolgte 1910. Obwohl dieser 3.000 Meter länger ist als der Leopold-Erbstollen, war die Dauer der Arbeit nur 16 Jahre, wogegen der Erbstollen 100 Jahre zu seiner Vollendung benötigte. Am 24. 6. 1911 fand anlässlich des Durchschlages eine Feier statt. Es nahmen Vertreter des k. u. k. Arbeitsministeriums und der Berghauptmannschaft teil. Die Gäste fuhren

beim Töplitscher Mundloch ein, wurden mit der elektrischen Grubenbahn bis Rudolf gebracht, wo sie mittels der Förderschale ober Tag gelangten. Die eigentliche Feier fand unter Mitwirkung der Bergmusikkapelle bei der neuen Aufbereitung statt.

Schon 1908 erfolgte der Bau dieser modernen Anlage, der 1910 beendet wurde. 1903 wurde Dir. Neuburger nach Klagenfurt zur Zentrale berufen und an seine Stelle trat Dir. Magnus Hempel, der bis 1931 auf diesem Posten verblieb.



Mundloch Töplitsch des Franz-Josef-Stollen



Tafel ober dem Mundloch

Durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges traten schlagartig einschneidende Veränderungen ein. Das Personal wurde um 600 Mann verringert, der Hoffnungsbau eingestellt, desgleichen wurden Bleiweiß- und Miniumerzeugung stark reduziert, 1915 ganz eingestellt, ebenso Bleischrote. Dafür wurden, kriegsbedingt, Bleikugeln erzeugt. Die Produktion konnte bis Kriegsende auf 16.000 bis 18.000 Tonnen Blei gehalten werden, obwohl sich schon eine Erschöpfung der Erzvorräte zeigte. 1918 legte der Präsident des Verwaltungsrates Mühlbacher sein Amt nieder. Ihm folgte Günther Holenia, den jedoch sein Vorgänger überlebte. Als 4. Präsident wurde Alfred Voigt gewählt, der den Wiederaufbau des zusammengeschrumpften Unternehmens leitete. Durch den Friedensvertrag von St. Germain mußten große Teile von Kärnten und Steiermark an Jugoslawien abgetreten werden, darunter auch das Mießtal und damit auch die dort befindlichen Bleigruben. Die BBU stand vor ihrer gefährlichsten Krise.

Nur langsam erholte sich die wirtschaftliche Lage, bis dann die Weltwirtschaftskrise zur Stilllegung des Bergbaues 1931 bis 1932 führte. Dies war ein furchtbarer Schlag für den Bergwerksort Bleiberg. Von der 1000-köpfigen Belegschaft verblieben nur 16 Angestellte und 56 Arbeiter, meist Professionisten mit einer längeren Kündigungsfrist. Vorher wurde aber 1925 vom 24. September bis 2. November gestreikt. Man forderte 15 % Lohnerhöhung, was bei der herrschenden wirtschaftlichen Lage nicht bewilligt werden konnte. Eine 5 %ige Erhöhung wurde abgelehnt. Nach 6-wöchigem Streik kam man zu einer halbwegs befriedigenden Lösung, bei den Lohnforderungen aber gab es keinen Erfolg. Als Folge der Weltwirtschaftskrise wird 1931 der Bergbau stillgelegt.

1932 wurde mit der Arbeit wieder begonnen und Dipl.-Ing. Gustav Heinisch übernahm die technische Leitung der Betriebe. Unter Mitwirkung der ortskundigen Betriebsleiter stellte er einen neuen Betriebsplan auf und erreichte dadurch, von der Landesregierung, Handels- und Arbeiterkammer unterstützt, die Einführung eines Schutzzolles, der später durch ein Bleieinfuhrverbot verstärkt wurde. Das von der Regierung gezeigte Entgegenkommen allein genügte nicht. Das Handelsministerium verlangte auch vom Unternehmer einschließlich der gesamten Belegschaft Opfer. Bei den Arbeitern entfiel die Familienzulage von 28 Groschen je Schicht, während die Gehälter um 3 bis 10 % gekürzt wurden. Am 29. Februar 1932 begann man wieder zu arbeiten, aber nur 433 Mann konnte

man beschäftigen, 1937 auch nur 639. Einen Teil konnte man zum Bau der Glocknerstraße vermitteln.



Ing. Otto Reuberger
Otto Reuberger
1894 - 1937



Ing. Maximal Bismarck
Maximal Bismarck
1892 - 1937



Prof. Ing. Dr. Karl Fiedler
Karl Fiedler
1937 - 1955



Dr. Hans-Joachim Grottel
Hans-Joachim Grottel
1955 - 1955

Werkdirektoren von 1894 bis 1955

Der Anschluß und der 2. Weltkrieg

Durch den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 änderte sich alles schlagartig. Die Ereignisse überstürzten sich. Dir. Heinisch erkannte die günstige Gelegenheit. Er nahm Verbindung auf zum Reichswirtschaftsministerium, dem der gesamte Erzbergbau unterstand. Im Rahmen des Förderprämienverfahrens vergütete das Reich der BBU die Gestehungskosten einschließlich der Verwaltung, eröffnete einen Investitionskredit von 3 Millionen Reichsmark und widmete einen jährlichen Zuschuß von 520.000 Reichsmark zur ratenweisen Rückzahlung des Kredits und der alten Schulden. Dieser Kredit ermöglicht die Grubenerweiterung, Erneuerung und Vergrößerung der Aufbereitung, den Bau von 50 Wohnungen, die Errichtung von 2 Mannschaftsbädern und eines Gefolgschaftshauses.



Gefolgschaftshaus, jetzt als Knappenhaus bezeichnet und der Gemeinde Bleiberg gehörig — Aufnahme DI. Rainer

Um alle Arbeiten bewältigen zu können, mußten zusätzlich 300 Mann eingestellt werden. Die Produktion stieg sprunghaft. Der erhöhte Metallbedarf im nach außen hin abgeschlossenen Reichsgebiet führte zur Gründung eines Reichsamtes für Bodenforschung. Wegen Personalmangels dieses Amtes wurden die Bergbaue mit zusätzlichen Arbeiten betraut und Personal von den heimischen Betrieben abgezogen. Dazu kam aber auch als Folge des Zweiten Weltkrieges die Verringerung des Personals durch Einrücken zur Wehrmacht. 1941 wurde Dir. Tschernig, seit 1932 Leiter des Bergbaues Bleiberg, nach Mieß überstellt und Dipl.-Ing. Anton Steiner Werksdirektor. Dieser führte den Betrieb, mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung durch Dipl.-Ing. Kienzle, bis zum Jahre 1955.

1942 legte man sein Augenmerk auch auf Molybdän, welches als Stahlveredler benötigt wurde. Die Bergbauproduktion begann langsam rückläufig zu werden, der Hoffnungsbau wurde gedrosselt.

Das Jahr 1945 mit den furchtbaren Ereignissen, dem totalen militärischen Zusammenbruch und dem darauf folgenden politischen und wirtschaftlichen Chaos, schaffte neue Probleme. Einschneidende Maßnahmen gab es bei den Angestellten, die, soweit sie eine politische Funktion ausgeübt hatten, entlassen werden mußten, darunter auch Generaldirektor Heinisch. Der alten Leitung war es aber noch Anfang Mai 1945 gelungen, auf Grund einer vorläufigen Prämienabrechnung 2,3 Millionen DM Vorschuß zu erlangen, ein Betrag, mit dem man in die Lage versetzt wurde, die Zeit bis zum Wiederanlaufen der Betriebe und der Verkaufstätigkeit zu überbrücken.

1946 erfolgte die Verstaatlichung der BBU gem. Gesetz vom 26. Juli und am 21. Oktober wurde von seiten der britischen Militärregierung dem Österreichischen Staat die BBU und deren Gesamtvermögen übergeben.

Wieder unter österreichischer Verwaltung

Für die gesamten BBU-Betriebe wurde vorerst Otto R. Bilowitzki zum neuen, alleine verfügungsberechtigten „Administrator“ bestellt. Er berief Dr. Ing. Tschernig zum technischen Leiter der Betriebe. Nach der Verstaatlichung setzte man 1947 Dir. Dr. Uchann und 1950 zusätzlich Dir. Dipl.-Ing. Gustav Heinisch als öffentliche Verwalter ein.

Ab 1951 bildeten die genannten Herren den ersten ordentlichen Vorstand, welcher in den Folgejahren aus nachstehenden Herren gebildet wurde:

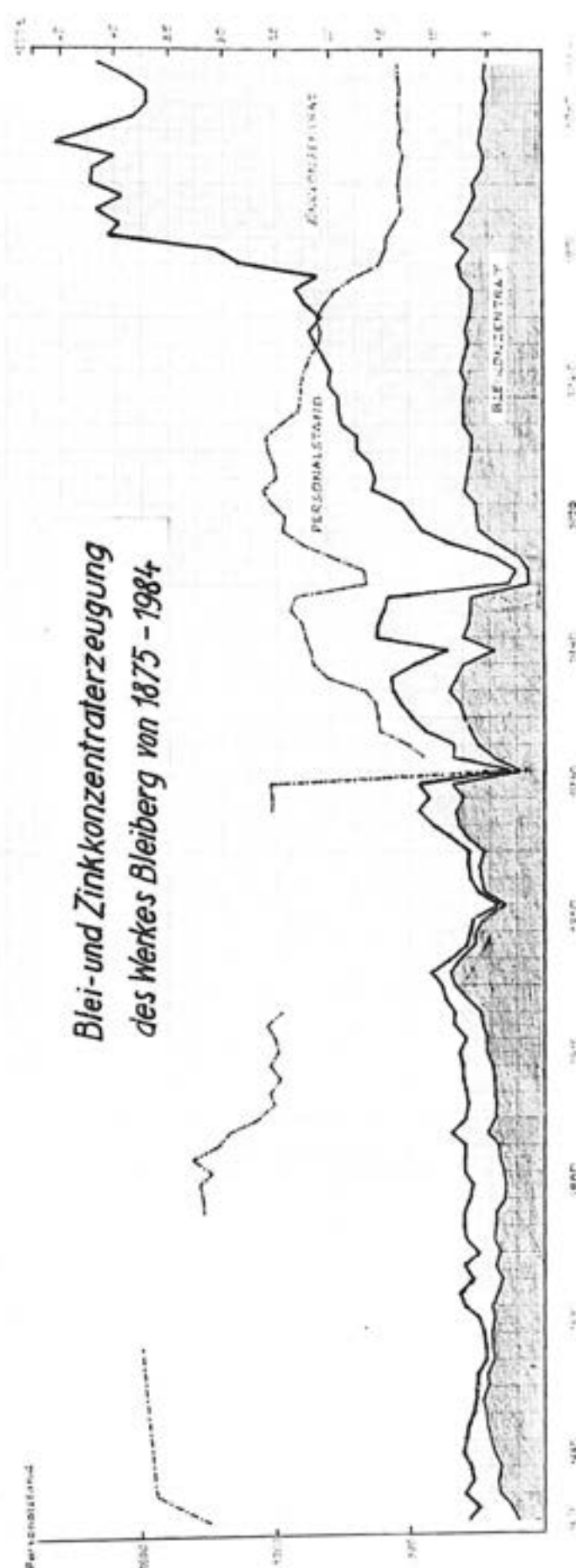
- | | |
|-------------|--|
| 21. 7. 1951 | Gen.-Dir. Dr. Reinfried Uchann
Gen.-Dir. Dipl.-Ing. Dr. Gustav Heinisch |
| 15. 8. 1954 | Gen.-Dir. Dr. Reinfried Uchann
Gen.-Dir. Franz Primas |
| 15. 3. 1957 | Gen.-Dir. KR Dr. Reinfried Uchann
Zentraldirektor Dipl.-Ing. Dr. Emil Tschernig |
| 21. 5. 1963 | Gen.-Dir. KR Dr. Reinfried Uchann
Dir. Martin Schützelhofer |
| 1. 4. 1968 | KR Dir. Martin Schützelhofer
Dir. Dr. Heinz Maier |
| 1. 4. 1973 | Gen.-Dir. KR Martin Schützelhofer
Dir. Dipl.-Ing. Dr. Otto Klaus Burger |
| 1. 4. 1978 | Gen.-Dir. KR Ehrensensator Martin Schützelhofer
Dir. Dipl.-Ing. Max Bouvier |
| 1. 4. 1983 | Gen.-Dir. KR Ehrensensator Martin Schützelhofer
Dir. Dipl.-Ing. Max Bouvier |



Der derzeitige Vorstand der BBU

Diese Herren hatten die schwierige Aufgabe, das „Schifflein BBU“ durch die Klippen der Nachkriegsjahre des Wiederaufbaues und der wirtschaftlichen Durststrecke zu steuern, um den Menschen im Bleiberger Tal und jenen an anderen Örtlichkeiten, wo BBU-Betriebe wirken, Arbeit und das tägliche Brot zu erhalten. Allen voran Generaldirektor Schützelhofer, der, wie zu ersehen, schon seit 1963 im Vorstand tätig ist, wodurch trotz verschiedener Vorstandszusammensetzung die Zielrichtung des Unternehmens gewahrt blieb.

Jene Herren aber, welche am Pulsschlag der bergbaulichen Tätigkeit fachliches Wissen und Organisationstalent unter Beweis zu stellen haben, sind die Direktoren und ihre Betriebsleiter, mit deren Angestellten und Arbeitern. Seit 1894 waren nur Männer Direktoren, welche bei der BBU in jungen Jahren ihre berufliche Laufbahn begannen und sich dabei die entsprechenden Betriebskenntnisse erwarben. Sie alle aber hatten vor ihrer Berufung zum Direktor als Betriebsleiter, so wie alle anderen Betriebsleiter, wesentlichen Anteil an Planung und Ausführung von Projekten, die eine Verbesserung der Erzeugungsquote und Verringerung bzw. Drosselung der Gestehungskosten bewirkten. Daß diese Personalpolitik sich positiv auswirkte, zeigt eine grafische Darstellung der Erzeugung von Blei- und Zinkkonzentraten mit dem dazugehörigen Personalstand.



Die Direktoren des Bergbaues Bleiberg seit der Gründung der Bleiberg Bergwerks-Union waren:

1869 — 1874	Josef Kohautek
1874 — 1894	Ing. Edmund Makuc
1894 — 1902	Ing. Otto Neuburger
1902 — 1931	Ing. Magnus Hempel
1932 — 1941	Dipl.-Ing. Dr. Emil Tschernig
1941 — 1947	Dipl.-Ing. Anton Steiner
1947 — 1948	Dipl.-Ing. Friedrich Kienzle
1948 — 1955	Dipl.-Ing. Anton Steiner
1955 — 1971	Dipl.-Ing. Ferdinand Jedlicka
1971 — 1983	Dipl.-Ing. Wolfram Enzfelder
ab 1984	Dipl.-Ing. Helmut Hübnerigg



Emil Tschernig
1932 - 1941

Anton Steiner
1941 - 1947
1948 - 1955



Friedrich Kienzle
1947 - 1948

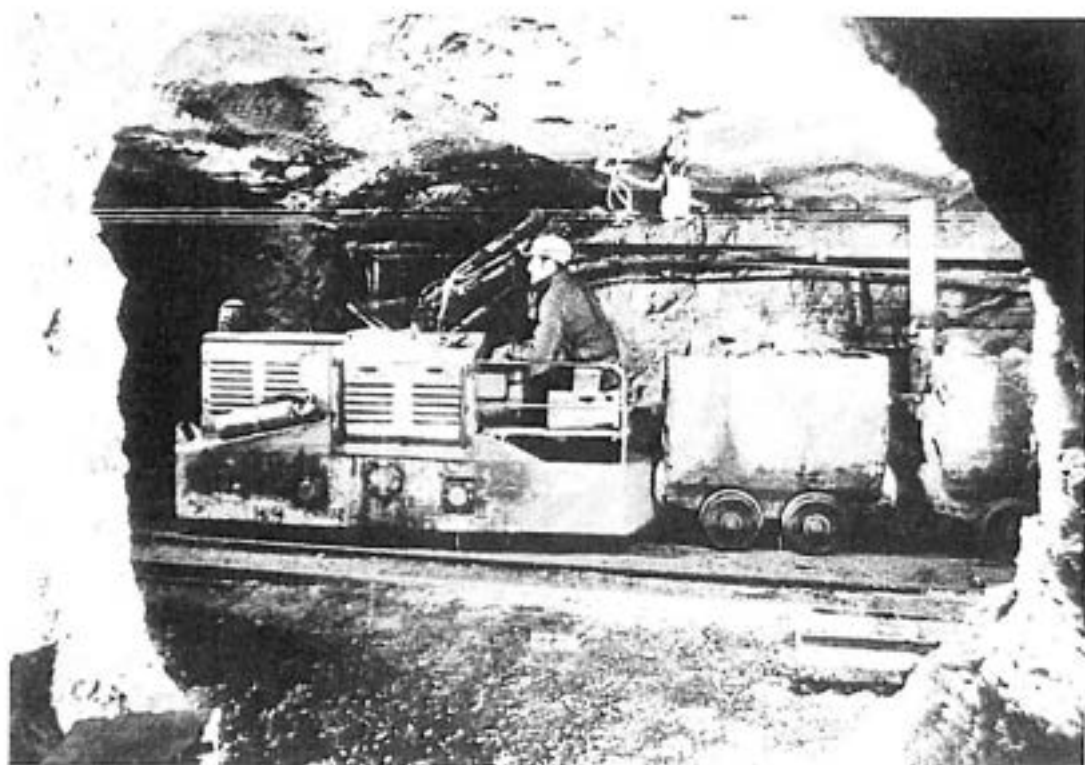
Anton Steiner
1948 - 1955

Die Direktoren von 1947 bis heute

Kehren wir zur Nachkriegszeit wieder zurück. Der Bergbau nahm in steigendem Maß seinen Betrieb wieder auf. Sparen wird groß geschrieben. Der Schwerpunkt der Investitionen lag in den Nachkriegsjahren zunächst jedoch bei den Hütten und chemischen Betrieben. 1951 kam es zu einem Thermalwassereinbruch in



Die Schachanlage „Antoni“, das neue Wahrzeichen von Kreuth



Moderne E-Lok in der Grube

der Grube Rudolf. 200 Meter des Grubengebäudes ersoffen und über 1 Jahr dauerte es, bis man durch Einsatz von starken Pumpen dem Wasser Herr werden konnte. Die angefahrene warme Quelle ermöglichte es der Marktgemeinde Bleiberg, 15 Jahre später ein Thermalbad zu errichten.

In den Sechzigerjahren wurden durch intensiven Hoffnungsbau großräumige Vererzungen aufgeschlossen und die Durchführung des Projektes einer Produktionserweiterung im Bleiberger Bergbau begonnen.

1966, 1967 erfolgte der Ausbau der neuen Hauptschachtförderanlage Antoni und deren Inbetriebnahme. In den Gruben selbst wurden ferner neue Abbau- und Förderverfahren entwickelt, der Versatz von abgebauten Hohlräumen mit Magerbeton eingeführt — auch eine holzsparende Maßnahme — und im Hoffnungsbau wurden neben Untersuchungsbohrungen auch geophysikalische und geochemische Methoden angewandt. Das Trennen des Erzes vom tauben Gestein und die Erzeugung verhüttungsfähiger Konzentrate ist die Aufgabe eines Aufbereitungsbetriebes. Dies mußte man auch in der Vergangenheit tun, aber es war eine arbeitsaufwendige und trotzdem, von der Erz- ausbeute her gesehen, verlustreiche Tätigkeit.

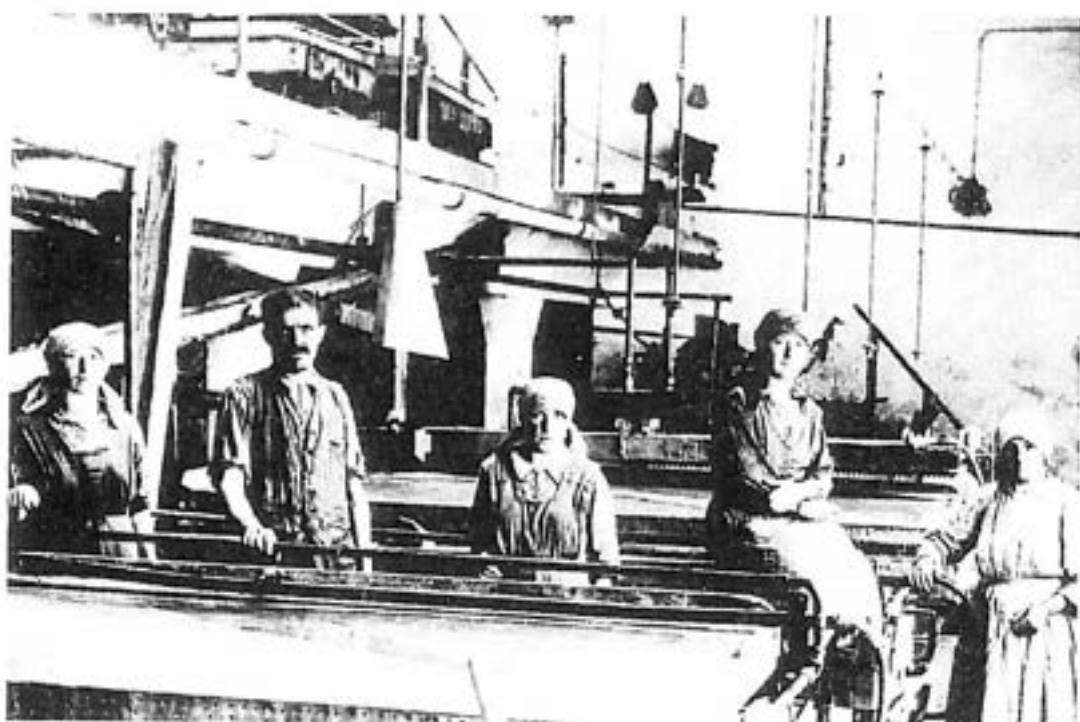
Dies beweisen alte Halden, die nun nochmals verarbeitet werden, um das restliche Blei- und Zinkerz, aufgrund verfeinerter Methoden, zu gewinnen. Seit 1971 arbeitet man zunächst über eine Sink-Schwimmanlage (Schwertrübe Aufbereitung), wobei durch einen Abstoß von 36 Gewichtsprozenten als Schwimmgut (grobkörniges Taubmaterial) eine entsprechende Vorkonzentration erreicht wird. Das angereicherte Sinkgut sowie das Feinkorn werden einer Flotationsanlage aufgegeben.



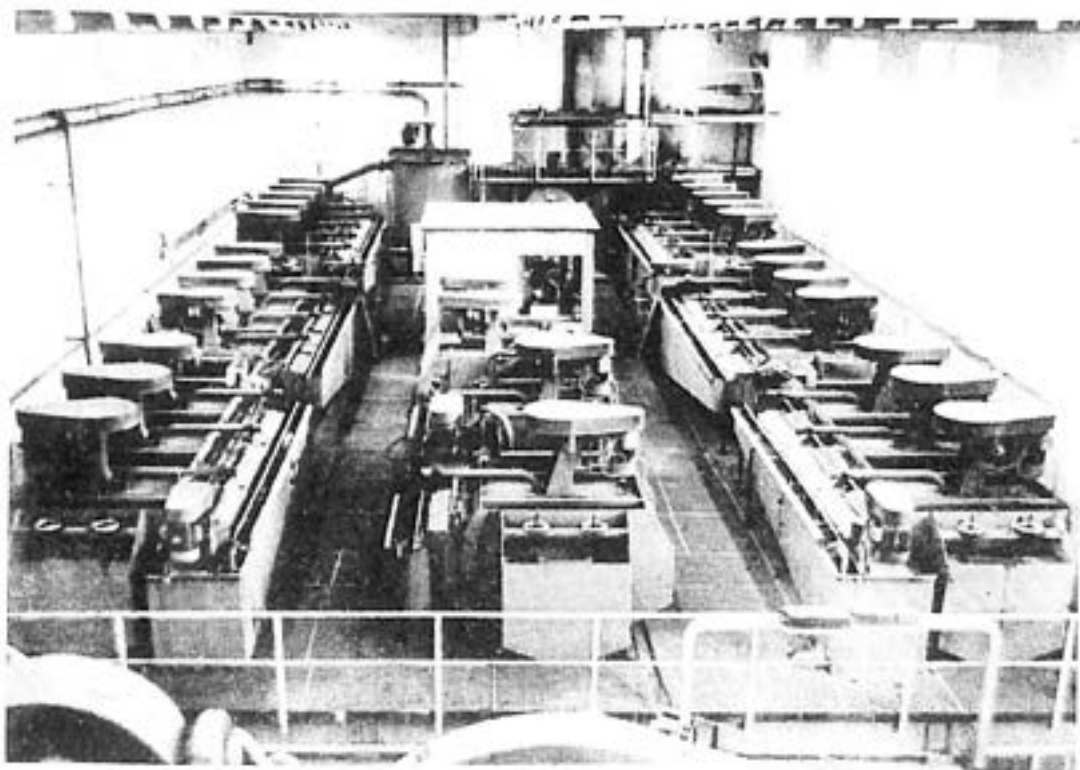
Sieb mit Bottich, das Sieb hängt an einer federnden Holzstange, Zucken genannt

In der Flotation werden durch Ausnützung der Oberflächeneigenschaften bzw. ihre Beeinflussung durch bestimmte Chemikalien die feingemahlten Mineralteilchen trotz ihres höheren spezifischen Gewichtes durch Anhaften an Luftblasen im Wasser zum Schwimmen gebracht und dadurch abgesondert.

Diese moderne Aufbereitungsanlage ist auch eine jener Maßnahmen, welche dem Bergbau Bleiberg hilft, in wirtschaftlich schweren Zeiten Widrigkeiten zu überwinden.



Schüttelherd



Flotationshalle nach 1971

Die Waldungen waren 1749 vom Bambergischen Hochstift an das Bancalärar verkauft worden, mit der Verpflichtung, die Widmungsrechte an diesen für alle Bergbaue im Bleiburger Bergrevier aufrecht zu erhalten. Als dann 1832 die Herrschaft vom Ärar verkauft worden war, trennte man die fraglichen Waldungen ab und eröffnete unter dem Namen k. u. k. Montanwald eine Landtafeleinlage, fol 555. Ähnlich, auf Grund des Vergleiches vom 14. 5. 1879 zwischen Ärar und den Gewerkschaften, wird dieser Waldkomplex vom Ärar als Entschädigung der geltend gemachten Nutzungsrechte der Bleiburger Gewerken, diesen für sich und ihre Knappschaft überlassen und dafür eine neue Landtafeleinlage, fol 1015 eröffnet.

Unbeschadet im Wechsel der Bezeichnung ist und bleibt der „Bleiburger Bergbau“ als Kollektivbegriff aller jeweils bestehenden Grubenlehen oder Gewerkschaften Nutznießer und nicht aber irgendwelcher Grundbesitzer, seit 1879 auch Eigentümer desselben.

In der Bambergischen Bergordnung von 1550 im 44. Artikel, mit der Aufschrift „Ordnung der Wälder“ spricht der Punkt 1 von den Waldungen „so zu Perkwerchen gehörig und dazu verliehen sein und bestimmt“. In Punkt 2 wird betreffs der Knappen bestimmt, daß der Bergrichter oder Waldmeister Holz „solches vergönnen und auszeigen Zimbliches, soviel sie zu Haus Notdurft bedürftig“. Dieses Rechtsverhältnis hat sich durch Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag erhalten.

Der Bleiburger Bergbau hat, wie wir wissen, immer Mangel an Holz gelitten. Dieser Zustand hat sich durch die Verringerung der Waldflächen nach den Servitutsablösen noch verschärft. Die BBU hat aus diesem Grunde Waldgrundstücke und auch ganze bäuerliche Liegenschaften angekauft. Diese neuen Grundstücke fallen nicht unter den Begriff „Montanwald“, sondern sind alleiniges Eigentum der Bleiburger Bergwerks-Union und sind lediglich mit Wege- und Weideservituten belastet, aber auch mit den gleichen Rechten auf fremden Parzellen intabuliert. Der Grundbesitz der BBU beträgt derzeit im Gebiet Bleiberg

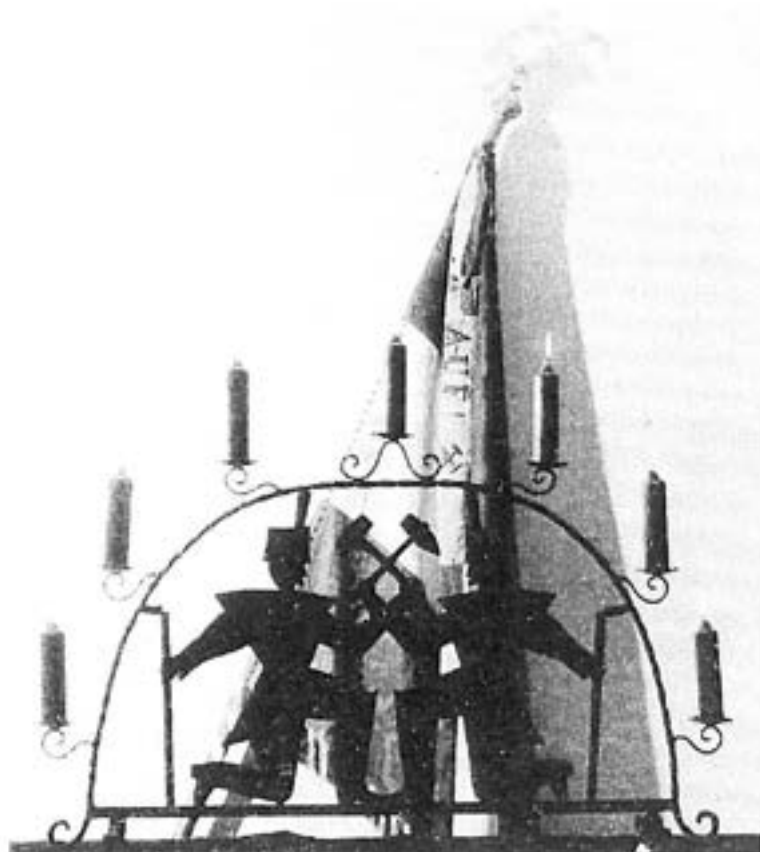
Montanwald	2.328 ha
Unionswald	2.111 ha
Zusammen	4.439 ha
Gesamtgrundbesitz der BBU	4.861 ha



Weidezaun zwischen Montanwald und bäuerlicher Almweide aus dem Jahre 1951

Für die Bewirtschaftung dieser Wälder ist eine Forstverwaltung zuständig, welche entsprechend den forstgesetzlichen Bestimmungen zu wirtschaften hat. Darüberhinaus muß sie den Bergbau mit dem notwendigen Rundholz und Schnittmaterial sowie die Werksangehörigen mit dem ihnen zustehenden Brennholz versorgen, desgleichen aber auch mit Bauholz und Schnittmaterial.

Wenn wir die Geschichte des Bergbaues in Bleiberg rückblickend betrachten, so war es ein durch Jahrhunderte dauernder Kampf ums Überleben, unterbrochen von kurzen Atempausen. Für das Hochstift Bamberg war Bleiberg nur eine Einnahmequelle, die aber durch schlechte Verwaltung nahezu versiegte. Nach der Übernahme der Lehenshohheit der Habsburger schien eine Besserung für den Bergbau einzutreten, was sich aber in der Folge als trügerisch erwies. Letzten Endes gab der Staat, wie ehemals die Bamberger, auf, aber er half in weiser Voraussicht mit, die Einigung der Gewerke zu fördern und unterstützte die Bildung einer Union, obwohl das Ärar ausschied. Nach wechselhafter Geschichte ist nun wieder das Ärar, der österreichische Staat, Eigentümer des Bleiberger Bergbaues, dessen Einigung seinerzeit eine private Gesellschaft erreichte. Möge die Zähigkeit der Bleiberger Knappen ihren Bergbau erhalten, sodaß man auch in Zukunft wird sagen können wie Khevenhüller 1549 „... deren bemelter Bleiberg ist eine schöne ansehnliche gottesgab“ oder Barthlmä Hohengarten 1768 „... ist Bleiberg von Gott gesegnet wie kein zweiter Ort“. Und das in doppelter Hinsicht: wir haben den Bergbau und wir haben ein Kind des Bergbaues, das Bleiberger Thermalbad, welches Bleiberg zu einem Kurort macht. Die Luft wird nicht mehr wie in alten Zeiten durch industrielle Abgase beeinträchtigt, sondern ist sauber und Alpenluft reinsten Qualität. Die Bleierkrankungen von seinerzeit sind Geschichte geworden, seit die Einzelschmelzen im Tale und später der Amerikaner aufgehört haben zu bestehen. Bleiberg ist also heute wirklich von „Gott gesegnet wie kein zweiter Ort.“



Ein von der BBU-Werkstätte geschaffener Leuchter



Knappenfahne von 1717



Die neue Bergbau-Fahne, geweiht am 1. Dezember 1985



Wulfenit, Grube Stefanie, Lichtbild Hasler (siehe Seite 174)



Wulfenit, Grube Stefanie, natürliche Größe, Lichtbild Hasler



Muschelmarmor

Die Förderschächte von Bleiberg-Kreuth

Seit auf der Welt Bergbau betrieben wird, gibt es neben Tagbauen und Stollen auch Schächte und Gesenke, aus denen der Bergmann Bodenschätze ans Tageslicht hebt.

Es ist erstaunlich, wenn man vernimmt, daß schon im Mittelalter sehr tiefe Schächte bestanden haben. Der tiefste Schacht der Erde war damals — schon vor dem Jahre 1550 — der sogenannte „Geisterschacht“ am Röhrerbühel bei Kitzbühel. Er reichte in eine Teufe von 886 m und förderte Kupfererz. Erst im Jahre 1872 wurde diese Teufe in Příbram (Böhmen) überboten. Heute hält die Grube „Western Deep Levels“ bei Carletonville in Südafrika den Rekord, wo in 4.100 m Tiefe Golderz abgebaut wird. Die Erzförderung erfolgt aus dieser Teufe zwar nicht in einem Zug, doch sind Wetterschächte vorhanden, die 3.000 m durchgehender Teufe erreicht haben. Die maximale direkte Schachtförderung erfolgt derzeit aus einer Tiefe von 2.400 m („Hecla's Silvershaft“ in Mullan, ID, USA).

In Bleiberg hat es kleinere Gesenke und Schächte schon zur Zeit gegeben, als der Bergbau noch nicht unter der Talsohle umging. So wird aus dem Jahre 1521 von einem Gewerkenstreit berichtet, der um Wassereinbrüche in die Gruben „St. Wolfgang im Moos“ und „Zu unserer lieben Frau im Grössach“ ausgetragen wurde. Es muß demnach schon Gesenke gegeben haben.

Von einem Vordringen unter die Talsohle wird erstmals 1569 gesprochen. Damals waren die Fugger'schen Gruben „St. Anna“ und „Fördernisstollen“ in Wassernot geraten.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es schon eine ganze Reihe von Schächten und Gesenken unter der Talsohle, so daß man sich entschloß, die Wassernötigkeit durch einen Erbstollen zu beheben. 1789 wurde zu diesem Zweck der Kaiser-Leopold-Erbstollen in Unterkreuth aufgeschlagen. Sein Ende fand der Erbstollenvortrieb erst 1913, also nach 124 Jahren, mit der Löcherung zum Revier Alt-Stefanie bei einer Stollenlänge von 7.000 m. Da damit der Anschluß zum Stefanie-Stollen, der entgegengesprochen worden war, hergestellt wurde, ergab sich eine Gesamtunterfahrungslänge von 8.180 m in west-östlicher Richtung. Von den im 18. und 19. Jahrhundert aufgezählten Schacht- und Gesenkenamen sind heute nur mehr wenige von Bedeutung. Max, Antoni und Rudolf. Man könnte höchstens noch Alt-Stefanie nennen, wo in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts ein 95 m tiefer Schacht bis auf Erbstollenhöhe geteuft wurde. Diese Grube ist aber nicht identisch mit der heutigen Grube Stefanie, welche 840 m weiter westlich liegt.

Alle größeren alten Schachtanlagen waren blind, das heißt, sie reichten nicht bis Obertag. Sie wurden von Stollen aus geteuft. Der erste Tagschacht von Bedeutung war der Rudolfschacht, den man im Dezember 1869 abzuteufen begann. Er wurde damals „Lichtschacht“ genannt. Der heutige Antonischacht hatte zur Zeit, als man daranging, den Franz-Josef-Stollen als neuen Wasserlösehorizont anzulegen (1894), bereits eine blinde Teufe — vom Erbstollen abwärts — von 265 m (VII. Lauf) erreicht. Er wurde erst in den Jahren 1907/1908 zu Tag aufgebrochen. Alle übrigen heute bestehenden Schächte sind Blindschächte.

Je eine damals moderne elektrische Fördermaschine wurde bei Antoni, 1909, und bei Rudolf, 1911, aufgestellt. Die Förderanlage Rudolf ist noch heute in Betrieb, Antoni erhielt 1966/67 eine neue, vollautomatisch gesteuerte Anlage. Der Antonischacht ist seit 1933 Hauptförderschacht, durch ihn wird das gesamte Roherz der Aufbereitung zugeführt. Er besitzt heute mit 667 m die größte durchgehende Teufe, gefolgt vom Rudolf-Blindschacht mit 586 m. Der Rudolf-Blindschacht hat aber mit 850 m unter Tag (Bezugshorizont Rudolf-Null)

die größte Tiefe der Bleibberger Gruben erreicht. Dies entspricht einer Seehöhe von + 87 m (Rudolf-Null = + 937 m). Für die gleiche Tiefe ist die Westschachtförderanlage in Kreuth ausgelegt.

Von den in der schematischen Darstellung verzeichneten Schächten sind heute außer Betrieb: der unter dem II. Max-Lauf liegende Teil des Max-Schachtes, welcher schon um 1900 wegen Bruchgefahr verstürzt werden mußte, der Heiligen-Geist-Unterbauschacht, der im Dezember 1964 letztmalig förderte sowie die Blindschächte Franz-Josef (stillgelegt 1966) und Rudolf (stillgelegt 1972), welche aus Rentabilitätsgründen nach weitgehender Auserzung aufgegeben wurden. Zu erwähnen wäre hier noch der Anna-Schacht in Rubland, der vom Oberen-Schmied-Stollen (Höhe Rubland-Stollen) abwärts 224 m mißt. Aufgebrochen bzw. abgeteuft wurde er in den Jahren 1958 — 1960. Nach Ausfahrung der 100-m-Sohle wurde der Betrieb bis auf weiteres stillgelegt. Der Tiefbau steht seit Mai 1961 bis auf Höhe Anna-Stollen (100 m) unter Wasser.

In die schematische Darstellung der Schächte wurden auch die wichtigsten Stollen und Verbindungsstrecken aufgenommen. Die bedeutendste Zäsur zwischen oberen Bauen und Tiefbau bildet der Franz-Josef-Stollen, der in weitblickender Voraussicht in 18-jähriger Bauzeit (1894 bis 1912) vom Drautal (Töplitsch) bis zum Antoni-Schacht geschlagen wurde. In der Zwischenzeit drang er bis in die westlichen Kreuther Revierteile vor und ist zur Zeit 12,85 km lang. Alle von oben zusitzenden Wässer, soweit sie nicht schon der Leopold-Erbstollen aufnimmt, und der Großteil des Pumpwassers aus den Tiefbauen — ein geringer Teil wird in Kreuth zeitweise auf den Erbstollen gepumpt — fließen über diesen Stollen ins Drautal ab, wo die Wasserkraft im Werk Töplitsch in elektrischen Strom umgewandelt wird. Der Franz-Josef-Stollen ist aber auch ein Hauptförderhorizont. Das Erz wird durch ihn untertage mittels Diesel- und Elektrolokomotiven zum Antoni-Schacht gebracht. Darüber hinaus dient er der Bewetterung (Frischlufzufuhr) des gesamten Grubengebäudes.

In der schematischen Darstellung ist ferner noch die Seehöhe von Villach verzeichnet und jene Stelle, an welcher im XII. Lauf des Rudolf-Blindschachtes am 9. März 1951 die Therme angefahren wurde, jene Therme, welche heute das Hallen- und Freibad in Bleiberg speist.

Bleyberg/Kreuth als klassischer Mineralienfundort

„Mit so großem Eifer der Bergbau auch vorhin in Kärnthen betrieben wurde, so wenig waren doch ihre Bergwerke noch vor kurzem selbst by ihren angrenzenden Nachbarn bekannt.

Erst vor einigen Jahren brachten einige seltene Naturprodukte, die die Mineralienkabinete vorzüglich zierten, diese Provinz dargestalt in Ruf, daß seithero kein einziger reisender Mineralog diese Landschaft und ihre Bergwerke unbesucht gelassen hat.“

So lesen wir einleitend in der „Beschreibung des Bleybergwerks zu Bleyberg by Villach in Kärnthen“ von Ployer, veröffentlicht 1783 in Klagenfurt und Laibach.

200 Jahre sind inzwischen vergangen, das Interesse an der Lagerstätte und ihren Mineralien ist jedoch nach wie vor ungebrochen. Sammler und Museen aus aller Welt sind bemüht, Bleiberger Schaustücke zu erwerben, auch wenn sie oft enorme Liebhaberpreise dafür bezahlen müssen. Ausgelöst wurde diese Entwicklung vor allem durch ein bestimmtes Mineral, das unumstritten den Spitzenrang unter den Kostbarkeiten der Blei-Zinklagerstätte einnimmt:

WULFENIT (Gelbbleierz), $PbMoO_4$

Gelbbleierz wurde 1785 erstmals durch Franz Xavier Freiherr von Wulfen, der Mathematiker, Physiker, Botaniker und Jesuit in Klagenfurt war, näher beschrieben. In seiner „Abhandlung vom Kärnthnerischen Bleyspat“ berichtete er bereits äußerst präzise von den verschiedenen Formen und Farben des Bleiberger Wulfenites. Wulfens große Bewunderung für dieses Mineral kommt in allen Kapiteln seines Buches zum Vorschein, wie etwa schon in der Einleitung:

„Was kann man indessen in der Natur prächtigeres, was ordentlicher geformt sehen? als den kärnthnerischen Bleyspat! Wie fein sind nicht seine Fliesen? wie regelmäßig der Umfang der körperlichen Vielecke? wie zart die kleinsten Teilchen? ein jeder für sich, und derer Übereinstimmung, Gleichförmigkeit, Verhältnis gegeneinander? wie mancfaltig seine Krystallen? und der Krystallen Spielarten? und der Spielarten Abänderungen, und derer lebhafter Glanz? der flimmernde Schimmer? die Schönheit, die keine Worte je genug ausdrücken; kein Pinsel des Künstlers je genug schildern wird! Nach den strengsten Gesetzen der Meßkunst; nicht von ungefähr; nicht ohne regelmäßige Figur gebildet, soll man ihn eher sagen.“

Dem Autor zur Ehre wurde das Mineral Wulfenit benannt.

Die Bleiberger Wulfenite sind meist dünn- bis dicktafelig, aber auch prismatische bis spitzpyramidale Formen kommen vor. Die Farbnuancen können zitronengelb, honiggelb, orangegelb, grünlichgelb, orange, orangerot, braun, seltener auch farblos, wasserklar, weiß, grau und grauschwarz sein. Häufig sind die Kristalle auch zonar gefärbt. Die besten Funde wurden in den östlichen Grubenrevieren Stefanie und Franz Josef, wo die Wasserführung stärker als im Westen ist, gemacht.

Da die Oxydationszone bei Stefanie weit unter das Niveau von Villach reicht, werden auch heute noch in den tiefgelegenen Abbauen, wie etwa am 13. Lauf, herrliche Wulfenite geborgen, die in einzelnen Fällen sogar schon die Kristallgröße von 5 cm überschritten haben.

Neben Wulfenit sind aus dem Abbau an die 50 verschiedene Mineralarten beschrieben worden, von denen noch eine beachtliche Anzahl in einer derartigen Qualität vorkommt, die jedes Sammlerherz höher schlagen läßt.

So stammen aus der Grube Stefanie einzigartig schöne, bis 1,5 cm große **Hemimorphitkristalle** (Kieselzinkerz), hochglänzende **Cerussite** (Weißbleierz),

Plumbo-Calcit (submikroskopische Verwachsung von Calcit und Cerussit), glasklare **Calcitkanonenspäte** und riesige, oft über 10 cm große Calcitkristalle, die von Schroll als **Hutcalcite** bezeichnet wurden, weil sie jüngere Bildungen sind, die zur Oxydationszone gehören.

Die Grube Rudolf ist bekannt für große **Bleiglanzoktaeder**, die häufig mit weißen **Barytkristallen** in büscheligen Aggregaten (Barythäubchen) oder mit klaren, zentimetergroßen **Calcitskalenoedern** vergesellschaftet sind.

Die größten in Bleiberg/Kreuth gefundenen Calcitskalenoeder (bis 15 cm) kamen aus der Grube Max, die außerdem für die bestausgebildeten Bleiglanz-oktaeder, dunkelbraune bis schwarze **Zinkblendetetraeder** sowie die attraktive **Schalenblende** in Sammlerkreisen sehr geschätzt wird.

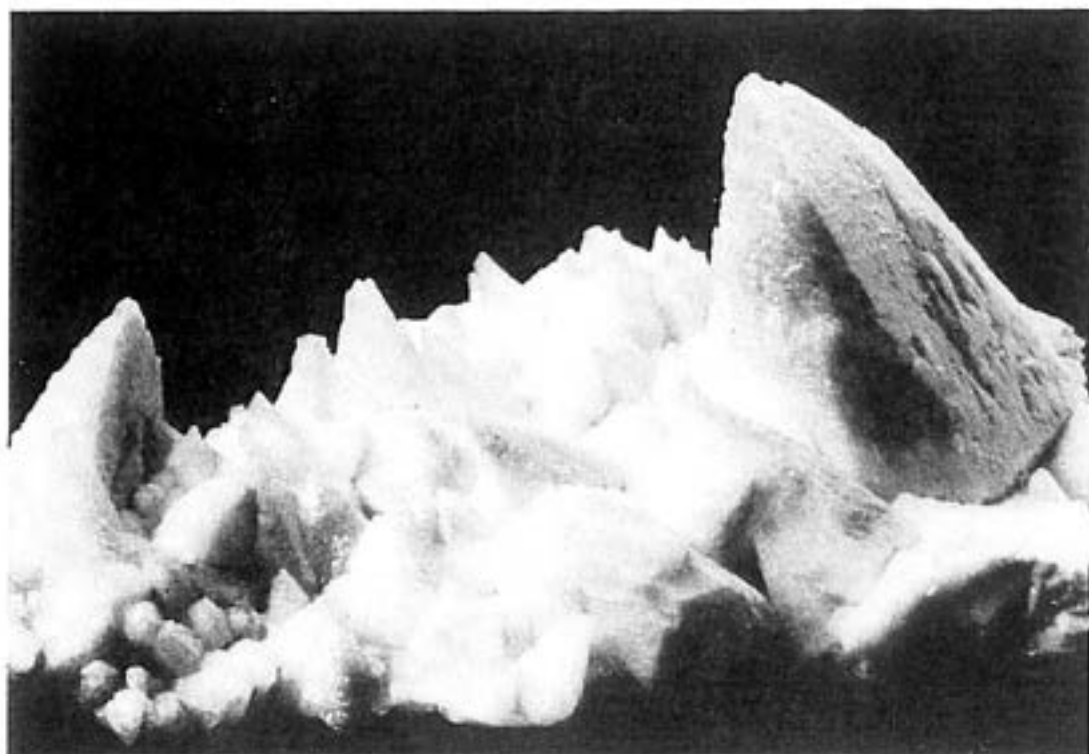
Großen Anteil an Bleibergs Reputation als klassischer Mineralienfundort hat interessanterweise eine Kuriosität, die man nicht einmal als Mineral bezeichnen kann, da sie ein Gemenge von fossilen Muschelschalen mit sedimentärem Kalkstein ist. Xavier Wulfen hat sich auch mit dieser Art eingehend in seiner „Abhandlung vom kärnthnerischen pfauenschweifigen Helmintholith oder dem sogenannten opalisirenden **Muschelmarmor**“ auseinandergesetzt. Der durch Metalloxide intensiv gefärbte Muschelmarmor (Lumachelle) hat im 18. Jahrhundert einen wahren Boom in der Schmuckbranche ausgelöst, den Wulfen wie folgt beschreibt:

„Nicht bewundert allein hat denselben bereits ganz Europa; das Wunder unserer Zeiten scheint er geworden zu sein; sind wir auch wohl Philosophen? Kaum einige Heller werth, ist derselbe um viele Dukaten; um etliche hundert Gulden; ja um mehrere tausend Gulden, gekauft und verkauft worden! Tobacksdosen, Bestecke, Spieltische, und was nicht noch? hat die künstliche Hand des geschickten Steinschneiders Haupt aus demselben in Menge verfertigt. In Ringen gefaßt prangt er an dem Finger des Verehrers der Eitelkeit; und das schöne Geschlecht, gebohren um zu gefallen, und allezeit eifersüchtig um den Vorzug jeder Mode, dünkt sich nicht mehr schön genug zu sein, wenn seine Gold- und Feuerfarben, an desselben Hals, Armen und Fingern nicht wechselweise spielen.“

Die von Wulfen untersuchten Muschelmarmore stammten vorwiegend aus dem St. Oswaldsstollen. Die letzten Funde, die nun allerdings schon eine geraume Zeit zurückliegen, wurden im Ramsergebiet in Kreuth gemacht. Muschelmarmor wird dadurch zu einer Rarität, die man nur noch in Museen und alten Privatsammlungen bewundern kann.



Bleiglanzoktaeder, Zinkblende, Grube Max — Bellegardi (2fach vergrößert) —
Lichtbild Hasler



Kalzitkalenoeder, Grube Max, 2. Lauf — Höhe des großen Kristalls: 7 cm —
Lichtbild Hasler



Hemimorphit, Grube Stefanie, 2-fach vergrößert — Lichtbild Hasler



Calcit (Kanonenpat), Baryt (weiße Rosetten), Zinkblende, Grube Stefanie, natürliche Größe — Lichtbild Hasler

Lawinen bedrohen Bleiberg

Das enge, schluchtartige, in Ost-West-Richtung verlaufende 900 m hoch liegende Tal ist in den Sommermonaten ein Kleinod. Herrliches Trinkwasser und würzige, staubfreie Luft, wunderbares Wiesen- und Waldgrün, in dem frohe Menschen wohnen, machen es zu einem Paradies. Im Winter jedoch macht sich die Seehöhe bemerkbar. Wenn es in den tiefer gelegenen Tälern noch regnet, schneit es bereits in Bleiberg und wenn im Frühjahr man in Villach bereits Gärten und Felder bestellt, liegt noch immer Schnee. Dazu kommt aber auch noch, daß durch die steilen Hänge der Villacher Alpe gegen Norden, also gegen Bleiberg, die Lawinengefahr droht. Der Ortschaftsbereich von Bleiberg hat sich dementsprechend in geschichtlicher Zeit verändert. Geländestufen im Auslauf des Alm-Kessel- und Brunnlahners sowie festgestellte Mauerreste bei Grabarbeiten zeigen die alte Dorfstelle von Bleiberg an. Auch die Lage eines aufgelassenen Friedhofes sowie eine Kapelle, die an Stelle der alten Kirche errichtet worden sein soll, zeugen dafür. Lawinenabgänge haben die Menschen veranlaßt, den gefährdeten Ortsteil zu verlassen und in weniger gefährvollen Ortsbereichen sich niederzulassen. Durch Zufall sind uns Zeugnisse aus der Vergangenheit erhalten, wenn auch nur spärlich.

1348 erfolgte der letzte große Bergsturz von der Villacher Alpe in das Gailtal, der durch ein Erdbeben ausgelöst wurde. Dies Ereignis dürfte auch nicht ohne Auswirkung auf den Nordhang vom Dobratsch geblieben sein, denn in den Lahnern kann man vor allem in den höher gelegenen Teilen Felssturzgebiete sehen, welche denen in der Schütt vergleichbar sind. Vielleicht haben diese Felsstürze beigetragen, die Voraussetzung für Lawinenabgänge bis ins Tal zu schaffen oder zu vergrößern, denn es wäre nicht verständlich, daß Menschen ihre Wohnstätten im Gefahrenbereich jährlich wiederkehrender Abgänge gebaut hätten. Sicherlich hat es lange gedauert, erworbenen Boden und das mühsam erbaute Heim aufzugeben.

Das erste urkundlich festgehaltene Lawinenunglück von Bleiberg ist ein Schreiben des bambergischen Bergrichters Leonhard Steger vom 20. 12. 1570 an den Villacher Amtmann Konrad Senft: „Ich hat nit unterlassen können, Euer Strengen anzuzügen, wie laider Gott erparms im Himmel oben, hie in Pleiberg die Schneelann gearbait hat, und in die 14 Personen, die wissentlich, seindt in der Lann umbkhome. Gott waiß, wieviel der andern, die man noch nit waiß, sein pliben; auch in die 32 Heußer (sein) zerrissen und gar abweckhtragen und zerprochen (worden) das nur zu erparmen ist; auch in dem jungen Holtz vast großen Schaden gethan (worden) . . . Ich khan Euer Strengen nit verhalten, das wir laider noch khainen Tag noch Stundt sicher sein, nachdem die Lännstrich noch nit alle prochen sein, und, das die Leut noch imerzue aus den Heußern Fleckhen austragen und fliehen und ich selbst im Gerichtshaus nit sicher bin, das man ninderst sicher ist, van die Lännstrich prechen thuen, die noch größeren Schaden thuen möchten . . .“

Aus der Pfarrchronik von Bleiberg entnehmen wir, daß im Jahre 1648, die 1570 erbaute Kirche, welche dem hl. Bartholomäus geweiht war, durch eine Lawine aus dem Alm- oder dem Kessellahner kommend, zerstört worden sein soll. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß auch heute noch die Bleiberger ihren Kirchtag zu „Bartlmä“ feiern und nicht zu „Floriani“, dem Schutzpatron der später erbauten zweiten Kirche.

Der Bericht eines Monsieur Donellen anlässlich der Europareise von Edward Brown 1672 betreffend die Durchreise durch Bleiberg lautet:

„und liegen die Berge daherum so hoch, daß in der Frühlings-Zeit wenn der Schnee vergeht, daselbst vielmals der große Schaden geschiehet sintemal der Schnee mit so großen Brocken und Stücken herrollet und herunter fället, daß nichts zu finden ist, welches bequem wäre, darwider Gegenstand zu tun; wie

denn in dem 1664. Jahr gedachter Schnee mit einer solchen Gewalt herabgefallen, daß er sechzehn Häuser zu Grunde geschlagen und weggeführt . . .“

Die Pfarrchronik von Bleiberg meldet uns einen Lawinenabgang vom 31. Jänner 1716 aus dem Almlahner, wobei „mehrere Häuser und Stadeln“ zerstört und dem Fräulein Kilzer beide Beine „abgeschlagen“ wurden.

Von 1765 lesen wir, daß 2 Knappen die Erlaubnis erhielten, wegen ihrer von einer Lawine zerstörten Hütten einen aufgelassenen Schmelzofen auszubauen.

Weiters entnehmen wir dieser Chronik, daß am 23. März 1801 eine sehr große Lawine aus dem Hohentrattenlahner abging und die Perscha'sche Mühle in Hüttendorf Nr. 73 zerstörte. Ein Knabe fand den Tod, die übrigen Bewohner der Mühle aber wurden lebendig aus der Lawine ausgegraben. Die Leiche des verunglückten Kindes fand man erst am 15. Mai 1801!

Weiters melden die Aufzeichnungen des Pfarrers Simon Kalischnig von einer Lawine aus dem Nötscherlahner am 26. Februar 1838 (Faschingmontag), bei der eine Person das Leben verlor. Auch diese Leiche wurde erst später geborgen, am 16. April.

1848 am 14. März bei Nacht ging wieder eine Schneelawine aus dem Kessel-lahner ab, welche die Mortschkeusche Nr. 68 zerstörte. Ein Menschenleben ging dabei zu Grunde.

Immer wieder kommt der weiße Tod, einmal aus diesem, einmal aus jenem Lahner, immer wieder werden Menschenleben zerstört, um die Verwandte und Freunde trauern, immer wieder werden Sachwerte vernichtet, welche mit viel Müh und Plag ein Mensch geschaffen hat, an der er Freude hatte.

Am 18. März 1876 nachts ging eine sehr große Schneelawine im Nötscherlahner ab. Sie zerstörte 5 Häuser und tötete 8 Personen. Das größte uns bekannte Lawinenunglück erfolgte 1879. Schon zum Beginn des Jahres fiel reichlich Schnee, doch Mitte Februar erreichten die Niederschläge ihren Höhepunkt.

Einen ausführlichen Bericht haben wir von dem Lawinenunglück aus dem Jahr 1879 durch den ehemaligen Werksdirektor Makuc.

Zu Beginn des Jahres 1879 fiel reichlich Schnee, doch Mitte Februar erreichten die Niederschläge ihren Höhepunkt. Am Faschingssonntag fand ein Barometersturz statt wie er seit einem halben Jahrhundert in Kärnten nicht beobachtet werden konnte. Die wechselnden Druckverhältnisse, Ausgleichsbestrebungen eines russischen Hochs und eines südeuropäischen Tiefs, wirkten sich als furchtbarer Orkan aus mit nachfolgenden Niederschlägen, der in manchen Landesteilen als roter Schnee fiel, färbig durch beigemengte Staubteilchen aus Nordafrika. Gewitter mit Regengüssen und Schneefälle mit außerordentlicher Heftigkeit verursachten im Tal eine Höhe von 1,40 m schwerem, feuchten Schnee.

Um 4 Uhr nachmittags des 23. Februar löste sich unter dem Kamme am linken oberen Teil des Almlahners ein gewaltiges Schneefeld, welches den ihm gegenüberliegenden jüngeren Lärchenbestand wegfegte und zu Tal brauste. Wenige Stunden später erfolgte der Nachbruch. Damit begann die Katastrophe.

Der 24. Februar 1879 war ein prächtiger Tag. Erst gegen Abend zog im Westen Gewölk auf und es begann zu schneien. Am 25. Februar war die Schneedecke bereits einen halben Meter hoch. Um 4 Uhr nachmittags ging eine riesige Lawine zu Tal. Innerhalb 20 Sekunden richteten die Schneemassen, vom Dobratsch losbrechend, grauenhafte Verwüstungen an, ließen mehrere Häuser verschwinden und lieferten eine Anzahl von Menschen dem Tode aus. Um 10 Uhr abends ging eine Lawine vom Hohentrattenlahner aus ab, neuerlich Menschen und Häuser verschüttend. Durch diese Katastrophe fanden 39 Menschen den Tod. Der Umfang der Katastrophe war so groß, daß die Menschen der ganzen Monarchie davon in Zeitungen und Zeitschriften lesen konnten.



Verwüstungen durch die Lawine 1879, Ortsmitte



Rettungsarbeiten 1879 in Hüttendorf

Zur Abwechslung war im Jahre 1893 ein Großbrand in Bleiberg, neun Jahre später, 1902, schon wieder ein Lawinenunglück, wobei 4 Objekte zerstört wurden. Frau Josefa Tengg, die mit 93 Jahren dies Unglück schildert, war damals mit ihrer Familie 3 Tage vorher in das Haus „Zuhsner“ eingezogen. Durch

den Gemeindediener erhielt sie die Weisung, nachts ein Notquartier aufzusuchen. Mit der vierjährigen Tochter (Frau Lukatell) am Rücken verließ sie das Haus und wurde unmittelbar danach von der Lawine überrascht und verschüttet. Ohne größere Verletzungen konnten sie und das Kind geborgen werden.

Am 1. März 1906 verschüttete eine Lawine aus dem Hohentrattenlahner die Straße beim Friedhof.

Schon 1909 wurden wieder durch eine Lawine des Almlahners 5 Häuser zerstört. Am Haus des Besitzers Beier, jetzt Kaufhaus Kandolf, wurde der Dachstuhl auf die Straße gefegt, das Haus beschädigt. Schräg gegenüber wurde vom Gasthaus Matelitsch der erste Stock so stark beschädigt, daß er entfernt werden mußte. Östlich davon, in einem Rest des Hauses Zuhner, wohnte eine Familie Pirker. Den Kindern in der Wohnung geschah nichts, die Frau wurde im Stall von einer Lawine verschüttet, konnte jedoch geborgen werden.



Lawinendenkmal von 1879

Beim Wiederaufbau wurde sowohl bei Beier als auch bei Matelitsch ein Schutzwall südlich der Häuser errichtet und das Dach flacher gemacht.

1915 erfolgten wieder Lawinenabgänge im Hohentrattenlahner, Almlahner und Nötscherlahner. Nachdem zum Großteil die lawinenzerstörten Häuser nicht mehr aufgebaut wurden, entstanden im Gefahrenbereich Hohentrattenlahner, Pfarriese, Alm- und Kessellahner kaum größere Schäden.

Durch die Nötscherlahn jedoch wurde ein Wohngebäude (Strohner), in dem 2 Familien wohnten, zerstört. Unser verstorbener Oberhutmann Karl Mlekusch war zu dieser Zeit, an seinem Geburtstag, als Zweijähriger gemeinsam mit seiner Mutter und seinem Onkel von den Schneemassen verschüttet worden. Sein Onkel Anderwald, damals 14 Jahre, konnte durch den Kamin sich befreien und brachte Retter vom Rudolfschacht. Von der zweiten Familie, Petschnig, erlitt ein Mädchen den Tod, die Mutter und zwei weitere Kinder wurden verletzt geborgen.



Zerstörung des Gasthauses Matelitsch 1909

Dann meinte das Schicksal es eine Zeitlang gut mit Bleiberg. Lawinen am 15. März 1923 aus dem Hohentrattenlahner und aus dem Almlahner am 9. März 1927 gingen bis an die Hauptstraße bzw. Häuser, erreichten diese aber nicht. Die Almlahnerlawine vom 20. März 1930 und die 150 m breite Grundlawine vom 27. März aus dem Hohentrattenlahner kamen auch nicht bis an die Landesstraße. Eine mächtige, sich in drei Lappen ergießende Lawine aus dem Hohentrattenlahner verschüttete 1937, am 14. März mit ihrem östlichen Arm die Straße nach Heiligengeist.

Seit 1915 war kein Menschenleben zu beklagen, aber auch kein Objekt wurde zerstört. Als eine Drohung mußte man daher die am 6. Februar 1951 abgehende Hohentrattenlahnerlawine auffassen, welche erst in Richtung der am Ostrand Bleibergs stehenden Wohnhäuser sich bewegte, dann aber nach Norden abbog. Die Bleiberger Straße wurde zwischen Friedhof und Ortsanfang 10 m hoch verschüttet und Bleiberg von der Außenwelt abgeschnitten. Das durch händische Arbeit erfolgte Freimachen der Straße war unter ständiger

Bedrohung durch nachfolgende Lawinen durchgeführt worden, um für Bleiberg die Versorgung mit Lebensmitteln zu gewährleisten.

Am Tag darauf schon erfolgte ein Lawinenabgang aus der Pfarriese mit großen Schneemassen, welche am Waldrand, knapp vor dem Wohnhaus Mortsch, zu stehen kam.

Bereits im nächsten Jahr, am 15. Februar 1952 ging wieder nach starken Schneefällen nachts eine Staub- und Naßschneelawine aus dem Kessellahner ab. Aus den steilen Felshängen lösten sich die Schneemassen, ergossen sich in den Kessellahner und bewegten sich, einen ca. 50-jährigen Fichten-Lärchen-Bestand durchschlagend, ins Tal, wo 2 Häuser, die Molzbichler- und die Schaarkeusche, zerstört wurden. Frau Schaar und ihre zwei Kinder konnten sich aus dem ersten Stock durchs Fenster über die Lawine retten. Beide Häuser wurden nicht mehr aufgebaut.



Die Rupitsch- oder Molzbichlerkeusche vor 1951

1965 erfolgte ein Lawinenabgang in Form einer Staublawine im Nötscherlahner. Von Nötsch bis zur Rudolfsäge war das Tal in eine Schneewolke gehüllt. Fichten und Lärchen wurden durch den Luftdruck entwurzelt oder abgebrochen und abwärts geschleudert. Über der Bleiberger Landesstraße war der sonnseitige Gehweg mit Ästen und Nadeln bedeckt.

Am 24. April 1970, um 16.40 Uhr, löste sich im oberen Teil des Hohentrattenlahners eine Lawine. Etwa 50 m von der Landesstraße entfernt blieben die Schneemassen liegen. Die Dauer des Abganges war rund 2 Minuten.

Am 8. März 1972, um 21.30 Uhr, erfolgte der Abgang einer Grundlawine aus dem Almlahner. Am 10. 3. gingen um 13.10 Uhr und um 14.10 Uhr weitere ungeheure Schneemassen durch den Lahner ab. In drei große Lappen teilte sich die Lawine, und zwar gegen den damaligen Gendarmerieposten, gegen Norden zum Kaufhaus Kandolf (1879 Matelitsch) und gegen die ORF-Talstation, allerdings etwa 50 m östlich davon endend. Bemerkenswert war die überaus vorteilhafte Abwehrwirkung dreier starker Lärchen mitten im Auslauf des Almlahners, welche den Fluß der Lawinen erst hemmten und dann nach verschiedenen Richtungen teilten.



Grundlawine im Hohentrattenlahner 1970



Grundlawine aus dem Almlahner 1972

Zum gleichen Zeitpunkt gingen auch Lawinen im Brunnlahner und Nötscherlahner ab.

Im Hohentrattenlahner ging ebenfalls eine große Lawine ab, kam jedoch nicht soweit wie 1970.

Der Winter 1974/75 war erst schneearm, und die Witterungsverhältnisse ließen auf ein baldiges Ausklingen des Winters schließen. Da begann es plötzlich Ende März zu schneien, viel nassen Schnee in den Tal- und mittleren Lagen, oben am Berg lockeren Schnee. Durch den schweren Schnee entstanden ungeheure Bruchschäden im Wald. Die Temperatur sank, und es schneite weiter. Der Schneebruchschaden wurde größer, aber mit dem andauernden Schneefall begann auch die Lawinengefahr zu wachsen. Am Abend des 30. März, um 17.15 Uhr, kam es dann zum Abgang der Hohentrattenlahnerlawine. Eine Lockerschneelawine löste eine zweite aus und beide auf breiter Front die Naßschneelawinen.

Die Lockerschneelawine benötigte aus dem Abbruchgebiet bis in das Tal etwa 20 bis 30 Sekunden, die folgende Naßschneelawine etwa 5 Minuten. Der Schneestaub wurde bis inmitten Bleiberg und auf die Sonnseite getragen. Die Druckwelle war weithin spürbar. Die Schneemassen flossen unter Krachen des brechenden und splitternden Holzes zu Tal und verlegten die Bleiberger Landesstraße auf eine Länge von 350 m bis 10 m Höhe. Obwohl nach verschiedenen-Augenzeugen niemand sich im Gefahrenbereich befunden hatte, suchte die Feuerwehr Bleiberg mit Lawinensonden den Lawinenkegel ab, und der angeforderte Bergrettungsdienst arbeitete mit Lawinensuchhunden. Im Laufe der nächsten Tage gingen außer im Hohentrattenlahner und Almlahner weitere Lawinen im Kessel-, Brunn- und Nötscherlahner ab, sowie auch in der Pfarr- und Leiningerriese.



Lawine aus dem Hohentrattenlahner 1975

Die inzwischen eingetretenen Regengüsse förderten nicht nur den Abgang von Grundlawinen, sondern ließen auch jedes Gerinne zum reißenden Sturzbach werden. Von der Schattseite kamen die Lawinen, von der Sonnseite Wasser und Muren! In Hüttendorf waren einige Häuser unter Wasser, der Lawinenschutzweg wurde zum knietiefen Bach, Muren bedrohten Wohnhäuser, lagerten Schutt und Schlamm in Wohnräume ab. Der Schaden war riesig. Mit dem Aufhören der Niederschläge besserte sich sehr rasch die Lage. Die am 1. April notdürftig, nur

für Einsatzfahrzeuge geräumte Landesstraße wurde am 9. April in ihrer Gesamtbreite geräumt und für den Verkehr freigegeben.

Wir sehen, daß nun schon durch Jahrhunderte das Tal durch Lawinen bedroht wird. Wurde dagegen etwas unternommen? Leider früher sehr wenig, erst in letzter Zeit. Gegen solche Naturgewalten war man machtlos. Man hat gegen die Ausplünderung der schattseitigen Wälder Schutzmaßnahmen angeordnet, man hat sie im Winter, in der Zeit der Gefahr, gefordert und gutgeheißen, jedoch im Sommer die notwendige Schonung vergessen. Das Lawinenunglück 1879 veranlaßte die Bleiberger, unter fachmännischer Anleitung in den oberen Lahnerhängen Schutzwälle zu errichten, die ein Abrutschen von Schnee erschweren sollten. Ja, man hat sogar zu Abgangsrunsen parallele Verbauungen errichtet, um abgehende Lawinen von Hüttendorf abzuweisen und in Richtung Friedhof zu lenken. Leider war diese sicherlich sehr mühevollen Arbeit nicht ausreichend. Von Seiten der Wildbach- und Lawinenverbauung ist nun seit 1969 ein großzügig erstellter Verbauungsplan in etappenweiser Durchführung. Im Almlahnergebiet hat diese Verbauung schon 1975 ihre Bewährungsprobe bestanden.



Durchstich der Lawine 1975

Inzwischen wurden diese abgeschlossen, aber auch mächtige Verbauungen im Hohentrattenlahnergebiet errichtet, welche sich auch schon positiv ausgewirkt haben.

Es hat sich gezeigt, daß nach und nach auf Grundstücken mit durch Lawinen zerstörten Objekten keine weiteren Wohnobjekte mehr errichtet wurden oder im beschränkten Ausmaß mit entsprechenden Schutzvorkehrungen. Bei Erstellung eines Verbauungsplanes für die Gemeinde Bleiberg wurden die lawinengefährdeten Flächen für Wohn- und Siedlungsbau ausgeschlossen, eine Schutzmaßnahme die darin besteht, daß man der Gefahr ausweicht. Ein ähnliches Vorgehen ist, daß für den Fall drohender Gefahr eine unter der Führung des Bürgermeisters stehende Lawinenkommission der Bezirksverwaltungsbehörde Maßnahmen vorschlägt zur Verhinderung vor allem von Personenschäden.

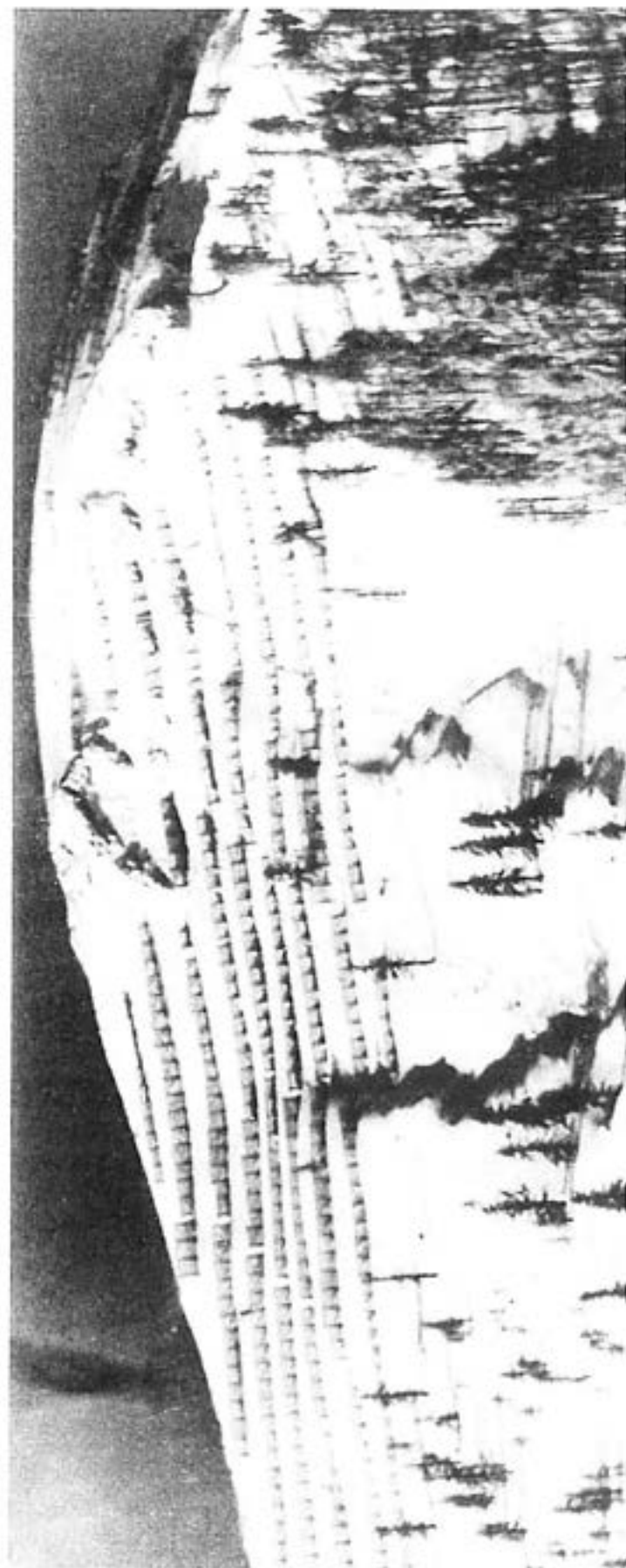
Diese Maßnahmen beschränken sich auf Sperren von im Lawinengebiet liegenden Straßen und Überweisen von Bewohnern gefährdeter Objekte in Notquartiere. Die Gemeinde Bleiberg sorgt weiters für die winterliche Begehrbarkeit von lawinensicheren Ausweichwegen, welche vor allem für die Schuljugend von großer Wichtigkeit sind. In bemerkenswerter Weise hat bei jedem größeren Lawinenabgang bisher die BBU organisatorisch wie arbeitsmäßig helfend eingegriffen. Darüber hinaus hat sich gezeigt, daß die Bleiberger Bevölkerung in solchen Notzeiten beispielgebend zusammensteht. Besonders hervorzuheben ist dabei der unermüdliche Einsatz der Feuerwehren, ohne die eine notwendige Überwachung der Verkehrswege bei Tag und Nacht unmöglich wäre.

Zu bemerken wäre noch, daß bei Lawinengefahr früher der Gemeindebereich Bleiberg durch die Gefahrenzone Nötscherlahner in zwei Teile geteilt war, nun aber eine Umfahrungsstraße im Nötscherlahnergebiet dafür sorgt, daß Bleiberg mit Kreuth gefahrlos verbunden und nicht mehr von der Außenwelt abgeschlossen ist.

Die Lawinenverbauung in der Zeit von 1969 — 1984 erforderte einen Aufwand von 30.668.600,— Schilling, wovon die Gemeinde Bleiberg S 3.040.309,— beizusteuern hatte.

Lawinenchronik

- 1348 Erdbeben, Dobratschabsturz
- 1570 20. Dezember — Villacher Amtmann Konrad Senft,
14 Personen, 32 Häuser
- 1648 St. Bartholomäus-Kirche wurde zerstört (Kessellahner)
- 1664 Nach Bericht von Monsieur Donellen anlässlich einer Europareise des
Eduard Brown 1672: 16 Häuser vernichtet
- 1716 31. Jänner — Almlahner; mehrere Häuser und Stadeln vernichtet,
Frl. Kilzer wurden beide Beine abgeschlagen
- 1801 23. März — Perscha'sche Mühlen in Hüttendorf Nr. 73 durch eine sehr
große Lawine aus dem Hohentrattenlahner zerstört, 1 Knabe wurde ge-
tötet, die anderen Verschütteten konnten lebend geborgen werden
- 1838 26. Feber — Nötscherlahner; 1 Person verlor das Leben
- 1848 14. März — Brunnlahner; Mortschkeusche zerstört, 1 Menschenleben
- 1876 18. März — Nötscherlahner; 8 Tote, 5 Häuser zerstört
- 1879 25. Feber — Alle Lahner und Riesen; 39 Menschen getötet, mehrere
Menschen verletzt, 21 Objekte zerstört, 11 Objekte beschädigt
- 1902 3. Feber — Almlahner; gerettet wurden einige verschüttete Personen,
3 Häuser zerstört
- 1906 1. März — Hohentrattenlahner; Straße bzw. Friedhof verschüttet
- 1909 5. März — Almlahner; 5 Häuser wurden zerstört, 1 Haus wurde nicht
mehr aufgebaut
- 1915 12. Feber — Nötscherlahner; 1 Mädchen getötet, 2 Personen verletzt,
3 weitere Personen verschüttet, jedoch unverletzt geborgen!
Almlahner, bis zum Hause Beier, kein größerer Schaden
- 1923 15. März — Hohentrattenlahner; Naßschneelawine bis knapp vor die
Straße nach Unterhüttendorf bzw. Heiligengeist
- 1927 9. März — Almlahner; Grundlawine bis nahe an die Hauptstraße bzw.
Häuser im Ortsbereich
- 1930 20. März — Almlahner; Grundlawine 50 m breit, nicht ganz so weit
wie 1927
- 27. März — Hohentrattenlahner; Grundlawine 150 m breit



Lawinenverbauung Hohentrattenlahner, Stand 1985



Lawinenverbauung Almlahner, Stand 1985

- 1937 14. März — Hohentrattenlahner; Abgang nach längeren Regenfällen. Der östliche Ast der Lawine überquerte die Straße nach Heiligengeist
- 1951 6. Feber — Hohentrattenlahner; Lawine in einer Breite von 40 m und bis 10 m Höhe sperrte die Straße zwischen Friedhof und Ortschaftsbeginn
7. Feber — Pfarriese; die ca. 10 m hohe Grundlawine blieb vor dem Anwesen Mortsch am Waldrand liegen
- 1952 15. Feber — Kessellahner; Lockerschneelawine und Grundlawine 4 — 5 m hoch, Haus Nr. 105 zerstört, Haus Nr. 104 leicht beschädigt
- 1965 4. März — Nötscherlahner; Lockerschneelawine und Grundlawine. Die Lockerschneelawine brach und entwurzelte geradlinig begrenzt den Waldbestand auf eine Breite von rd. 60 m. Die Grundlawine verlief im Gebiet des Grabens
- 1971 21. Jänner — Hohentrattenlahner; Naßschneelawine bis zur Bleiberger Landesstraße
- 1972 8. März — Hohentrattenlahner; Naßschneelawine ca. 60 m ober der Bleiberger Landesstraße endend
8. März — Almlahner; Grundlawine bis 40 m an den Gendarmerieposten
10. März — Almlahner; 2 Grundlawinen diese überlagernd, 1 Ast östlich, 1 Ast gegen Norden (Kandolf) und 1 Ast in Richtung Talstation Gondelbahn ORF
- 1975 30. März — Almlahner; Lockerschneelawine löst Grundlawine aus
31. März — Windlawine bringt Äste und Stämme bis 10 m an die Landesstraße
6. April — 8.30 Uhr und 20.35 Uhr — Grundlawine bis etwa 100 m, Breite rd. 150 m, 10 — 12 m hoch
7. April — 15.30 Uhr — auf diese Lawine weitere z. T. große Lawinen
31. März — Hohentrattenlahner; eine Lockerschneelawine löst eine zweite aus, beide jedoch mehrere Grundlawinen. Die Staublawine war im Ortsbereich noch spürbar und hüllte alles in Schneestaub. Die Bleiberger Landesstraße wurde auf eine Länge von 350 m verschüttet
3. April — kleinere Abgänge bis 300 m südlich der Landesstraße
6. April — kleinere Abgänge bis 700 m südlich der Landesstraße
2. auf 3. April — Kessellahner; Lawine bis ca. 50 m vor der Waldgrenze
7. April — 13.15 Uhr — ca. 100 m vor der Waldgrenze bzw. Wiese
2. auf 3. April — Brunnlahner
4. April — Brunnlahner; 21.50 Uhr — Naßschneelawine bis in den Lärchenhochwald
6. April — Brunnlahner; 10.20 Uhr — ober der Wiese
4. April — Nötscherlahner; bis zur Schlucht
Nötscherlahner, bis Schluchtausgang
6. April — Nötscherlahner, 16.30 Uhr
- 1979 4. Mai — Hohentrattenlahner; Lawine geht bis 80 m ober der Landesstraße
- 1984 26. Feber — Hohentrattenlahner; Lawine von geringer Ausdehnung
31. März — Hohentrattenlahner; Lawine geht bis ca. 300 m von der Bleiberger Landesstraße entfernt
4. April — Hohentrattenlahner; Lawine größeren Ausmaßes kommt etwa 100 m ober der Landesstraße zum Stehen

Der Brand von 1893

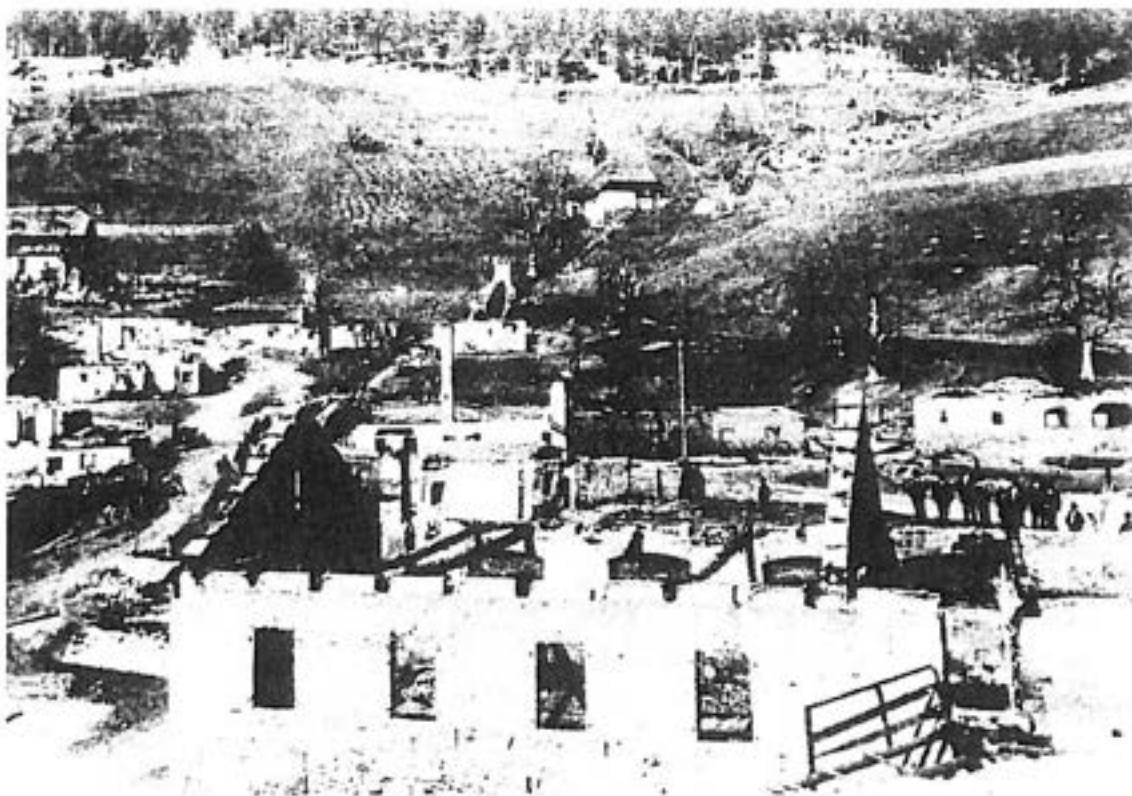
Aus der Chronik von St. Florian - Pfarrer Josef Habernig. „Das Jahr 1893 war für die Bleiberger wieder ein Unglücksjahr. Kaum sind die Wunden vernarbt, die die Lawine 1879 den Bleibergern geschlagen, wurden die armen Bewohner am 29. März 1893 von einer schrecklichen Feuersbrunst heimgesucht, wie sie seit Menschengedenken sich in Bleiberg nicht ereignet hat.

Das Feuer kam zum Ausbruch beim Winkler vlg. Stahler am Sonnenmarkt durch Unvorsichtigkeit eines kleinen Kindes, das mit Zündhölzchen spielte. 35 Wohnhäuser und 13 Wirtschaftsgebäude fielen dem Feuer zum Opfer. Darunter die Gewerkehäuser Baronin Lang (Wodley) Holenia Mühlbacher.

Am Dachboden des Direktionsgebäudes der BBU, das ebenfalls dem Feuer zum Opfer fiel, lagerten Dokumente, die die alten Gewerkschaften betrafen. Diese wertvollen Archivalien gingen für immer verloren.

Das Feuer wurde begünstigt durch einen heftigen Nordwestwind und durch eine schreckliche Trockenheit und den damit verbundenen Wassermangel und da das Feuer um 1/2 2 Uhr nachmittags zum Ausbruch kam, waren auch nur wenige Leute im Orte, da die größte Anzahl noch in den Gruben waren . . .

Die Löscharbeiten wurden außerdem noch dadurch erschwert, daß in Magazinen gelagerte Ölfässer platzten und sich deren Inhalt in den Weißenbach ergoß, das Wasser also nicht mehr zum Löschen verwendet werden konnte.



Ausgangspunkt des Brandes

... „Kirche und Pfarrhof waren schon in Gefahr, da in nächster Nähe Gebäude brannten, welcher Brand aber glücklich wieder gelöscht wurde . . .“

Von Herrn Johann Mußnig, Markscheider der BBU und später Bürgermeister von Bleiberg, wurde der Schaden, den das Feuer angerichtet hat, in einem Plan aufgezeichnet.



Der verwüstete Ortsteil Sonnenmarkt mit dem Direktionsgebäude

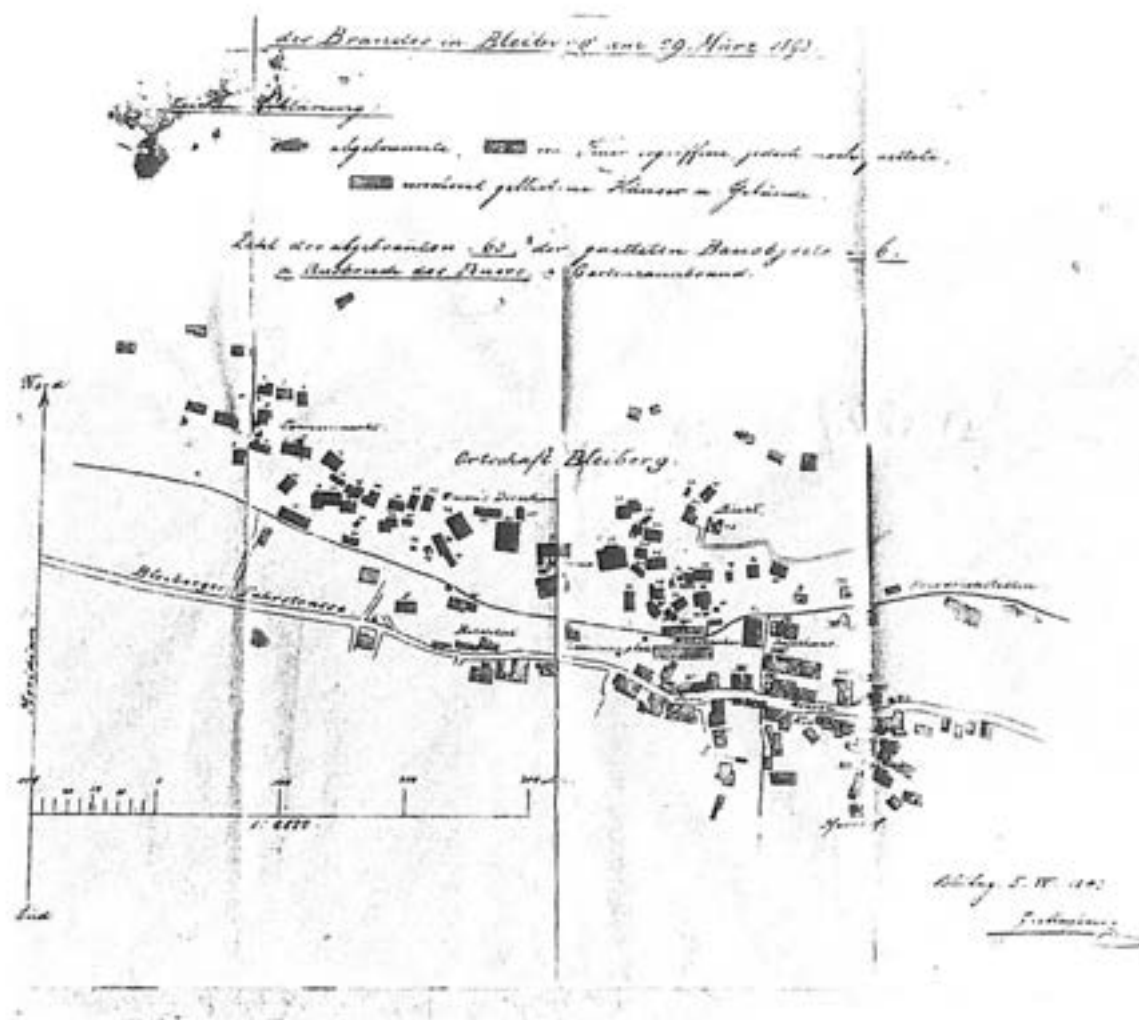


Die zerstörte Ortsmitte

„Für die Abgebrannten liefen aus allen Ländern Österreichs und Deutschlands Spenden ein — 10 000 Fl. Der Lawinenfond gab 5 000 Fl, das Bergrevier auch 5 000 Fl.

Am Tage des Brandes kam der k.k. Bezirkshauptmann aus Villach, 2 Tage hernach der k.k. Landespräsident, beide reiche Herren, die wohl schöne Worte aber keinen Kreuzer spendeten."

... „Die Häuser wurden größtenteils wieder aufgebaut, was die armen Knappen in Schulden stürzte."



Der von Markscheider Joh. Mußnig erstellte Plan über die Brandschäden

Bedeutende Menschen aus dem Bleiberger Tal

So abgeschieden das Bleiberger Tal in geographischer Hinsicht auch immer war, so hat sich doch die „Große Welt“ hie und da hierher auf Besuch begeben. Kaiser Franz, Kronprinz Rudolf, Kaiser Karl und seine Gemahlin Zitha und etwas später Erzherzog Eugen beehrten die Bleiberger mit ihrer kurzen Anwesenheit. Die Erste Republik, das Deutsche Reich und die Zweite Republik bekundeten ihr Interesse an Bleiberg durch Ministerbesuche. Aber auch umgekehrt erhielt die Welt des öfteren Kunde aus Bleiberg. Nicht nur auf dem Gebiete des Bergbaues, auch in Politik und Wissenschaft hat es bemerkenswerte Leistungen von Menschen aus dem Bleiberger Tal gegeben.

Apotheker Josef Aichinger

Josef Aichinger wurde 1855 in Mödling geboren. Er war begeisterter Bergsteiger, hatte durch seine Bergsteigerfahrten nach Norwegen das Schifahren kennengelernt und war dabei auch mit dem großen Nordpolforscher Fritjof Nansen (1861 bis 1930) bekannt und befreundet geworden. Dieser wollte ihn sogar zu einer Norwegischen Nordpolexpedition mitnehmen, aber die



Apotheker Josef Aichinger

Regierung lehnte eine Teilnahme von Ausländern ab. Nansen besuchte Aichinger einmal in Mödling und bei dieser Gelegenheit riet er ihm, nach der erfolgten Lawinenkatastrophe 1879 nach Bleiberg zu gehen, weil für ihn als Alpinist und Schifahrer dort ein größeres Betätigungsfeld wäre. Nach Angabe von Prof. Dr. Erwin Aichinger hat Nansen seinen Freund auch in Bleiberg besucht.

Apotheker Josef Aichinger hat sich auch in der Gemeindepolitik betätigt. 1895 wurde er, nachdem eine Bürgermeisterwahl wiederholt werden mußte, einstimmig zum Bürgermeister gewählt. Dieses Amt betreute er bis 1900; danach übersiedelte er nach Villach. Die der Villacher Schiläufervereinigung gehörige Schihütte auf der Villacher Alpe war nach ihm benannt und die ältere Generation nennt sie auch heute noch Aichingerhütte.

Univ.-Prof. Dr. Erwin Aichinger

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Erwin Aichinger wurde am 17. September 1894 in Bleiberg geboren. Sein Vater, ein begeisterter Alpinist und Schifahrer, erzog ihn zu einem naturverbundenen Menschen. Nach der Volksschule besuchte er die Unterstufe des Realgymnasiums in Villach, dann die höhere Forstlehranstalt in Bruck an der Mur.

Durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges mußte er das Studium an dieser Anstalt unterbrechen und an die Front gehen. Er diente bei dem legendär gewordenen Feldjägerbataillon Nr. 8 und wurde 1917 verwundet. Aichinger wurden hohe Auszeichnungen auf Grund seiner Tapferkeit verliehen und er bekam für seinen beispielgebenden Einsatz den Orden der „Eisernen Krone“, mit dem er gleichzeitig in den Adelsstand erhoben wurde. Er erhielt das Adelsprädikat „von Aichenhayn.“



Univ.-Prof. Dr. Erwin Aichinger

Nach Kriegsschluß beendete er das Studium an der höheren Forstschule, zeichnete sich beim Kärntner Abwehrkampf aus, war dann in Bleiberg bei der BBU zwei Jahre Forstgeometer und übernahm dann bei den Liechtenstein'schen Forsten die Leitung als Forstmeister.

Sowohl bei seiner Tätigkeit in Bleiberg, als auch bei Liechtenstein im Karawankenrevier hatte Aichinger Gelegenheit, den Pflanzenwuchs, die einzelnen Pflanzenarten, ihr Verhalten zueinander, aber auch die Wechselwirkungen zwischen Boden und Pflanze zu beobachten, Schlüsse daraus zu ziehen und deren Gesetzmäßigkeiten zu erkennen. So kam Aichinger zur Pflanzensoziologie. Nebenbei aber studierte er an der Hochschule für Bodenkultur. Seine pflanzensoziologischen Studien brachten ihn mit dem berühmten Pflanzensoziologen Braun-Blanquet zusammen, an dessen Institut er seine Kenntnisse erweiterte. Aichinger baute erst in Rosenbach im Rahmen der dortigen Forstverwaltung ein Institut auf, dann in Villach, 1933 promovierte er mit Auszeichnung an der Hochschule für Bodenkultur und 1936 wurde er an die Universität in Freiburg berufen. 1939 folgte er der Berufung an die Hochschule für Bodenkultur in Wien. Bald mußte er trotz seines Alters wieder Soldat werden. Nach dem Krieg baute er wieder ein Pflanzensoziologisches Institut in Arriach auf, das dann später auf den Sandhof bei Klagenfurt verlegt wurde. Seinen Lebensabend verbrachte er in Kleinkirchheim, wo er am 8. 3. 1985 starb.

Josef Florian

In Josef Florian, kaiserlicher Oberhutmann, Markscheider und Bergschaffer, besaß Bleiberg einen ungemein tüchtigen Beamten, der auch nach auswärts zu Vermessungsarbeiten berufen wurde. Beim Bau des Leopold-Erbstollens, dessen Ziel auch die Wasserableitung war und dadurch auch die Unterfahrung der Josefi- und Ramserzüge, leitete Florian die Arbeiten. Man forcierte den Vortrieb von Ort und Gegenort aus, die der damalige kaiserliche Oberhutmann Josef Florian in vorzüglicher Weise ausführte. Der „Autodidakt“ Florian löste seine markscheiderische Aufgabe durch „Zulegen“ und zahlreiche Kontrollen. Man erzählt, daß Florian, als seinen Berechnungen nach die Gegenorte der Löcherung nahe waren, um seine Schnupftabakdose einen Kreis gezogen habe, worauf der Bohrer auch wirklich innerhalb des vorgezogenen Kreises eingetroffen sei. 1817 konnte bei St. Josef gelöchert werden. Der erfolgreiche Fortschritt der Arbeit am Erbstollen aber war vor allem ein Werk Florians, der seit 28 Jahren den Bau leitete. Es wurde ihm eine Ehrengabe von 200 Gulden und eine Ehrenmedaille überreicht. 1837 erhielt Florian, fast schon erblindet, vom Gewerken Dr. Wodley als Ehrengabe 300 Gulden, eine solche in gleicher Höhe auch vom Ärar. 1845 trat der Bergschaffer Florian nach mehr als 63-jähriger Dienstzeit in den wohlverdienten Ruhestand, 4 Jahre später, am 13. September 1849 starb er.

General Oskar Potiorek

In der Harkamp-Villa am Wurzer in Kreuth wurde am 20. 11. 1853 Oskar Potiorek als Sohn eines k.k. Bergverwalters geboren. 1871 als Leutnant aus der technischen Militärakademie ausgemustert, besuchte er von 1875 — 1877 die Kriegsschule und wurde 1879 in den Generalstab transferiert. 1886 fand er Verwendung für besondere Generalstabsarbeiten im Generalstab, wo er insbesondere mit Balkanfragen beschäftigt war.

Nach kurzer Truppendienstleistung ernannte man ihn 1892 zum Chef dieses wichtigsten Generalstabsbüros. Ab 1907 war er Kommandant eines Korps und kommandierender General in Graz, 1908 Feldzeugmeister. Schon 1910 hatte Potiorek die besonders schwierige Stellung als Armeeinspektor in Sarajevo inne und 1911 war er auch Chef der Landesregierung für Bosnien und Herzegowina. Er reformierte die Landesverwaltung und setzte sich auch als höchste politische Instanz durch.



General Oskar Potiorek

Während des Besuches des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajevo im Juni 1914, trug Potiorek die Hauptverantwortung für die mangelhaften Sicherheitsvorkehrungen, die zusammen mit einer Serie nicht vorherzusehender Umstände die Ermordung des Thronfolgers und seiner Frau zur Folge hatten. Nachteilige Konsequenzen gab es für Potiorek nicht. Am 6. 8. 1914 wurde er mit dem Oberbefehl über alle Balkanstreitkräfte betraut. Im Kampf gegen die serbische Armee erlitt er in der 2. Schlacht Ende November eine schwere Niederlage. Er wurde mit 23. 12. 1914 des Kommandos enthoben und 1915 pensioniert.

In stiller Zurückgezogenheit ist er am 17. 12. 1933 in Klagenfurt verstorben und wurde, laut testamentarischem Wunsch, in aller Stille begraben.

Professor Rudolf Spitaler

Prof. Rudolf Spitaler wurde am 7. Jänner 1859 in Bleiberg als Sohn eines Gewerken geboren. 1892 bis 1901 war er Adjunkt an der Sternwarte in Prag, ab 1901 a.o. Prof., ab 1909 o. Prof. der Kosmischen Physik an der Deutschen Universität in Prag. Auf geophysikalischem Gebiet beschäftigte er sich besonders mit den Beziehungen zwischen den Schwankungen der Erdachse und den Erdbeben, sowie einigen anderen Erscheinungen als Ursachen der Eiszeiten. Die Meteorologie verdankt ihm eine Reihe grundlegender allgemein-klimatologischer Untersuchungen. Er schrieb: „Die Wärmeverteilung auf der Erdoberfläche“ (1885), „Die periodischen Luftmassenverschiebungen“ (1901) und „Das Klima des Eiszeitalters“ (Prag 1921). Ferner gab er die „Veröffentlichungen des Meteorologischen Observatoriums auf dem Donnersberg“ (Prag, seit 1912) heraus.

Dr. Hans Steinacher

Dr. Hans Steinacher wurde am 22. Mai 1892 in Bleiberg als Sohn einer kinderreichen Bergmannsfamilie geboren. Er verbrachte dort auch seine Jugendjahre. Sein Vater war Meister der Bleischmelze in Kreuth, wurde aber Ende der Neunzigerjahre nach Mieß versetzt, um dort einheimische Männer in seinem Fach anzulernen. Hans Steinacher weilte in den Ferien regelmäßig im Mießtal, da dort zwei Brüder seiner Mutter Beamte der BBU waren. Er besuchte später eine Lehrerbildungsanstalt in Mähren und rückte 1914 zum Infanterieregiment Nr. 7 ein. Er war einer der wenigen österreichischen Offiziere, die vom Kronenorden abwärts sämtliche Tapferkeitsauszeichnungen der alten Monarchie erhielten. Vom Kriege heimgekommen, wurde er der leidenschaftliche Motor des Kärntner Abwehrkampfes gegen die eindringenden Serben. Als „Oberleutnant Steinacher“ ist er als legendärer Führer im Kärntner Abwehrkampf bekannt. In einem Gefecht besiegte er mit seinen Leuten die Truppe des südslavischen Heros Oberleutnant Malari, wobei dieser fiel und Steinacher schwer verwundet wurde. Kaum genesen, betraute der Landesverweser Dr. Arthur Lemisch Steinacher mit der Führung des Kärntner Heimatdienstes. Diesem oblag die Werbung und Organisation zur Kärntner Volksabstimmung. Nach erfolgreicher Volksabstimmung berief der damalige Volksbund für das Deutschtum im Ausland ihn zunächst nach Oberschlesien und dann in das Ruhrgebiet. „Jedes Volk ist Volk“, dieses versöhnliche Wort, von einem ehemaligen Soldaten in vorderster Stellung ausgesprochen, zeigt seinen Charakter, der auch dem Feinde gerecht sein will.



Oberleutnant Steinacher

Steinacher starb am 10. Jänner 1971. Noch am 10. Oktober 1970, obwohl schon von schwerer Krankheit gezeichnet, konnte er am großen Landesfestzug teilnehmen und wurde begeistert gefeiert.

Die Stadt Völkermarkt ehrte den in ihrem Bezirk im Abwehrkampf besonders eingesetzten Dr. Steinacher durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft und durch die Errichtung eines Denkmals. Dieses wurde jedoch durch unbekannte Täter gesprengt und in der Folgezeit durch eine Gedenktafel ersetzt.

In Bleiberg war er Ehrenmitglied des Bergmännischen Gesangsvereines und besuchte diesen zum letzten Mal 1970 anlässlich der Gedenktafel zur Volksabstimmung 1920, bei der er selbst ein Referat hielt.

Feldkurat Josef Wulz

Josef Wulz wurde am 30. Juli 1887 als Sohn einer Kreuther Bergarbeiterfamilie geboren. Er studierte in Klagenfurt und legte seine Prüfungen mit ausgezeichnetem Erfolg ab. Seine Primiz feierte Wulz in seiner Heimatpfarre St. Heinrich am 24. 7. 1910. Vorerst wurde Josef Wulz als Kaplan in Hermagor eingesetzt, anschließend als Administrator in Lind ob Sachsenburg. 1912 erhielt er die Katechetenstelle in der Bürgerschule St. Veit. 1915 rückte Wulz als Feldkurat des 3. Bataillons des Kärntner Schützenregiments ein. Er war ein äußerst mutiger Mensch, nahm an allen Strapazen der Soldaten teil und scheute sich nicht, im Kugelhagel und unter Granatbeschuss verwundeten Kameraden zu helfen und Sterbenden priesterlichen Trost zu spenden. Seine Brust schmückten nach 42-monatiger Dienstzeit das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens, das geistliche Verdienstkreuz 2. Klasse, beide mit Schwertern, das Karl-Truppenkreuz und die Verwundetenmedaille.



Feldkurat Josef Wulz

Vom großen Krieg heimgekehrt, nahm er seinen Dienst in St. Veit wieder auf, folgte aber bald wieder dem Ruf zum Kärntner Abwehrkampf. Am 3. 5. 1919 fiel Feldkurat Josef Wulz in Völkermarkt durch eine Granate in treuer Pflichterfüllung für die Freiheit seiner Kärntner Heimat.

Die Vereine

Die Abgeschlossenheit des Tales von Bleiberg, die oft lebensnotwendige Kameradschaft der Bergleute untertag und auch die Armut der Bleiberger ließ sie schon sehr früh zu gemeinsamem Tun zusammenrücken. Gemeinsamkeit brachte aber nicht nur Vorteile bei der Arbeit und im täglichen Leben, auch in der Freizeit empfand man das Miteinander als wohltuende Ergänzung des grauen Alltages. Gruppen, Vereinigungen und Vereine entstanden zu den vielfältigsten Zwecken und Anlässen. Einige davon aus der Laune eines Augenblickes heraus entstanden, andere wiederum durch ernsthafte Notwendigkeit hervorgerufen, führten entweder das Dasein einer Eintagsfliege, oder sie überdauerten und bestehen heute noch.

Dieses Kapitel will ein Licht auf die Vereinigungen im Bleiberger Tal werfen, und es soll dabei auch auf die „Eintagsfliegen“ nicht vergessen werden, denn sie sind gleichsam die Kuriositäten auf diesem Gebiet. Beginnen wir also mit diesen und lassen wir dann die heute noch bestehenden Vereine folgen. Eines haben aber alle Vereinigungen gemeinsam, den Wunsch, sich bei verschiedenen Anlässen vor die Kamera eines Photographen zu stellen, um seine Mitgliedschaft in der Gruppe zu dokumentieren.

Vorneweg seien da erst einmal die ältesten Vereinigungen, die „Burschen“ genannt. Die unverheirateten Männer, die sich ein Gasthaus zu ihrem Stammlokal auserwählt hatten, bildeten den Kern dieser Vereinigungen, aber auch dann, wenn sie sich mit einem riesigen Polterabend von ihren ledigen Freunden verabschiedet hatten, blieben sie der Gemeinschaft treu und als quasi „alte Herren der einfachen Leute“ posierten sie dann auf dem Gruppenphoto, das meist anlässlich eines Kirchtages gemacht wurde. Wie denn überhaupt der Kirchtag der „Große Tag der Burschen“ war und es heute auch wieder wird. Die Zechburschen mit ihrem Zechmeister organisierten den Kirchtag, besorgten das Einladen und sorgten auch, oft sogar sehr streng, für die Aufrechterhaltung der Ordnung, wobei sie vor allem bei den jüngeren Burschen voll anerkannte Autorität ausübten.



Kreuther Burschen



Bleiberger Burschen

Durch das Hinausheiraten veränderte sich der Stand der Burschen immer wieder und sogar ziemlich rasch. Kam die Zeit der „Assentierung“, so wurde die „Tauglichkeit“ mit großer Lautstärke gefeiert, das Einrücken ging dann aber viel stiller vor sich.



Die „Assentierten“ von Kreuth

Die Burschen haben aber auch viel zum Erhalten des Brauchtumes im Tal beigetragen. Neben der Organisation der Kirchtage veranstalteten sie von ihren Stammgasthäusern aus immer wieder die Faschingsumzüge, das Faschingbegraben am Aschermittwoch und, nachdem im Herbst die Wiesen abgemäht waren, das Häfenschlagen. Mit Musik und Gesang zieht man dabei auf eine freie Wiese. Ein Pfahl wird eingeschlagen und darüber stülpt man einen Tontopf. Ein Bursche versucht nun, mit verbundenen Augen und von einem Musikanten auf der Klarinette begleitet, diesen Topf zu zerschlagen. Jeder, dem das Zerschlagen gelingt, darf mit der Wirtin ein Tänzchen wagen und natürlich muß so ein Sieg auch tüchtig begossen werden. Zum Gaudium der Umstehenden wird aber so mancher „Häfenschlager“ vom Klarinettenisten in die Irre geleitet.



Beim Häfenschlagen



Kreuther Schuhplattlergruppe 1923



Die Musikgruppe Moser 1922

Alle diese Veranstaltungen sind natürlich mit Musik verbunden. Schon immer haben sich die verschiedensten Musikgruppen zu diesen Zwecken gebildet, die zum Tanz und auch zum Schuhplatteln aufgespielt haben.

Zum Musizieren bei ernsteren und festlichen Anlässen hat sich in Bleiberg schon sehr früh eine Anzahl von Bergleuten zusammengefunden und so kommt es, daß die Bleiberger Bergmusik die älteste Bergmusik Österreichs überhaupt ist.

Bergbau und Gesang

„Du trägst ein Licht
in deiner Hand,
Glück auf,
du edler Bergmannsstand,
froh soll dein Lied
erklingen!“

Schon von altersher trat bei den Bergleuten die Liebe zu Lied und Spiel zutage, und sie ließen sich darob die Pflege der alten Gesänge stets angelegen sein. Bei festlichen Anlässen, abends nach getaner Schicht, im Wirtshaus, im geselligen Kreis und wohl auch bei der Arbeit wurden Bergmannslieder gesungen.

Es ist ein reicher Kulturbesitz, der gerade auf dem Gebiet des Liedes nicht nur dem Berufskreis des Bergbaues zur Verfügung steht, sondern auch vom Wesen des Bergmannes kündigt, dieses spiegelt und ausstrahlt. Die vielen Bergmannslieder entstammen einer übergreifenden Montankultur auf dem Hintergrund eines eigenen Gepräges der gesamten bergbaulichen Arbeits- und Lebenswelt und ihrer Ausdrucksform.

So nimmt es auch nicht wunder, daß die vielhundertjährige Geschichte des Bergbaues Bleiberg durch den Gesang seiner Bergleute begleitet wurde. Wenn dieser früher auch nicht in organisierten Vereinigungen geübt worden ist, so waren es sicher immer wieder kleinere und größere Gruppen, die das Lied pflegten und das Liedgut von Generation zu Generation weitergaben, bis es schließlich im „Bergmännischen Gesangsverein“ seine erste ständige Heimstätte im Bleiberg Tal fand.

Bergmännischer Gesangsverein Bleiberg-Kreuth

„An der Tage Licht,
in der Teufe Nacht,
sei dem deutschen Sang
ein „Glück auf“ gebracht!“

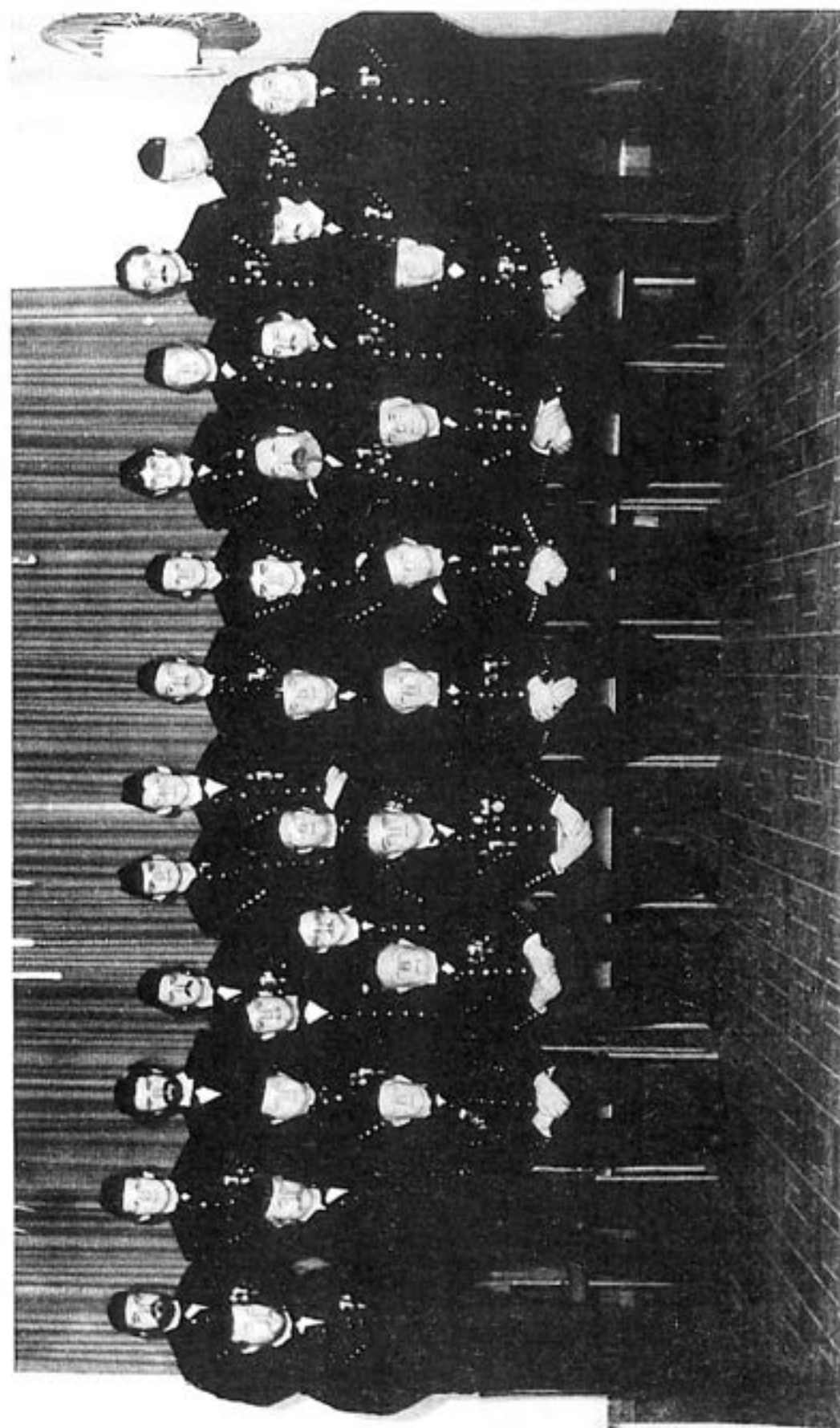
Der „Bergmännische Gesangsverein“ wurde bereits 1883 gegründet. Noch im selben Jahr trat er dem Kärntner Sängerbund bei und trägt heute noch die damals geschaffenen Vereinsabzeichen.

1884 erfolgte die Weihe der ersten Vereinsfahne, bei der auch der Gesangsverein „Bergmannshort“ aus Bleiberg dabei war. Durch Zusammenschluß beider Vereine entstand 1888 der „Bergmännische Gesangsverein Bleiberg und Kreuth.“

Schon seit den Gründungsjahren bestanden innerhalb des Vereines verschiedene Gesangs- und Musikgruppen, wie von 1900 bis 1907 ein gemischter Chor und im Laufe der Zeit Terzette, Quartette, Quintette und Doppelquartette. Viel Abwechslung und Agilität beweisen auch die in frühesten Bestandsjahren durchgeführten Sängerfahrten nach Raibl, Pontebba, Tarvis sowie zum Bundessängerfest nach Breslau und langjährige Sängerfreundschaften mit den Chören in Kappel und Olten in der Schweiz, ebenso Rundfunkübertragungen aus Bleiberg schon in den Jahren 1933, 1939, 1951 und 1952.



Bergmännischer Gesangsverein einst — Vereinsarchiv



Bergmännischer Gesangsverein 1985 — Vereinsarchiv

Es dürfte in Kärnten nicht viele Vereine geben, die die Ereignisse des 1. und 2. Weltkrieges überstanden, ohne daß die Aktivitäten des Vereines ganz eingestellt werden mußten. Höhen und Tiefen, wie sie zumeist im Vereinsleben vorkommen, konnten von den Sängern gemeistert werden. Es sind dies Sänger, welche sich mit Leib und Seele dem Bergmännischen Gesangsverein Bleiberg-Kreuth verschrieben haben. Erst durch ihre Opferbereitschaft und ihren Einsatz war es möglich, das 100-jährige Jubiläum zu feiern.

Der erste Obmann war von 1883 bis 1887 Josef Viktor Schmied. Die folgenden mehrjährigen Obmänner waren Bergdirektor Ing. Magnus Hempel mit 20 Jahren, Oberhutmann Franz Banko 8 Jahre, Bergdirektor Dr. Emil Tschernig 7 Jahre, Peter Steiner 15 Jahre, Paul Bauer 11 Jahre (heute Ehrenobmann) und Herbert Frey 7 Jahre. In den letzten 11 Jahren lenkt Hutmann Franz Mischevc mit viel Umsicht die Geschicke des Vereines.

Von den 12 Chorleitern, die in den über 100 Jahren die gesangliche Leitung innehatten, sei besonders Franz Siegel erwähnt, der mit kurzen Unterbrechungen fast 33 Jahre dem Verein diente, sowie Willi Lackner mit 12 Jahren. Seit den letzten 17 Jahren ist Günther Zaworka Chorleiter des BGV.

In die Zeit dieser 17 Jahre fallen besondere Aktivitäten der Sänger. Jährliche Liederabende, Mitwirkung bei verschiedenen Festlichkeiten, gemeinsame Langspielplatte mit Bleiberger Gesangs- und Musikgruppen, eine eigene Langspielplatte, Rundfunkauftritte, mehrjähriges Mitwirken beim Villacher Fasching, in Eigenregie veranstaltete Faschingssitzungen in Bad Bleiberg, Mitwirkung bei Sängerfesten im In- und Ausland sowie die innerhalb des Vereines bestandenen bzw. bestehenden Kleingruppen (Quartett Bleiberg, Bleiberger Viergesang, Doppelquartett) mit mehreren Fernsehauftritten, Rundfunkübertragungen und Langspielplatten.

Männergesangsverein „Morgensonne“ Kreuth

„Das Lied der Arbeit unser Hort
und unser Spruch —
ein Mann ein Wort!“

Unter diesem Motto tat sich im Jahre 1912 ein Häuflein sangeslustiger Knappen in Kreuth zusammen und legte damit den Grundstein zum Männergesangsverein „Morgensonne“. Die offizielle Anmeldung dieses Arbeitergesangsvereines erfolgte im Jahre 1913.

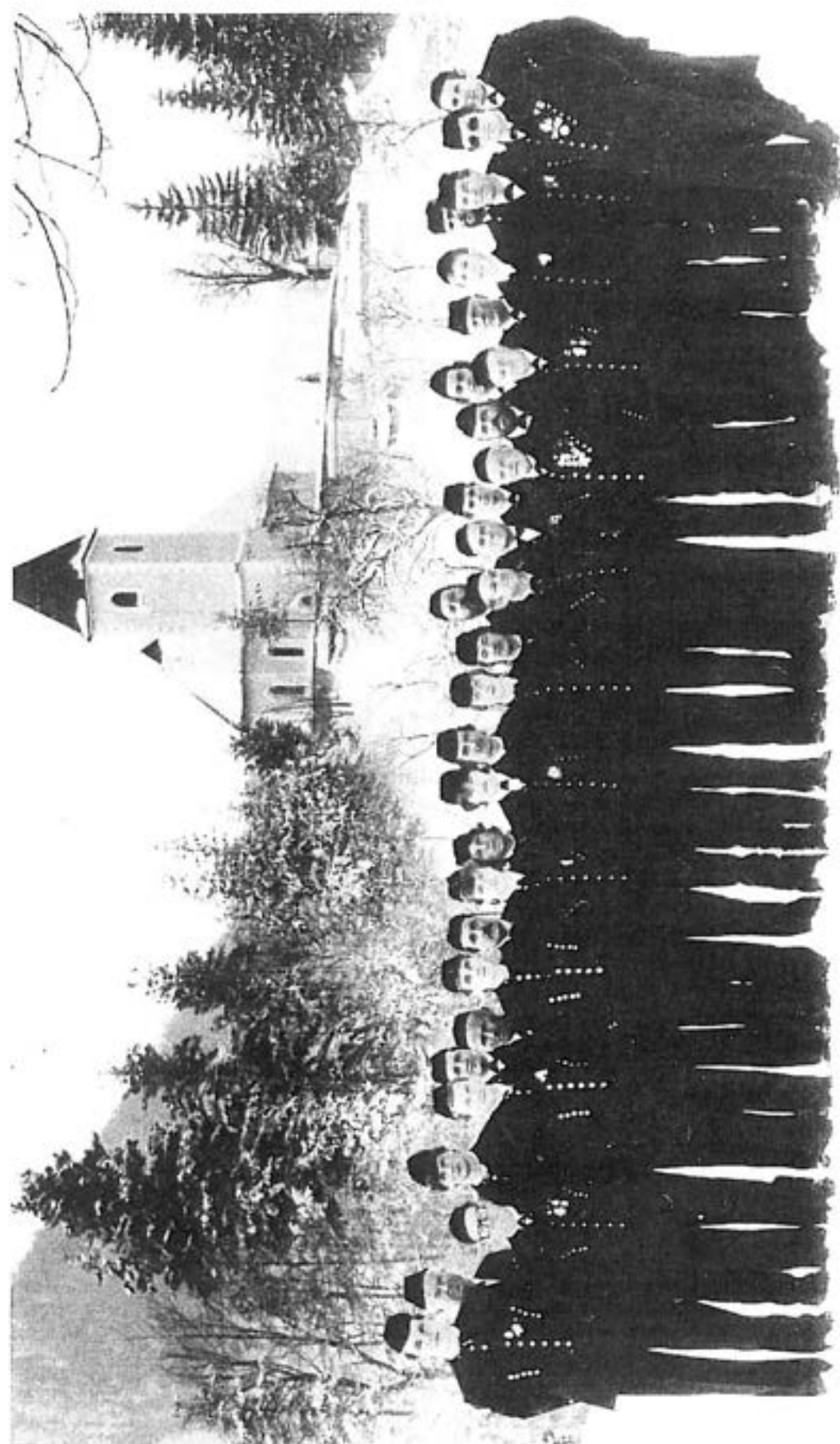
Erster Obmann, der vorbildliche Aufbauarbeit leistete, war Stefan Wank, erster Chorleiter Franz Seraphin Wulz.

Nach Rückschlägen im Ersten Weltkrieg wurde die Vereinsarbeit 1919 unter dem tatkräftigen und rührigen Obmann Georg Wurian wieder aufgenommen, der diese Funktion bis 1939 offiziell und bis 1941 inoffiziell ausübte.

Von 1920 bis 1923 fungierte der Lehrer Hans Fillafer als Chorleiter, dem Lehrer Hans Melcher bis zum Jahre 1934 folgte.

1934 waren es politische Wirren, die eine Vereinsarbeit zum Stillstand brachten, bis man 1936 dem Verein unter der Chorleitung von Lehrer Georg Holzleitner wieder Aktivitäten gestattete, um diese im Jahre 1938 abermals zu verbieten. Ab 1941 kam sämtliches Vereinsleben zum Erliegen.

Der Sänger Johann Martl war es, der nach dem Zweiten Weltkrieg 1946 die Initiative ergriff und dafür sorgte, daß unter Matthias Glantschnig und Jakob Wirnsperger die Probenarbeit wieder aufgenommen wurde, bis 1947 der Lehrer Ferdinand Winter den Chor übernahm und diesen bis 1952 führte.



Männergesangsverein Morgensonne 1985 — Vereiasarchiv



Männergesangsverein Morgensonne 1928 — Vereinsarchiv

1952 wurde die Chorleitung dem damals noch jungen Lehrer und heutigen Volksschuldirektor in Kreuth, Herbert Kramer, übertragen, der diese durch 30 Jahre hindurch bis 1982 ausübte.

In jüngere Hände übergeben, lag die Leitung des Chores kurzfristig bei Robert Glantschnig und ist nunmehr bei Michael Hecher in guten Händen.

Als Obmänner fungierten ab 1947 die Sänger Josef Drolle durch 5 Jahre, Günther Reichmann durch 3 Jahre, Karl Haberle durch 7 Jahre und Josef Maierwieser durch 9 Jahre. Seit 1970 steht der Verein unter der Obhut des rührigen Sängers Franz Binter.

Der große Idealismus, der allen Sängern innewohnt, die Freude zum Singen, zum Lied und die konsequente Arbeit der Chorleiter, haben die „Morgensonne“ in Vergangenheit und Gegenwart zu einem beachtlichen Können geführt.

Liederabende, Feste und Sängerreisen zeugen vom regen Vereinsleben. Hervorzuheben sind die Sängerfahrten in die Bundesrepublik Deutschland nach Großostheim und nach Heidenreichstein in Niederösterreich, wohin gesangliche und freundschaftliche Beziehungen führten.

Der Knappenchor Bad Bleiberg

Es war in den Nachkriegsjahren, als die Menschen, enttäuscht und verhärtet, daran arbeiteten, Verlorenes wiederzufinden, Zerstörtes neu aufzubauen. Gemeinsames Erleben, das Bekämpfen und schließlich Überwinden von Not und Elend ließ die Menschen enger aneinander rücken, sich auch auf kulturelle Werte besinnen oder auch neue Ideale und bleibende Werte finden.

So fanden sich im Jahre 1951 neun Männer in Bleiberg, die unter der Leitung des damaligen Oberlehrers Hans Hillepold eine kleine Sängerrunde bildeten, um in

einer Gemeinschaft das Lied zu pflegen. Die Freude am Lied und zur Geselligkeit zeitigte bald ihre Früchte, die Sängerrunde vergrößerte sich, und am 3. Februar 1952 wurde in einer Gründungsversammlung der „Knappenchor Bleiberg“ aus der Taufe gehoben.

Von den Gründungsmitgliedern gehören heute noch Josef Cimzar, Matthias Hinteregger, Ferdinand Maier und Helmut Rumbold dem Chor als Sänger, sowie Ernst Mußnig als Obmann und Erwin Lackner als Chorleiter an.

Die Leitung des Knappenchores in seinen ersten Bestandsjahren lag in den Händen der Obmänner Josef Muffat, Ferdinand Maier und Jakob Tschachler. 26 Jahre lang war der jetzige Ehrenobmann Konrad Muffat ein umsichtiger Obmann des Vereines, der sein Amt aus Gesundheitsgründen im Jahre 1982 seinem langjährigen bewährten Stellvertreter Heinrich Ernst Mußnig in die Hände legte, der dem Chor auch heute noch vorsteht. Die gesangliche Leitung hatte bis 1959 Dir. Hans Hillepold inne, danach leitete Dir. Wilhelm Millonig 3 Jahre den Chor und seit 1962 gibt Dir. Erwin Lackner als Chorleiter dem Knappenchor sein Gepräge.

Das Liedgut des Knappenchores Bad Bleiberg reicht vom Kärntnerlied über das deutsch- und anderssprachige Volkslied, das Bergmannslied, das Kunstlied hin bis zum Opernchor. Über 700mal trat der Knappenchor an die Öffentlichkeit.

Besonderer Wert wird auf die Gestaltung der jährlichen Jahresliederabende gelegt, deren Motto man jeweils einem aktuellen Anlaß widmet, so zum Beispiel: „Der Bergmann in Bleiberg“ (100 Jahre BBU), „Rund um die Draustadt“ (Jubiläum des Sängergaues Villach), „Kärnten in Wort, Bild und Melodie“ (50 Jahre Volksabstimmung) und andere mehr. Die verbindenden Worte wurden meist selbst verfaßt und von Sängern gesprochen, aber auch bedeutende Kärntner Mundartdichter, wie Podesser, Glawischnig, Bünker und Stimpfl kamen zu Wort.

Große Wertschätzung genießt der Knappenchor auch wegen seiner Kreativität, die sich nicht nur bei der Gestaltung seiner Veranstaltungen, sondern auch durch das Entstehen der „Bleiberger Knappenmesse“ kundtut. Diese Messe wurde vom stellvertretenden Chorleiter Prof. Erwin Lackner geschrieben, 1980 uraufgeführt und auf einer orts- und berufsbezogenen Langspielplatte des Knappenchores unter dem Titel „Bergmannsgruß“ aufgenommen.

An vielen Orten Österreichs wurde diese einzige bergmännische Messe der Welt vom Knappenchor stets mit großem Erfolg, konzertant oder im Gottesdienst eingebaut, gesungen. Heute gehört die „Bleiberger Knappenmesse“ zum Liedgut der Bergmannschöre im gesamten deutschen Sprachraum. Prof. Erwin Lackner ist aber nicht nur der Schöpfer der „Bleiberger Knappenmesse“, sondern schrieb auch eine große Menge volkstümlicher Lieder und anspruchsvoller Kunstlieder.

Der gute Ruf des Knappenchores bringt es mit sich, daß er immer wieder zu Großveranstaltungen gebeten wird. So wären neben zahllosen anderen bedeutenden und erfolgreichen Konzerten aus den letzten fünf Jahren folgende erwähnenswert:

1980: Welturaufführung der „Bleiberger Knappenmesse“ anläßlich der Feierlichkeiten „50 Jahre Marktgemeinde Bad Bleiberg.“

1981: Gestaltung der „Bergmännischen Mettenschicht“ in Leoben.

1982: Aktive Teilnahme an der größten kulturellen Veranstaltung, am Carinthischen Sommer in Ossiach.

1983: Eröffnung des Bergbaudorfes in Salzburg.

1984: Teilnahme als Vertreter Kärntens an den „Eisenerzer Brauchtumstagen“ („Der Berg- und Hüttenmann“).



Die Bergkapelle Bleiberg



Das Bleiberg Knappenspiel



**Die alte Fahne des Kameradschaftsbundes 1898
(siehe Seite 213)**

1985: Werbefahrt nach Wien und Niederösterreich anlässlich der Aktivitäten „650 Jahre Bleiberg.“

Das positive Wirken des Knappenchores wurde durch hohe Auszeichnungen seiner Mitglieder durch den Kärntner Sängerbund und durch die Verleihung des Gemeindewappenringes an Ehrenobmann Konrad Muffat und Chorleiter Erwin Lackner durch die Marktgemeinde anerkannt und gewürdigt. Auch in künftigen Zeiten wollen die Sänger des Knappenchores als Söhne des Bleiberger Tales das Bergmannslied, als Kärntner das Volkslied, als Österreicher das Kunstlied pflegen.

In den 102, 72 und schließlich 33 Jahren des Bestehens der drei Vereine hat in dem Liedschatz, den diese Chöre zu singen pflegen, das Bergmannslied einen ständigen und breiten Raum. Schon äußerlich dokumentieren die Sänger ihre Verbundenheit mit den Bergleuten, tragen sie doch alle den Bergkittel, das Festkleid des Bergmannes.

Gewiß, der Bergmann von heute hat manches von den alten Idealen und Traditionen seines Standes verloren; nicht aber sein Wesen, seinen Idealismus im allgemeinen. Der Kern seiner Persönlichkeit ist erhalten geblieben.

Mögen sich die Sänger des Bleiberger Tales auch in Zukunft stets ihrer großen und schönen Vergangenheit in Arbeit und Kultur, verbunden mit den Leistungen der Gegenwart, würdig erweisen.

Bergkapelle Bleiberg 1792 – 1985

Nur 7 Jahre fehlen der Bleiberger Bergkapelle, der „Bergmusik“, noch zu ihrem 200-jährigen Jubiläum. Es ist selten, daß eine Vereinigung auf eine so lange Geschichte zurückblicken kann.

Die Entstehung der Kapelle ist eng mit dem 1790 begonnenen Bau des Kaiser-Leopold-Erbstollen verbunden, welcher die Lebensfähigkeit des Bergbaues auf ein weiteres Jahrhundert sicherte. Bei der eindrucksvollen Eröffnungsfeier des ersten Teilstückes hat bereits eine Bergmusik mitgewirkt. Man kann daher mit Recht diese Feier als die Geburtsstunde der Bergkapelle Bleiberg bezeichnen, welche somit die älteste Bergmusik Österreichs ist.

Seit 1792 begleitete die Musikkapelle die wechselvollen Geschehnisse des Bergbaues und des Tales. Aufzeichnungen aus dieser Zeit gibt es zwar keine, aber immer wieder einmal tauchen Nachrichten an anderer Stelle auf, die von der Existenz der Bergkapelle Kunde geben. So war es z. B. Brauch, daß die Bergkapelle an einem der größten Feste in Bleiberg, am Fronleichnamsfest teilnahm und in voller Uniform mit den Knappen paradierte (für das Paradiieren erhielt jeder Knapp 40 Kreuzer). 1902 bezeichnet der Ortspfarrer das Paradiieren als eine „uralte Sitte, die schon hundert Jahre dauert“ der damalige „Musikvorsteher“ war Herr J. Fillafer.

Von 1910 bis 1945 leitete Kapellmeister Franz Siegel die Werkskapelle. Über diese Zeit, in der die Tätigkeit der Musik durch 2 Weltkriege erschwert war, existieren keine Aufzeichnungen; diese beginnen erst mit der Übernahme der Werkskapelle durch Kapellmeister Matthias Glantschnig am 16. 1. 1946. Bis 1972 ist er der Mann, der den Stand der Musiker erhöhte und eine Generation von Musikern zu vielen Erfolgen führte. Barbarafeiern, Bundessängerfeste, Gründungsfeiern, Empfänge und betriebliche Anlässe sind in der Chronik verzeichnet. Bei den Besuchen der Bundespräsidenten General Dr. Körner in Bleiberg und Dr. Schärf in Villach wird die Musik gebeten, den festlichen Rahmen zu geben.

1954 nimmt die Kapelle am Internationalen Musikwettbewerb in Kerkrade, Holland, teil und konnte beim Marschkonzert den 2. Platz erringen.

Nicht nur außerhalb des Tales gibt die Bergmusik Kunde von Bleiberg. Zu ihren Gründungsjubiläen wurden Musikertreffen veranstaltet, die viele Musiker und Freunde der Blasmusik in das Tal brachten.

1973 übernimmt Helmut Schuller als Kapellmeister die verantwortliche Leitung der Bergkapelle.

In der Zeit seines Wirkens gab es viele Konzerte im In- und Auslande, welche der Bergkapelle Bleiberg Erfolg und Anerkennung brachten. So seien der Besuch beim befreundeten Bergwerk Mežica in Slowenien, Konzerte in Bassum bei Bremen und Langen in der Nähe von Frankfurt, Mitwirkung an Knappentagen in Leoben und Ampfelwang sowie bei kirchlichen Festen und vielen innerbetrieblichen Feiern erwähnt. Aber auch traurige Pflichten wurden erfüllt. So begleitete die Musik verunglückte und verstorbene Kameraden und Mitarbeiter zu ihrer letzten Grubenfahrt.

In Erinnerung an das Festjahr 1982 — 190 Jahre Bergkapelle Bleiberg — hat die Bergkapelle eine Schallplatte und eine Tonbandkassette mit dem Titel „Blasmusik in Österreich“ herausgegeben.

1984 übergab Schuller den Taktstock an Robert Glantschnig, den Sohn des Ehrenkapellmeisters Matthias Glantschnig, neuer Obmann wurde Jakob Mosser, der in die Fußstapfen des seit 1966 im Amt befindlichen Johann Binter trat. Als eine seiner wichtigsten Aufgaben betrachtet der junge Kapellmeister, die Jugend wieder verstärkt für die Musik zu begeistern und ebenso die Tradition dieser ehrwürdigen Musikkapelle fortzusetzen, damit diese in ihren historischen Uniformen weiterhin ein Repräsentant des Bergbaues, aber darüber hinaus auch der Bleiberger Gemeinde bleibt.

Das „Bleiberger Knappenspiel“

In Bad Bleiberg wird in einem Glasschrank der Direktion der Bleiberger Bergwerks-Union ein kostbares persönliches Andenken an den Prinzen Eugen von Savoyen gehütet: eine schon stark zerschlissene, blaugelb gestreifte Fahne, die älteste noch erhaltene Knappenfahne der Welt.

Am Tag der damals Europas Schicksal wendenden Eroberung der „Stadt und Festung Belgrad“, am 17. August 1717, hat der Prinz diese Fahne den in seinem Belagerungsheer dienenden Bleiberger Bergknappen persönlich überreicht. Eugen bezeugte damit diesen Kärntnern seine besondere Anerkennung, denn die Bleiberger hatten als erfahrene Mineure und Sappeure durch ihre technischen Kenntnisse die gefährlichen türkischen Batterien auf dem Berge Kalimegdan bei Belgrad zum Schweigen gebracht.

Der Besitz dieses kostbaren Erinnerungsstückes als Anerkennung bergmännischer Fähigkeit und großer persönlicher Tapferkeit ließ das „Bleiberger Knappenspiel“ entstehen. Auf Anregung von Prof. Dipl.-Ing. Dr. Franz Kirnbauer schrieb der niederösterreichische Heimatdichter Prof. Dr. Karl Leopold Schubert dieses Stück, welches anlässlich der Barbarafeier der BBU im Jahre 1959 durch eine bergmännische Laienspielgruppe uraufgeführt wurde.

Es erinnert an die Eroberung Belgrads im August 1717 und damit an den entscheidenden Sieg des Abendlandes über die jahrhundertelangen Türkenfälle. Es beinhaltet einen Tag im Lager vor Belgrad mit der Verleihung der Fahne durch Prinz Eugen an die Bleiberger Knappen.

Der Rahmen des Geschehens ist insofern faszinierend, als es im Inneren des Bleiberger Erzberges, in der Perscha-Zeche, in Szene geht. Durch einen etwa 350 m langen Stollen werden die ehemaligen Abbaubereiche erreicht, die, zu Bühnen- und Zuschauerraum umgestaltet und ausgebaut, einen einmaligen Aufführungsort ergeben. An die 500 Personen können hier das Schauspiel erleben, denn die Nachfahren der einst durch Prinz Eugen mit der Fahne ausgezeichneten „schwarzen Maulwürfe“ wissen überzeugend zu wirken. Man vergißt, daß draußen im hellen Tag das Leben durch den Kurort Bad Bleiberg pulsiert, denn hier in der Grube geht das Geschehen vor dem Zelt des Prinz Eugen am 17. August 1717 vor Belgrad in Szene.

Es schildert in dichterischer Freiheit die angebliche „Ersinnung des Liedes vom Prinz Eugenius dem edlen Ritter durch den Bleiberger Knappen-Wachtmeister Peter Mühlbacher“. Er soll das Lied dann dem Sieger von Belgrad zum Dank für die Überreichung der Knappenfahne gewidmet haben.

Der Augenblick der Fahnenübergabe ist historisch wiedergegeben, der komponierende Wachtmeister ist Poesie, das vom Chor der Knappen machtvoll gesungene Prinz-Eugen-Lied als Huldigung an den Feldherren hier im jahrhundertealten Bergwerk ergreifende Traditionspflege.

Die erste Aufführung des Knappenspieles fand so großen Anklang, daß die „Bergmännische Spielgemeinschaft“ im Bestreben, bergmännisches Brauchtum zu pflegen und zur kulturellen Belebung des Bleiberger Tales und seiner Umgebung beizutragen, seither nahezu jährlich mehrere Wiederholungen veranstaltete. So fanden unter dem Obmann dieser Gruppe, Bergdirektor Dipl.-Ing. Wolfram Enzfelder, von 1959 bis 1983 insgesamt 51 Aufführungen des Knappenspieles statt, an denen etwa 20.000 Besucher teilnahmen.

Der Prinz Eugen, in Statur und Maske sehr überzeugend, ist ebenso ein Bergmann wie sein Feldmarschall Graf Palfy, der Wachtmeister Mühlbacher, der Arzt, der Kornett, die kaiserlichen Offiziere, der Chor — sie alle sind Bergleute unserer Tage! Die Marketenderin und die dreifache Rolle der allegorischen Figuren Historia, Victoria, Concordia sind Bleiberger Hausfrauen. Alle sind so überzeugend, wie vielleicht damals im Jahre 1717 die Zeugen des Geschehens um die Fahne der Bleiberger Knappen.

Das Spiel selbst wird durch die Musiker der im Jahre 1792 gegründeten traditionsreichen Bleiberger Bergkapelle umrahmt.

Ortsverband Bad Bleiberg des Österreichischen Kameradschaftsbundes

Der Ortsverband Bad Bleiberg, der sich auch als Traditionsträger der ehemaligen Krieger- und Veteranenvereine Bad Bleibergs betrachtet, wurde 1978 neu gegründet bzw. zu neuem Leben erweckt. Am 10. Februar 1978 erfolgte die Gründungsversammlung. Erster Obmann war Dr. Gerd Zaworka. Bereits am 1. Juni 1980 konnte der Ortsverband das Fest einer Fahnenweihe feiern.

Die Fahne aber, die uns Frau Friederike Lipautz über schlechte Zeiten herübergerettet hat und die nach Ausbesserungsarbeiten nunmehr als Traditionsfahne des ehemaligen Kriegervereines Bleiberg-Kreuth heute der Stolz des Ortsverbandes ist, verbindet diesen mit den Soldaten von Bleiberg-Kreuth vergangener Zeiten. Die Fahne des Kameradschaftsbundes, die in den Wirrnissen der Kriegs- und Nachkriegszeiten in Gefahr war, ist auch so eine Bleiberger Traditionsfahne, wie die alte Knappenfahne von anno 1717. Sie ist eine der schönsten und ältesten Fahnen Kärntens. Die eine Seite der Fahne zeigt den österreichischen

Doppeladler in schwarz auf gelbem Grund, die andere die Schrift VIRIBUS UNITIS (mit vereinten Kräften) und die Jahreszahlen 1848 1898. Der Ortsverband hat sich zum Ziel gesetzt, wie der Vize-Präsident des ÖKB des LV Kärnten Landesrat Gallob anlässlich der Fahnenweihe betonte, die guten sozialen Tugenden, vor allem aber die Kameradschaft, zu üben und weiterzutragen. Der Verband ist über Parteien und Konfessionen hinweg das Bindeglied zwischen den alten Veteranen und den jungen Soldaten und soll die Gemeinsamkeit fördern und dem Frieden dienen. Der am 28. 10. 1984, nach dem Rücktritt des alten Obmannes, neu gewählte Franz Binter, der die Schrecken eines Krieges, wie die anderen alten Kameraden kennengelernt hat, ist ein Garant, für dieses Ziel zu arbeiten.

Die Tätigkeit des Ortsverbandes liegt in monatlichen Zusammenkünften, der Teilnahme an Veranstaltungen des Landesverbandes und befreundeter Ortsverbände, sowie an Treffen anlässlich internationaler Feiern ehemaliger Soldaten am Ulrichsberg, am Naßfeld und am Plöckenpaß. Bei diesen internationalen Zusammenkünften wird besonders der Wille zum Frieden und zur Versöhnung zum Ausdruck gebracht. Aber auch an Veranstaltungen sportlich-unterhaltlichen Charakters wird gedacht, wie ein Kleinkaliberbezirksschießen, wo Bleiberg 1984 den 1. Rang erreicht hat, sowie Eisstockschießen.

Kurzdaten über den Kärntner Kriegsofferverband - Ortsgruppe Bleiberg-Kreuth

Unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg im Jahre 1918 wurde der Kriegsofferverband wie in allen Städten und Dörfern Österreichs auch in Bleiberg Kreuth gegründet.

Aufzeichnungen darüber sind leider keine vorhanden.

Fest steht allerdings, daß es seit der Gründung nur eine Organisation für Bleiberg und Kreuth gemeinsam gegeben hat, die sich in dieser Form bis zum heutigen Datum erhalten hat.

Der Gedanke, dem Nächsten zu helfen, die Kameradschaft zu pflegen, waren das ideelle Motto. Das Wichtigste war aber die Verpflichtung, die Ansprüche der Kriegsversehrten selbst sowie der hinterbliebenen Witwen und Waisen dem Gesetzgeber gegenüber, der entsprechende Gesetze geschaffen hatte, zu wahren bzw. geltend zu machen.

Über die Mitgliedsstärke des Vereines nach dem 1. Weltkrieg kann keine Auskunft gegeben werden, da mit dem Ableben der Kriegswitwe Berta Rainer im Vorjahr, die selbst 92 Jahre alt wurde, das letzte Mitglied der ersten Weltkriegsgeneration gestorben war.

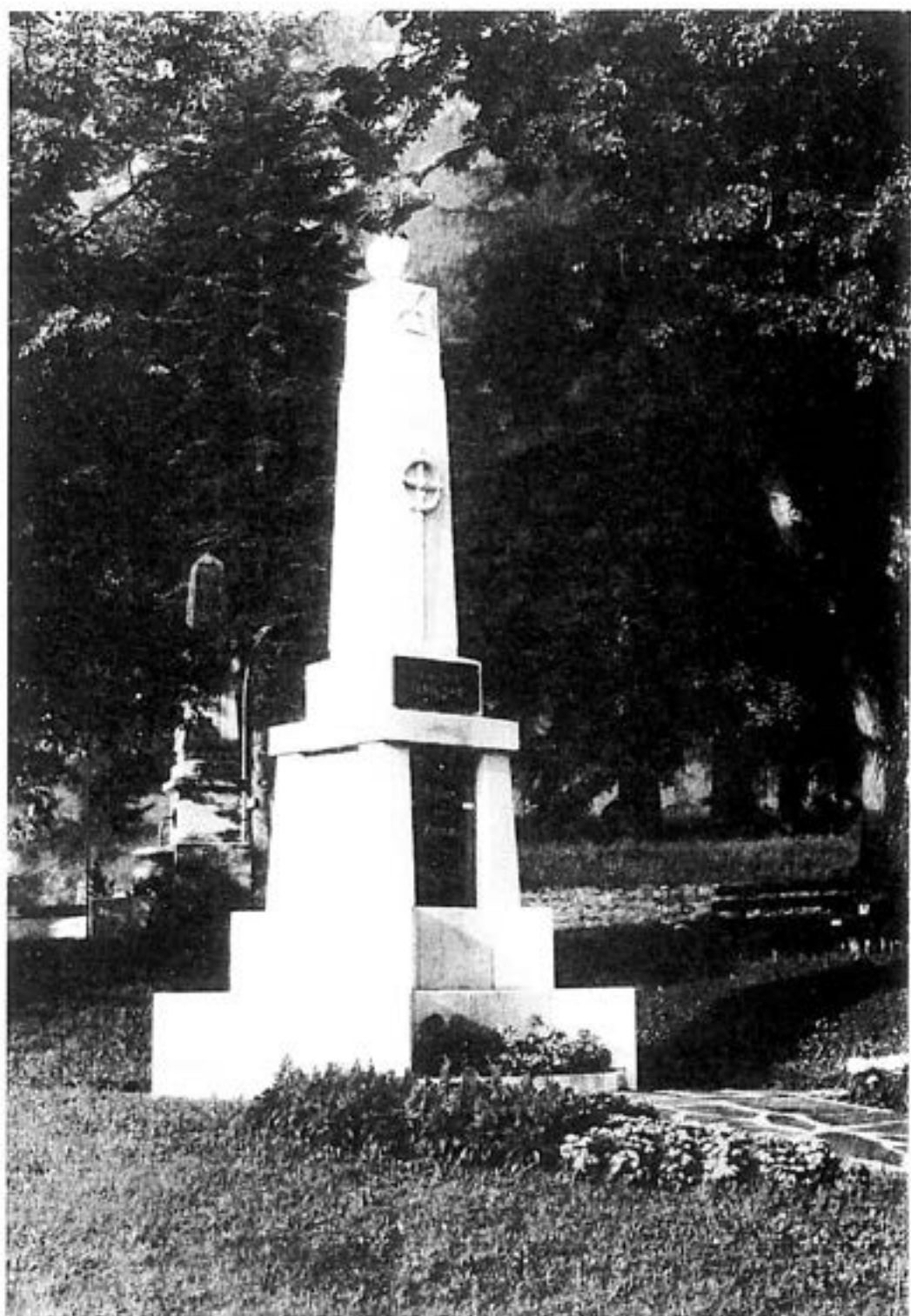
Die Kriegsoffer haben aber auch die Ära des Dritten Reiches in ihrer ursprünglichen Vereinsform überlebt.

Die traurige Bilanz beider Weltkriege sieht folgend aus:

1. Weltkrieg 1914 - 1918: Gefallene 78 - Vermißte 6 - Kärntner Freiheitskampf 3.
2. Weltkrieg 1939 - 1945: Gefallene 116 - Vermißte 40 - Zivilopfer 8.

Daraus kann man entnehmen, wie groß der Blutzoll war, den die Gemeinde Bad Bleiberg bei den Weltkriegen entrichten mußte.

Auf Initiative eines eigenen Komitees, dem der verstorbene Altbürgermeister Albin Glantschnig vorstand, wurde in der Nachkriegszeit (1918 — 1924) unter



Das überstellte Kriegerdenkmal in Bleiberg

Mithilfe der Bevölkerung und Gemeinde ein Kriegerdenkmal in Bleiberg und 1 Denkmal in Kreuth errichtet.

Im Jahre 1949 wurde auf Initiative des Kriegsopferversandes eine Ergänzung in Form von Anschraubtafeln mit den Opfern des 2. Weltkrieges vorgenommen.

Im Jahre 1980 wurde ebenfalls auf Antrag des Kriegsopferversandes durch die Gemeinde eine Erneuerung der Schrift am Kriegerdenkmal Bleiberg vorgenommen.

Das Kriegerdenkmal Bleiberg wurde dann im Zuge des Straßenausbaues überstellt und auf Initiative des Kameradschaftsbundes neu eingeweiht.

Zur Organisation der Kriegsofper-Ortsgruppe wäre anzuführen, daß dieselbe seit dem Jahre 1949 von Obmann Jakob Hausmann geleitet wird, dem ein äußerst rühriger Ausschuß getreu zur Seite steht.

Waren es im Jahre 1949 noch 184 Mitglieder, die die Ortsgruppe gebildet haben, so hat sich bis zum heutigen Datum der Mitgliederstand auf 54 Mitglieder reduziert.

Die Altersstruktur sowie die durch körperliche Kriegsschäden verkürzte Lebenserwartung sind die natürlichen Schrumpfungerscheinungen dieser Organisation.

In den letzten Jahren erfolgte eine sehr erfreuliche und gedeihliche Zusammenarbeit mit dem örtlichen Kameradschaftsbund, und es besteht die berechtigte Hoffnung, daß diese Organisation sich auch in absehbarer Zeit für die letzten lebenden Mahnzeugen des Krieges einsetzen wird. Hoffentlich bleiben dies auch die **Letzten!**

Die Feuerwehren im Bleiberger Tal

Obwohl schon in den ältesten Stadtordnungen dem Brandschutz und der Brandbekämpfung große Bedeutung geschenkt wurde und es schon im Mittelalter strenge feuerpolizeiliche Bestimmungen gab, hat sich ein organisiertes Feuerschutzwesen in den Landgemeinden viel später entwickelt. Für Kärnten gilt das ausgehende 19. Jh. als die Gründerzeit der freiwilligen Feuerwehren. Die Entwicklung technischer Feuerlöschgeräte erforderte geschultes Personal, das in der Lage war, diese Geräte bei Bränden auch einzusetzen.

Die in den sogenannten freiwilligen Feuerwehren, zum Unterschied zu Privatfeuerwehren und Berufsfeuerwehren, vereinsmäßig zusammengeschlossenen männlichen Ortsangehörigen übernahmen die **Ehrenpflicht**, bei einer Feuers- oder Wassergefahr dem an sie ergehenden Aufruf um Hilfe Folge zu leisten.

So zeigten sich Ansätze einer Feuerwachenbildung bereits um das Jahr 1878, die eigentliche Gründung in Bleiberg fand dann im Jahre 1882 statt. Bereits ein Jahr später, 1883, kam es zur Gründung der zweiten Wehr im Tal, in Kreuth.

Der stolze Name

Freiwillige Werks- und Bürgerfeuerwehr Bleiberg

deutete bereits an, daß die damals noch junge Bleiberger Bergwerks-Union schon als Pate und Helfer den 15 Gründern zur Seite stand. Schließlich hatte sie auch größtes Interesse an dieser Einrichtung, denn auch die ihr gehörenden vielen Betriebs- und Wohnobjekte waren den Gefahren von Feuer und anderen Katastrophen ausgesetzt.

Der Zweck der damals gegründeten Gemeinschaft, bei Gefahr ein geordnetes Zusammenwirken zu erzielen, um Leben und Eigentum der Bewohner von Bleiberg zu schützen, war schon durch die Männer garantiert, die der Feuerwehr vorstanden. Es sei in diesem Zusammenhang an Franz Banko sen., Paul Tschernig und Karl Glantschnig erinnert, welchen der größte Verdienst an der Organisation gebührt. Aber auch Namen wie Simon Anderwald, Sebastian Brunner, Thomas Tschachler, Johann Aichelburg und Johann Krassnig sollen immer an die Gründerzeit der Feuerwehr Bleiberg erinnern. Viele unterstützende Mitglieder haben durch ihre finanzielle Opferfreudigkeit, neben den berufenen Institutionen, dazu beigetragen, die notwendigen Mittel aufzubringen, um die entsprechende Ausrüstung sicherzustellen. Auch die BBU steuerte einen wesentlichen Geldbetrag bei und stellte außerdem ein Gerätehaus zur Verfügung.

Schon wenige Jahre nach der Gründung hatte die Feuerwehr eine erste Bewährungsprobe zu bestehen. 1893 entstand in Bleiberg ein Großbrand, dem schließlich 35 Objekte zum Opfer fielen. Es ist nur erklärlich, daß die damaligen technischen Mittel einer Wehr nicht ausreichten, um einen solchen Brand im kurzen niederzukämpfen, aber es zeigte sich, daß das Übergreifen auf weitere Ortsteile verhindert werden konnte.

Auf Grund dieser Katastrophe wurde die Organisation der Feuerwehr noch straffer gestaltet und erstmals eine genaue Dienstordnung herausgegeben. Sämtliche Mitglieder gelobten mittels Wort und Handschlag dem Hauptmann unbedingten Gehorsam gegen die Vorgesetzten, strenge Pflichterfüllung im Dienste sowie pünktliche Einhaltung der Dienstvorschriften. Durch entsprechende Übungen und Schulungen wurde die Schlagkraft gehoben, dies bewies die Bekämpfung verschiedener Brände. Aber auch bei den in Bleiberg leider recht häufigen Lawinenstürzen kam die Feuerwehr zum Einsatz und half, wo Not am Manne war.

Nachdem in den ersten Jahrzehnten des Bestandes der Feuerwehr die Löscharbeiten bzw. die Pflichtübungen noch mit den damals üblichen Handspritzen durchgeführt wurden, konnte 1927 die erste moderne Benzin-Motorspritze angeschafft werden. Die Kosten hierfür wurden zum größten Teil von der Feuerwehr selbst aufgebracht. Die fehlenden Geldbeträge steuerten die BBU sowie der Landesverband bei. Durch diese Anschaffung, der im Laufe der nächsten Jahre weitere folgten, wurde die Ausrüstung auf einen möglichst hohen Stand gehalten.

Anläßlich des 50-jährigen Gründungsjubiläums im Jahre 1932 wurde das seinerzeit von der BBU zur Verfügung gestellte Gerätehaus mit einer Urkunde der Werks- und Bürgerfeuerwehr übergeben. Diese Schenkung war damals besonders willkommen, da sie in die schwere Zeit des Bleiberger Bergbaues fiel, welche auch der Feuerwehr zu schaffen machte.

1938 wurde der Name „Freiwillige Werks- und Bürgerfeuerwehr“ gelöscht und die Wehr in „Freiwillige Feuerwehr“ umbenannt.

Der folgende Krieg riß manche schmerzliche Lücke in die Reihen der Wehrmänner, und nur echte Kameradschaft konnte über diese Zeit hinweghelfen.

1942 erhielt die Feuerwehr Bleiberg ihr erstes Löschauto mit einer zweiten Motorspritze zugeteilt. Der Gedanke an ein neues Rüsthaus, welcher schon durch Jahre erwogen wurde, konnte jedoch noch nicht in die Tat umgesetzt werden.

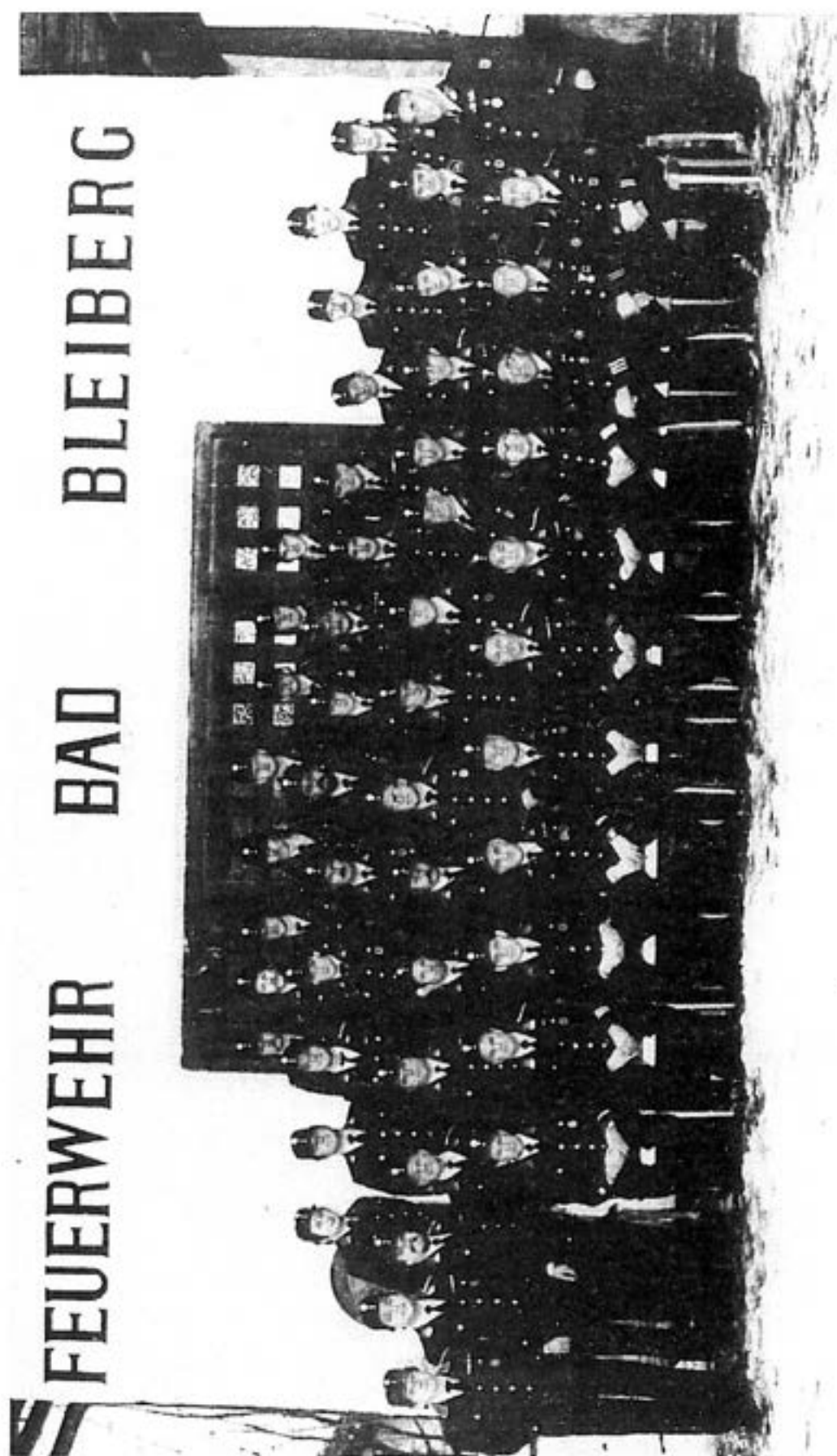
Erst nach dem Krieg und der Normalisierung des Lebens im wiedererstandenen Österreich konnte an den Plan und die Ausführung eines neuen zweckentsprechenden Rüsthauses geschritten werden. Nach vielen Vorarbeiten wurde in der Zeit von 1954 bis 1956 das neue Rüsthaus erbaut und anläßlich der 75-Jahr-Feier 1957 feierlich eingeweiht. Hatte den Hauptanteil der Kosten damals die Gemeinde Bleiberg übernommen, so konnte durch Eigenmittel noch zusätzlich eine moderne Motorspritze in Betrieb genommen werden.

1963 wurde ein neues Löschfahrzeug, damals modernster Bauart, der Bestimmung übergeben. Schon 2 Jahre später, 1965, erhielt die Wehr schwere Atemschutzgeräte.

Die letzten Jahre sind durch eine eindrucksvolle Erweiterung der technischen Ausrüstung gekennzeichnet.

Erwähnt seien: 1971 eine Automatic-Pumpe, 1976 Funkgeräte, 1977 ein neuer Rüstwagen (Unimog-Allzweckfahrzeug), 1978 eine neue, stärkere Sirene und schließlich 1982 die Sirenen-Funksteuerung sowie die Übergabe eines Notstromaggregates.

Großen Anteil an der Entwicklung und Einsatzbereitschaft in den letzten Jahrzehnten hatten, neben den vielen ungenannten Wehrmännern, Altkameraden und unterstützenden Mitgliedern, vor allem Franz Banko jun., Sebastian Mlekusch jun., Altbürgermeister Albin Glantschnig, Johann Gietler, Anton Müller und Josef Emberger. Besonderer Dank gebührt dem am längsten amtierenden Kommandanten Dominikus Plamenig, der von 1951 bis 1979 durch 28 Jahre die Geschicke der Feuerwehr leitete.



Die Freiwillige Feuerwehr Bad Bleiberg 1985 (Foto Wieser, Arnoldstein)

Vom Selbsthilfeverband zur Feuerwehr Kreuth

Im Jahre 1884 brannte der Schoberstadel in Kreuth, heute steht dort das Konsumvereinsgebäude, und dieser Brand war der Anlaß, auch in Kreuth eine freiwillige Feuerwehr zu gründen. Aus dem Selbsthilfeverband der Bürger von Kreuth taten sich beherzte Männer unter der Führung der Herrn: Dr. Besiersky, Anton Millonig und Eduard Spitaler zusammen und gründeten die „Wehr“. Zum Hauptmann wurde der Gastwirt und Fuhrunternehmer Anton Millonig gewählt, Spritzenleitmann wurde der Vorschmied Johann Emberger. Einige weitere Namen seien hier stellvertretend für die Idealisten der damaligen Zeit erwähnt, wie Matthias Gelautz sen. und jun., Ludwig Walker, Gottlieb Wurian und Matthias Truppe.

Der Anfang aber war für den ersten Hauptmann sehr schwer. Viel wurde von den ausübenden Mitgliedern geleistet, doch das reichte bei weitem nicht aus. Die Spendenfreudigkeit der Ortsbewohner und 70 Gulden von S. M. Kaiser Franz Josef ermöglichten es, 1885 den ersten Hydrophor vom Begründer der Kärntner freiwilligen Feuerwehren, Franz Jergitsch aus Klagenfurt, zu erstehen. Der zweite konnte bereits 1888 angeschafft werden.

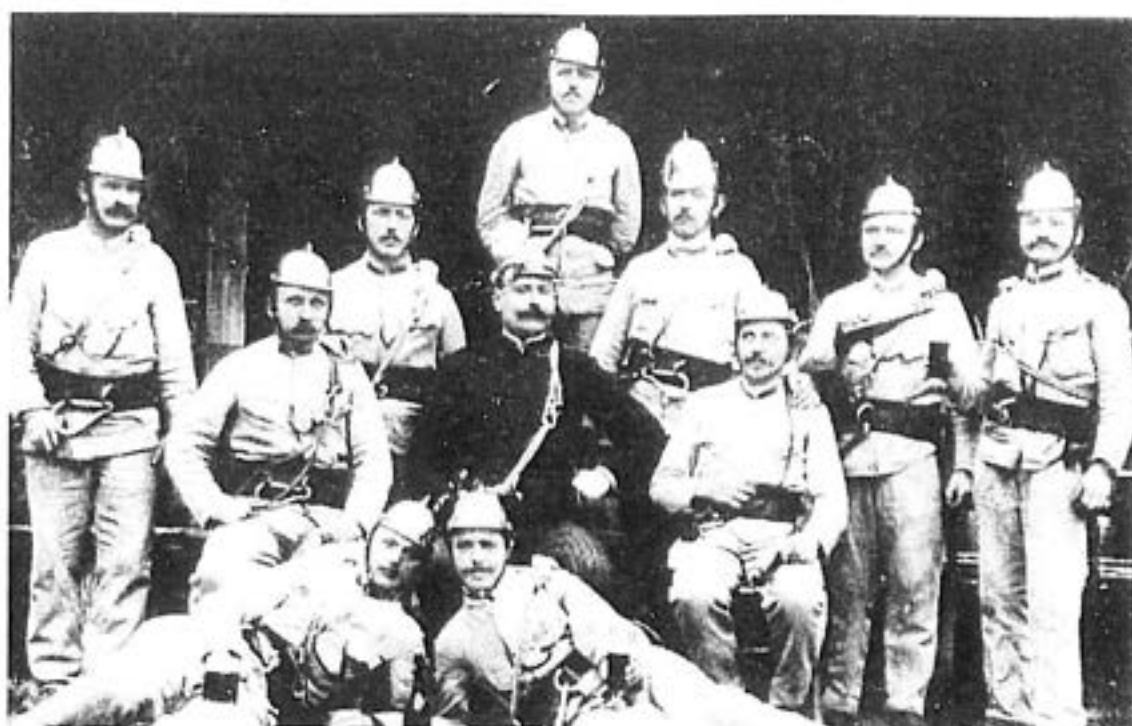
Die Geräte wurden zum Teil im alten Rüsthaus, das schon von den kaiserlichen Gewerken erbaut worden war, und zum Teil in der Bleihütte gegenüber dem Antonischacht untergebracht.

1890, als vom damaligen Direktor der BBU, Herrn E. Makuc eine eigene Werksfeuerwehr gegründet wurde, war der Bestand der freiwilligen Ortsfeuerwehr stark gefährdet. Der Mannschaftsstand sank bis auf 10 Feuerwehrleute ab, da alle Werksangehörigen, die der Ortswehr angehörten, gezwungen waren, der neuen Wehr beizutreten. Die beiden Wehren rivalisierten miteinander und ständig gab es Konflikte, bis schließlich der Werksdirektor nach ein paar Jahren auf Drängen des Arztes Dr. Besiersky dieselbe auflöste. Der Fortbestand der Ortswehr war dadurch gesichert, wenn sie auch die Bedingung erfüllte, daß der Hauptmann ein Beamter der BBU sein müsse. Ein Vorteil für die Ortswehr ergab sich daraus, daß das ganze Inventar der aufgelösten Werksfeuerwehr der Ortswehr zur Verfügung gestellt wurde. Herr Johann Brandtner und später Verwalter Linus Harkamp führten die Ortswehr aber nur kurze Zeit und bald übernahmen wieder Ortsangehörige die Führung. Neuerlich wurde Anton Millonig zum Hauptmann gewählt.

Während des Ersten Weltkrieges konnte die Wehr aufrechterhalten bleiben, da die meisten Feuerwehrleute von der Kriegsdienstleistung enthoben waren, trotzdem riß der Krieg große Lücken in die Reihen der Feuerwehrmänner.

1919 legte Hauptmann Millonig seine Stelle nieder und auf ihn folgte Andreas Wirtitsch. Die beiden Hauptleute bemühten sich, der Wehr alle neuen Errungenschaften zuzuführen. Ihre Verdienste um die Wehr in dieser schweren Zeit wurden dadurch anerkannt, daß beide zu „Ehrenhauptleuten“ ernannt wurden. Millonig durch Generalversammlungsbeschluß vom 24. Mai 1924 und Wirtitsch am 17. 5. 1931.

Am 17. 5. 1932 erhielt die Wehr einen nimmermüden Hauptmann in Herrn Hans Hasch, der die schwere Aufgabe hatte, die Wehr durch die wirtschaftlichen Notzeiten zu führen. Neue Anschaffungen waren notwendig, um die Gerätschaften der Wehr auf den neuesten Stand der Technik zu bringen, auch das alte Spritzenhaus war schadhaft geworden, große Aufgaben für den Hauptmann im Zeitalter der großen Arbeitslosigkeit. Durch zielbewußtes Sparen und durch Spenden vom Landesfeuerwehrverband konnte schon am 21. 5. 1932 eine Motorspritze angeschafft werden. Durch Beiträge, Sammlungen und Spenden konnte im Mai 1936 mit dem Bau des neuen Spritzenhauses begonnen werden, und schon am 2. August 1936 fand die feierliche Einweihung des neuen Spritzenhauses in Kreuth statt, die der Ortspfarrer, Vikar Firlé, vornahm.



Freiwillige Feuerwehr Kreuth. Ausschuß 1936 (Foto Wieser, Arnoldstein)

Der Mannschaftsstand war auf 118 Mann angestiegen. Im Turmknauf des neuen Rüsthauses deponierte man eine von Pfarrer Firle verfaßte Urkunde, aus der auszugsweise vorstehender Text entnommen wurde.

Von 1940 — 1950 führte August Müller die Wehr. Der Zweite Weltkrieg und die Nachkriegszeit brachten schwere Rückschläge und große Sorgen. Erst unter seinem Nachfolger, Kommandant Richard Wohlgemuth, konnten durch großzügige Mithilfe der BBU und der Marktgemeinde sowie durch Eigeninitiative der Feuerwehrleute größere Anschaffungen gemacht werden, 1952 der erste Rüstwagen und 1953 ein zweites Motorgerät. 1954 und 1956 wurde das Rüsthaus umgebaut und in die heute noch bestehende Form gebracht. 1957 übergibt Wohlgemuth seine Stelle als Kommandant an Viktor Winkler, der diese bis 1966 bekleidete. Unter seiner Ära wurden zwei Löschfahrzeuge in den Dienst gestellt. Auch in den folgenden zehn Jahren, 1966 — 1976, in denen Kommandant Alex Martl die Wehr führte, dominierte das Bestreben, die Ausrüstung der FF Kreuth auf den neuesten Stand der Technik zu bringen, was nicht nur finanzielle Opfer, sondern auch den persönlichen Einsatz der Feuerwehrleute verlangte, da sie in ihrer Freizeit an Lehrgängen und Schulungskursen teilnehmen, um den effizienten Einsatz des modernen Geräteparks sicherzustellen.

Alex Martl bekleidete während der letzten 3 Jahre seiner Tätigkeit auch die Stelle des Gemeinde-Feuerwehrkommandanten, und als er 1976 sein Amt aus Gesundheitsgründen niederlegte, übernahm Josef Roßbacher die Führung der Wehr und auch das Amt des Gemeindefeuerwehrkommandanten. Auch er bemüht sich um eine eindrucksvolle Erweiterung der technischen Ausrüstung der FF Kreuth.

1983 zählte die Wehr 51 aktive Feuerwehrmänner, 31 Altkameraden und 516 unterstützende Mitglieder.



Die Freiwillige Feuerwehr Kreuth 1985 (Foto Wieser, Arnoldstein)

Der Bergmännische Sportverein Bleiberg

Die Anfänge eines vereinsmäßigen Zusammenschlusses sportbegeisterter Bleiberger gehen auf Ereignisse des Jahres 1894 zurück und haben ihre Wurzeln auf dem Gebiet, für das sich das Bleiberger Hochtal wegen der schneereichen, langen Winter besonders eignet, nämlich auf dem Gebiete des Schilaufes.

Im Jahre 1889 glückte dem Norweger Fritjof Nansen die erste Skidurchquerung Grönlands. Von einer Fahrt nach Norwegen brachte Baron Dreihahn-Holenia die ersten Schier nach Bleiberg mit und dachte sich, daß solche Hölzer ein geeignetes Fortbewegungsmittel für die Bleiberger Förster bei ihren winterlichen Reviergängen an Stelle der schwerfälligen Schneereifen sein müßten.

Der Bleiberger Wagnermeister Walzi erhielt den Auftrag, etliche Paar Skier anzufertigen. Sie trugen die damals allein bekannte Rohrbindung, welche nur eine mangelhafte Führung gab. Ein langer Bergstock, die Alpenlanze, vervollständigte die Ausrüstung. Die Bretter wurden dann den Forstleuten übergeben, leider ohne Gebrauchsanweisung, und so kam es wie es kommen mußte: Nach wenigen mißglückten Versuchen mit den ungewohnten, widerspenstigen Hölzern wanderten die Skier in eine stille Ecke oder gar in den Ofen.



Die Walzikeusche 1870

Nur der Bleiberger Magister und spätere Bürgermeister, Josef Aichinger, nahm sich dieses neuen Fortbewegungsmittels an und erlangte bald eine solche Übung, daß ihm gemeinsam mit dem Villacher Ludwig Walter im Februar 1894 nach einer Übernachtung in der damals neu erbauten Ottöhütte die Erstbesteigung des Dobratsch auf Schiern gelang. Apotheker Josef Aichinger soll auch in der Folge, nach Angaben von Prof. Erwin Aichinger, als erster den Lahner mit Schiern befahren haben.



Die alte Otlohütte

Durch ihre begeisterte Erzählung gewannen sie bald neue Freunde für den Schisport. Da sind vor allem Bergrat Ing. Otto Neuburger, der Lehrer Kleinberger und etliche jüngere Beamte des Bleiberger Bergbaues zu nennen. Im Frühjahr 1920 probierte die Abfahrt durch den Almlahner Ing. Robert Holler. Er hatte allerdings das Pech, eine kleine Lawine abzutreten, konnte sich aber retten und kam dann, nachdem man schon ein Unglück befürchtete, auf dem normalen Weg ins Tal. Erst im Spätwinter 1929 wurde der Almlahner dann fast zur Gänze — ab dem großen Stein — durchfahren.

An dieser Stelle verunglückte der Wetterwart vom Ludwig-Walter-Haus bei einer Abfahrt durch den Lahner. An dieses Unglück erinnert das Kummerkreuz.

Die Anhänger der neuen Sportart gründeten 1927 die „Schiläufervereinigung Bleiberg-Kreuth“ und bildeten damit die Grundlage für eine breite Entwicklung des Schisportes im Bleiberger Tal. Obmann Ebner, Sportwart und Schriftführer Janach sowie Kassier Jakob Tschachler leiteten das Geschehen im Verein; ihnen folgte Apotheker Mag. Alfred Kaas und Jakob Fina.

Die Bleibergerin Jetti Schrottenbach, wurde Kärntner Meisterin . . . Neben dem alpinen Schilauf fanden auch die nordischen Disziplinen, wie Langlauf und Schispringen begeisterte Anhänger.

Schon wenige Jahre nach Gründung der Schiläufervereinigung, 1931 und 1932, wurden die ersten „Lahnerrennen“ ausgetragen und von Karl Russ gewonnen. 1933 war der Start unter der Kante im oberen Lahner, zeitweilig sogar am Gipfel des Dobratsch. 1938 wurde der Lauf das letzte Mal vor Kriegsausbruch ausgetragen.

Bald genügte den Bleibergern die sportliche Betätigung im Winter allein nicht mehr und so kam es, daß sich Ende 1936 über hundert Interessenten zusammenfanden, um im Rahmen eines zu gründenden „Bergmännischen Sportvereines Bleiberg-Kreuth“ auch Sommersport zu betreiben. 1937 wurde dieser behördlich genehmigt und mit der Errichtung eines kleinen Sportplatzes bei den „Drei Lärchen“ die Durchführung von Ballspielen und leichtathletischen Übungen ermöglicht.

Während des Zweiten Weltkrieges kam der Sportbetrieb zwangsläufig zum Erliegen und jegliche Vereinstätigkeit, sowohl im Sommer als auch im Winter, fand ihr Ende.

Nach 1945 dauerte es jedoch nicht lange, bis sich wiederum sportbegeisterte Männer im Bleiberger Tal fanden, die zunächst die Schiläufervereinigung Bleiberg-Kreuth, mit Herbert Mandl an der Spitze, neuerlich ins Leben riefen.

Erste Veranstaltung war 1948 das wieder aufgenommene Lahnerrennen, das damals das letzte Mal als Abfahrtslauf vom Dobratschgipfel über die Lahnerkante bis in das Bleiberger Tal führte und vom heutigen Vizepräsidenten des Landesschiverbandes Kärnten, Gustl Mayer, gewonnen wurde.

Da aber auch die Sommersportler, vor allem die Anhänger des Fußballsportes, an einem vereinsmäßigen Zusammenschluß interessiert waren, gründete man 1951 den „Bergmännischen Sportverein Bleiberg“ (BSV). Die Mitglieder der Schiläufervereinigung traten geschlossen bei, sodaß mit wenigen Ausnahmen seit dieser Zeit das Sportgeschehen im Tal im Rahmen des BSV abgewickelt wird.

Dem Sportverein gelang es in weiterer Folge, die für den Betrieb notwendigen Sportstätten, wie Lahnerschanze, Fußballplätze und Tennisplätze zu errichten und alle anderen Voraussetzungen zu schaffen, die ein reguläres Sportgeschehen erlauben.

Da in den Fünfzigerjahren das in den Waldgebieten des Dobratsch geschlägerte Holz meist im Winter über den Almweg mit Pferden nach Bleiberg abgefrachtet wurde, ergab sich daraus bei entsprechender Schneelage eine ideale Naturrodelbahn. Kein Wunder, daß sich im BSV eine leistungsstarke Rodelsektion entwickelte, die durch mehrere Jahre Spitzenrodler in Kärnten stellte und mit Karli Glantschnig sogar einen Landesmeister.

Hatte der BSV schon einen guten Namen im Kärntner Schisport, vor allem durch den mehrfachen Kärntner Meister Norbert Lipautz aus Bleiberg, waren es vornehmlich die internationalen Lahnerrennen, die den Ruf des Vereines weiter stärkten.



Alpiner Landesmeister Norbert Lipautz

Bei günstiger Schneelage als Riesentorlauf nahezu jährlich ausgetragen, sahen diese Rennen viele später international bekannte Rennläufer und Rennläuferinnen am Start. Namen wie die Geschwister Nogler und Thea Hochleitner, später Stefan Sodat, Franz Klammer und schließlich Regina Sackl und Lea Sölkner erinnern an diese Veranstaltungen. Es war jeweils ein Volksfest im Bleiberger Tal und stellte ein Frühjahrestreffen von Rennläufern und begeisterten Besuchern dar.

Die zunehmende Verwachsung des Lahners und die damit immer größer werdenden Schwierigkeiten der Präparierung und schließlich die Unmöglichkeit, in dem lawinengefährdeten Gebiet Aufstiegshilfen zu errichten, beendeten die Möglichkeit, diese Traditionsveranstaltung fortzusetzen.

So wurde am 1. April 1973 mit dem 25. Lahnerrennen dieses zum letzten Mal ausgetragen. 1931 bis 1973, eine Zeitspanne von 42 Jahren, und in diesen 25 Lahnerrennen eine Zeit des Kärntner Schisportes, an die man sich gerne erinnert.

Die Geschicke des Vereines lenkte nach dem ersten Obmann Jakob Fina seit 1965 durch 18 Jahre Bergdirektor Dipl.-Ing. Wolfram Enzfelder, dem ein Stab erfahrener und unermüdlich tätiger Mitarbeiter und Sektionsleiter zur Seite stand. 1983 übergab er seine Agenden in jüngere Hände. Mit Bergdirektor Dipl.-Ing. Helmut Hribernigg ist die Gewähr einer weiteren gedeihlichen Arbeit im Bergmännischen Sportverein Bleiberg gesichert.

Den rund 400 Mitgliedern des Vereines geben die Sektionen alpiner Schilaufl, Schisprunglauf, Fußball, Tennis, Schach, Sportschießen, Tischtennis und Eislaufen die Möglichkeit, aktiv Sport zu betreiben.

Die Eisschützenrunde Rudolfschacht

1985 feiert auch die Eisschützenrunde Rudolfschacht ihr dreißigjähriges Bestehen. 1979 wurde eine überdachte Eishalle errichtet, so daß im Winter bei jeder Witterung auf zwei Bahnen der Sport des Eisstockschießens ausgeübt werden kann.



Eisschützenrunde Rudolfschacht, Herren

Aus allen Teilen Kärntens kommen Eisschützen, um hier mit der hiesigen Runde Pokalturniere oder sogenannte „Würstelschießen“ zu veranstalten. Auch für Gäste, die in Bleiberg ihren Winterurlaub verbringen, ist die sportliche Betätigung auf den Eisbahnen beim Rudolfschacht eine willkommene Abwechslung.

1981 hat sich auch eine „Damen-Eisschützenrunde“ gebildet.



Ziel beim Lahnerrennen



Siegerehrung nach dem Lahnerrennen: Obmann Jakob Fina, Kampfrichter Georg Lamprecht und Reinhard Krieber

Quellenverzeichnis

1. Bamberg, Fasz. 23 Kärntner Landesarchiv Klagenfurt
2. Berg- u. Hüttenmännische Monatshefte, Sonderdruck aus Jg. 125, Heft 11/1980
3. Ritter von Born Ignaz, Neues aus Alt-Villach 1980
4. Burger Georg, die Kirche am Heiligen Stein
5. Carinthia, 45. Jahrgang, Sammelband 14. Juli 1855, Nr. 11
6. Dienstordnung für das Bergrevier in Bleiberg in Oberkärnten
7. Dinklage, Dr. Karl, Geschichte der Kärntner Arbeiterschaft, Herausgeber: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Kärnten, Verlag Johannes Heyn
8. Enzfelder Wolfram, Geschichte des Blei-Zinkbergbaues Bleiberg, Verlag: Bleiberger Bergwerks-Union 1978
9. Evangelische Pfarrkirche von Bad Bleiberg, Pfarrchronik
10. Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens, Verlag: Johannes Heyn, Klagenfurt
11. Fresacher Walther, das Ende der Edlinger in Kärnten, die Freisassen in Kärnten, aus der Buchreihe des Kärntner Landesarchivs
12. Fresacher Walther, Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer
13. Fritz Karl, Kärntens Jahrhunderte alter Kampf um seine Freiheit, Sonderdruck der allgemeinen Bauernzeitung
14. Hohenauer L. F., Bleiberg in Kärnten, Neues aus Alt-Villach, 1980
15. Hauptschule Bleiberg, Schulchronik
16. Kanaki, F. (1972): Die Minerale Bleibergs (Kärnten). Sonderdruck aus Carinthia II, Klagenfurt
17. Katastral-Schätzungselaborat der Steuergemeinde Bleiberg, Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt
18. Kath. Pfarrkirche St. Florian, Pfarrchronik
19. Kath. Pfarrkirche St. Heinrich, Pfarrchronik .
20. Kath. Pfarrkirche St. Heinrich, Protokolle der politischen und kirchlichen Verordnungen I und II
21. Koller - Neumann Irmtraud, die Lehen des Bistums Bamberg, aus der Druckerei des Kärntner Landesarchivs
22. Kurrenden des kaiserlich-königlichen Kreisamtes Villach
23. Makuc Edmund, Abschiedszirkular dieses Werksdirektors
24. Mühlbacher H., Geschichte einer Gewerkenfamilie
25. Mühlbacher Hans - M. Wenger, unveröffentlichter Entwurf
26. Mutschlechner Georg, der Bleiberg und die Tiroler Montanindustrie, die Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart. Neues aus Alt-Villach, 1980
27. Neumann Dieter, ein Bleibarren vom Korntauern aus dem 16. Jahrhundert. Neues aus Alt-Villach, 1980
28. Neumann Wilhelm, Kärnten 1918 — 1920, Verlag des Landesmuseums von Kärnten
29. Neumann Wilhelm, Villachs Bedeutung für den Kärntner Bergbau. Neues aus Alt-Villach, 1966
30. Österreich in Geschichte und Literatur, aus einschlägigen Aufsätzen
31. Peball Kurt, Lawinenunglück in Bleiberg am 25. Feber 1879, Sonderdruck aus Carinthia I, 149. Jahrgang 1959, Heft 1
32. Ployer - Mutschlechner 1793, Beschreibung des Bleybergbaues in Bleiberg bei Villach in Kärnten, Wiederabdruck Karinthin

33. Sakrausky Oskar, Bischof, geduldet und gleichberechtigt
34. Schlegel, Reise durch Kärnten
35. Schroll, Bamberger Regesten, Kärntner Landesarchiv Klagenfurt
36. Sternitz, Mag.-Rat Dr. Hans, die freie Gemeinde im freien Staat
37. Tschernig Emil, Geschichte der BBU, BBU-Nachrichten 1 bis 17, Verleger: Bleiberger Bergwerks-Union
38. Verhandlungsschrift über das Holzbezugsrecht der Knappen und Gewerken vom 17. März 1868 (Abschrift)
39. Volksschule Kreuth, Schulchronik
40. Volksschule Bleiberg, Schulchronik
41. Vonend Philipp, die Herrschaften des vormaligen Hochstiftes Bamberg
42. Wagner Josef, Ansichten aus Kärnten
43. Webernig Eveline, Versuch einer kurzen Beschreibung von Bleiberg in Betracht des Bergbaues, Neues aus Alt-Villach, 1980
44. Weiß Ida, Heimat bist du großer Söhne
45. Wießner Hermann, Geschichte des Kärntner Bergbaues, Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten
46. Wulfen, X. (1785): Abhandlung vom kärntnerischen Bleyspate, Wien
Wulfen, X. (1793): Abhandlung vom kärntnerischen pfauenschweifigen Helmintholith oder dem sogenannten opalisirenden Muschelmarmor, Erlangen
47. Würthle Fritz, Franz Ferdinands letzter Befehl, Verlag Styria Graz
48. Wutte, Villacher Alpe oder Dobratsch, Carinthia 1906
49. Zaworka Josef, die weiße Gefahr vom Dobratsch, BBU-Nachrichten Nr. 4/1966, Verlag: BBU